This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600071055O

600071055O

Catull's Gedichte

in ihrem

geschichtlichen Zusammenhange

übersetzt und erläutert

von

Rudolf Westphal.

Zweite Ausgabe.

BODLEIAN LIBRARY

Breslau:

Verlag von F. E. C. Leuckart

(Constantin Sander).

1870.

297. e. 39.

Vorwort.

Die erste Anlage der vorliegenden Arbeit datirt noch aus dem Jahre 1855. Es hatte einen eigenthümlichen Reiz, die in der auf uns gekommenen Sammlung so bunt durcheinander geworfenen Gedichte in einen historischen Zusammenhang zu bringen, eine für den ersten Beginn nicht leichte Arbeit, die aber, je weiter sie gedieh, mit immer erfreulicheren Resultaten eines besseren Verständnisses der einzelnen Gedichte lohnte. Ich war anfänglich fast gänzlich auf meine eigenen Kräfte angewiesen, denn die Versuche, welche von Zell, Helbig und Gott-Fröhlich für die Ermittelung des chronologischen Verhältnisses der Catullischen Gedichte gemacht waren, musste ich als völlig verfehlt zur Seite lassen. Die einzige Arbeit, in der einzelne der wesentlichsten Fragen Catullischer Chronologie ihre richtige Beantwortung erhalten hatten, waren Haupts Quaestiones Catullianae; doch war hier eben nur Einzelnes und nicht der ganze Zusammenhang der Gedichte zur Sprache gekommen. Die erste in ihrer Weise umfassende Arbeit zur Feststellung der Chronologie der Catullischen Gedichte ist die von Wilh. Theod. Jungclaussen aus dem Jahre 1857. Ich konnte zwar mit seinen Ansichten nicht in allen Stücken übereinstimmen, jedoch sind meine Studien, wie ich hier dankbar anerkennen muss, in der wesentlichsten Weise durch ihn gefördert worden, und insbesondere ist es seine Scheidung einer doppelten Reise des Verannius und Fabullus, einer früheren nach Spanien, und einer später unter dem Consul Calpurnius Piso

nach Macedonien unternommenen, durch die er sich ein überaus grosses Verdienst um das Verständniss Catulls erworben hat — ich muss gestehen, dass das Verkennen dieser von Jungclaussen aufgedeckten Thatsache auch viele andere wesentliche Punkte mir verdeckt hat. Im Anfang des J. 1858 durfte ich eine erste vollständige Ausarbeitung meiner Ergebnisse wagen, die dann immer von Vierteljahr zu Vierteljahr durch Einschaltung neuer Momente anschwoll und sich endlich bequemen musste, auch einer Uebersetzung der Catullischen Gedichte als Stätte zu dienen. Zwar lagen fast schon mehr Uebersetzungen als Ausgaben des Catull vor und eine der neueren, die Uebersetzung in „Catulls Buche der Lieder“ des vortrefflichen, um diesen Dichter so hoch verdienten und wenn irgend ein Anderer ihm congenialen Theodor Heyse, ist ein fast bewunderungswürdiges Meisterwerk, die antiken Metra, ohne unserer Sprache Zwang anzuthun und ohne den glatten Fluss der Rede zu stören, in unserer deutschen Sprache nachzubilden. Dennoch habe ich eine neue Uebersetzung versucht. Es hat kaum eine andere Disciplin so sehr meine Thätigkeit in Anspruch genommen, wie die Metrik und Rhythmik der Alten: ich bewundere die rhythmische Kunst der Alten und beklage aufs tiefste, dass uns Modernen die Fähigkeit fehlt, uns in diesen Maassen der Alten zu bewegen, deren grosser Formenreichthum keineswegs bloss ein äusserer Schmuck der dichterischen Rede ist, sondern immer durch den jedesmaligen Ton und Inhalt der Poesie bedingt wird und wiederum seinerseits dem poetischen Gedanken immer eine ganz bestimmte individuelle Färbung verleiht und uns nicht selten den Fingerzeig gibt, von welcher Stimmung des Dichters aus wir seine Poesien zu fassen und zu verstehen haben. Je weiter ich aber in der Erkenntniss der metrischen Kunst der Alten vordrang, um so deutlicher erkannte ich auch, dass, wenn die moderne philologische Wissenschaft auch im Stande ist, die Eigenthümlichkeit der

antiken Metra theoretisch vollständig zu begreifen, dennoch niemals unsere Sprache sich den Normen antiker Metrik fügen kann. Uns fehlt vor Allem zweierlei (und das ist gerade dasjenige, wodurch in die Metra der Alten und namentlich in ihre lyrischen Metra eine so wunderbare Bewegung kommt), nämlich die Fähigkeit, eine betonte Länge in die Doppelkürze aufzulösen und das Princip der Synkope in der antiken Weise in Anwendung zu bringen. Unsere jambischen Trimeter, unsere Anapästen entbehren der den einzelnen Situationen angemessenen Mannigfaltigkeit der Bildung, denn selbst in diesen so vulgären antiken Metren vermögen wir niemals die Ictussilbe durch eine Doppelkürze auszudrücken, und unsere Nachbildungen dieser Verse könnten einem antiken Ohre nur den Eindruck einer peinlichen Monotonie verursachen. Zur völligen Unmöglichkeit gehört aus demselben Grunde die Nachbildung der Dochmien und der übrigen eigentlich lyrischen Metra. Der Mangel unserer Sprache an kurzen Silben macht eine Nachbildung der Ionici zu einem wirklichen Kunststücke, welches sich niemals über viele Verse ausdehnen lassen wird und immerhin unserer Sprache, unserer Wortstellung und der für die Poesie so nothwendigen Leichtigkeit des Redeflusses den äussersten Zwang anzuthun befiehlt. Die Römer und so auch Catull haben mit wenig Ausnahmen nur solche Metra der Griechen gewählt, bei denen die Auflösung und die Synkope fern gehalten bleibt. Aber auch für diese Metra haben wir Modernen, da uns der allgemeine Boden der griechischen Metrik fehlt, so wie wir sie in unsere Sprache übertragen, keinen Sinn; lassen wir einen alten Dichter in antiker rhythmischer Form unsere Sprache reden, so bleibt er uns immer etwas Fremdes und kann niemals auf unser Gefühl den bewältigenden Eindruck machen, wie auf seine Zeitgenossen.

Wenn ich daher einen meinem Herzen nahestehenden antiken Dichter „in mein geliebtes Deutsch übertragen will“, so

kann ich nicht umhin, ihn nicht bloss in fliessender deutscher Zunge, sondern auch in deutschen Reimen reden zu lassen; denn der Reim ist nun einmal das harmonische Element, welches der ganzen Richtung unserer musischen Kunst gemäss an die Stelle der rhythmischen Formenfülle des Alterthums getreten ist. Was nun aber diesen unsern Reim anbetrifft, so glaubte ich es bei der Manier bewenden lassen zu dürfen, in welcher unser Goethe und unsere anderen grossen Dichter ihre klassischen Productionen uns vorgeführt haben. Die neueren Epigonen stellen sich dieser Weise entgegen: sie verlangen die dort von ihnen vermissten strengen Reime, sie wollen nicht nur, dass die Vocale ihrem Klange nach, sondern sogar der Orthographie nach genau entsprechen, obwohl diese sogenannte Reinheit des Reimes, die dem deutschen Mittelalter allerdings unerlässlich war, von unserem modernen Ohre nicht nur nicht empfunden wird, sondern auch häufig genug den Mangel wirklicher Poesie ersetzen soll.

Der Leser mag beurtheilen, ob es mir gelungen ist, die Catullischen Gedichte derartig in unser Deutsch zu übertragen, dass diese Uebersetzung wirklich den Eindruck deutscher Poesie macht, einen Eindruck, den die Uebertragung in antike Metra auf mein an griechische Rhythmen gewöhntes Ohr niemals auszuüben im Stande ist.

Im Jahre 1861 hatte ich meiner Catull-Arbeit im Ganzen und Grossen die Form gegeben, in welcher sie jetzt dem Leser entgegentritt. So lag sie bereits längere Zeit in Buchhändlerhand, als die Einleitung der Catull-Ausgabe von Schwabe erschien. Durch dieses vortreffliche Buch war nun freilich Manches, was in meiner Ausgabe als neu erschienen sein würde, bereits ausgesprochen, und als zumal dann noch die in Kürze zusammenfassende geistvolle Schrift von Ribbeck über Catull erschien, so glaubte ich, dass es nicht mehr nöthig sei, meine Schrift zu veröffentlichen.

So lag sie denn auch längere Zeit wieder in meinen Händen. Sie würde wohl auf immer im Verborgenen geblieben sein, wenn nicht der verehrte Inhaber der Leuckart'schen Verlagshandlung, Herr Constantin Sander, meinen Catullischen Uebersetzungen und den damit verbundenen Erläuterungen dieselbe Freundlichkeit bewiesen hätte, wie einst Cornelius Nepos dem Originale,

meas esse aliquid putare nugas.

Er wünschte sie in seinem Verlage zu veröffentlichen. Ich sollte zwar auch noch den inzwischen herausgekommenen Arbeiten Heyse's und Ribbecks gebührende Rechnung tragen und ich habe in der That den Anfang dazu gemacht, aber mit vielen anderen heterogenen Arbeiten aufs Dringendste beschäftigt, habe ich diesen Versuch nicht zu Ende führen können. In einzelnen Punkten, wie in der Bestimmung von Clodia's Lebensalter, wie in der Frage über die Persönlichkeit des Manlius im 65. Gedichte, habe ich Schwabe's wohl zu beherzigende Ergebnisse in meine Arbeit aufgenommen; aber im Ganzen und Grossen musste sie bleiben, wie sie war; selbst solche Stellen, in welchen ich von Jungclaussen als dem neuesten Bearbeiter der Catullischen Chronologie gesprochen, habe ich nicht überall verändern können. So muss denn der Interpret sein Buch mit derselben Empfindung, wie Catull das Original dem Publikum gegenüber treten lassen:

Quare habe tibi, quidquid hoc libelli.

Doch ich weiss nicht, ob die Muse heutzutage die antike Poesie und die redliche Absicht, sie uns Modernen in ihrer Eigenthümlichkeit möglichst nahe ans Herz zu bringen, noch in der Weise in ihren Schutz nimmt, dass ich hoffen dürfte:

qualeicunque quidem patrona Virgo
plus uno maneat perenne seclo.

Berichtigungen.

Seite	2	Zeile	8	v. o.	statt	de	zu	lesen	der
„	2	„	7	v. u.	„	Flavo	„	„	Flavi
„	3	„	7	v. o.	„	colonia	„	„	o colonia
„	3	„	5	v. u.	„	nubae	„	„	nubere
„	3	„	3	v. u.	„	hiacus	„	„	hircus
„	4	„	4	v. o.	„	senectas	„	„	senectus
„	5	„	7	v. o.	„	Veneris	„	„	Veneres
„	7	„	11	v. u.	„	Drehung	„	„	Drohung
„	8	„	20	v. o.	„	Mamuera	„	„	Mamurra
„	9	„	19	v. o.	„	Libystimis	„	„	Libystinis
„	11	„	12	v. u.	„	Athis	„	„	Attis
„	11	„	9	v. u.	„	dispeit	„	„	dispexit
„	13	„	6	v. o.	„	Gallius	„	„	Gellius
„	17	„	15	v. o.	„	mei	„	„	me
„	42	„	4	v. u.	„	egrequis	„	„	egregius
„	60	„	6	v. o.	„	Amathnuth	„	„	Amathus
„	68	„	14	v. u.	„	Mussen	„	„	Musen
„	148	„	9	v. o.	„	putalia	„	„	putatis
„	163	„	6	v. o.	„	27	„	„	28.

Inhalt.

Seite

Vorwort III
Die handschriftliche Ordnung der Catullischen Gedichte . 1—32

Erster Abschnitt.
Die Gedichte vor der Bithynischen Reise.

Erstes Capitel. Die früheren Lesbia-Lieder 33
Clodia 33
Clodia, Metellus und Cicero im J. 62 u. 61 35
Catull 43
Vergeblicher Vorsatz 46
51. Ille mi par esse deo videtur.
Vergeblicher Wunsch 49
2ᵃ. Passer, deliciae meae puellae.
Der Welt zum Trotz 51
5. Vivamus, mea Lesbia, atque amemus.
Der Nimmersatt 52
7. Quaeris, quot mihi basiationes.
Ein Talent, doch kein Charakter 53
8. Miser Catulle, desinas ineptire.
Wie sich Liebende hassen 55
83. Lesbia mi praesente viro mala plurima dicit.
92. Lesbia mi dicit semper mala nec tacet unquam.
104. Credis me potuisse meae mala dicere vitae.
Versöhnungs-Freude 58
107. Si quicquam cupido optantique obtigit unquam.
109. Iucundum, mea vita, mihi proponis amorem.
Versöhnungs-Opfer 59
36. Annales Volusi, cacata charta.

Zweites Capitel. Der Tod des Bruders 61
An Q. Hortensius Ortalus 62
65. Etsi me assiduo confectum cura dolore.
An Manlius Torquatus 66
68ᵃ. Quod mihi fortuna casuque oppressus acerbo.

Seite

Enkomion an Allius 73

68[b]. Non possum reticere, deae, qua me Allius in re.

Drittes Capitel. Lesbia's Untreue und die Rivalen . . . 100

Clodia in den Jahren 60 bis 56 100

Die Ungetreue 112

70. Nulli se dicit mulier mea nubere malle.
72. Dicebas quondam solum te nosse Catullum.
87. Nulla potest mulier tantum se dicere amatam.
85. Odi et amo. quare id faciam, fortasse requiris.
76. Si qua recordanti benefacta priora voluptas.

Wider die Rivalen 117

L. Gellius Poplicola, der Neffe 119

91. Non ideo, Gelli, sperabam te mihi fidum.
90. Nascatur Magus ex Gelli matrisque nefando.
89. Gellius est tenuis: quidni? cui tam bona mater.
88. Quid facit is, Gelli, qui cum matre atque sorore.

Gellius Poplicola, der Oheim 122

74. Gellius audierat patruum obiurgare solere.
80. Quid dicam, Gelli, quare rosea ista labella.
116. Saepe tibi studioso animo venante requirens.

Gallus 128

78. Gallus habet fratres, quorum est lepidissima coniunx.

M. Caelius Rufus 133

77. Rufe mihi frustra ac nequicquam credite amice.
71. Si quoi iure bono sacer alarum obstitit hircus.
69. Noli admirari, quare tibi femina nulla.
59. Bononiensis rufa Rufum ◡ – fellat.

Lesbius (Sextus Clodius). 138

79. Lesbius est pulcher: quidni? quem Lesbia malit.

Egnatius und seine Kameraden 140

37. Salax taberna vosque contubernales.
39. Egnatius, quod candidos habet dentes.

An Valerius Cato. — **Ravidus** 145

56. O rem ridiculam, Cato, et iocosam.
40. Quaenam te mala mens, miselle Ravide.

Viertes Capitel. Die übrigen Gedichte vor der Bithynischen Reise 149

An Verannius, Fabullus und Asinius 149

13. Cenabis bene, mi Fabulle, apud me.
9. Veranni, omnibus e meis amicis.
12. Marrucine Asini, manu sinistra.

Der Denunciant Vettius 156

98. In te, si in quenquam, dici pote, putide Vetti.

Seite

Zweiter Abschnitt.
Die Gedichte seit der Reise nach Bithynien.

Erstes Capitel. Catull in Asien und seine Rückkehr nach Verona und Rom 159

Memmius und Piso, die Statthalter Bithyniens und Macedoniens 159

47. Porci et Socration, duae sinistrae.
28. Pisonis comites, cohors inanis.

Abschied von Bithynien 166

46. Iam ver egelidos refert tepores.

Am Grabe des Bruders in Troas 167

101. Multas per gentes et multa per aequora vectus.

Ankunft auf Sirmio 169

31. Paeninsularum, Sirmio, insularumque.

Die Bithynische Barke 170

4. Phaselus ille, quem videtis, hospites.

Catull in Verona. Aufilena 174

100. Caelius Aufilenum et Quintius Aufilenam.
58. Caeli, Lesbia nostra, Lesbia illa.
82. Quinti, si tibi vis oculos debere Catullum.
110. Aufilena, bonae semper laudantur amicae.
111. Aufilena, viro contentam vivere solo.
17. O colonia, quae cupis ponte ludere magno.

Die Rückkehr nach Rom 183

10. Varus me meus ad suos amores.

Zweites Capitel. Caesar und Mamurra 185

Anfang des Jahres 54 185

Die theure Veroneserin 188

41. Ameana puella defututa.
43. Salve, nec minimo puella naso.

Mahnruf an Caesar 191

29. Quis hoc potest videre, quis potest pati.

Mentula 194

93. Nil nimium studeo, Caesar, tibi velle placere.
115. Mentula habetne instar triginta millia prati.
114. Firmamus: saltus non falso Mentula dives.
105. Mentula conatur Pipleum scandere montem.

Drittes Capitel. Aurelius, Furius und Juventius 197

Die Liebeserklärung an Juventius und deren Kritik durch die Freunde 198

48. Mellitos oculos tuos, Iuventi.
16. Paedicabo ego vos et irrumabo.
14b. Si qui forte mearum ineptiarum.

Seite
Verweisung auf Lesbia 200
11. Furi et Aureli, comites Catulli.
Catulls Unglück in der Liebe zu Juventius 202
99. Surripui tibi, dum ludis, mellite Iuventi.
106. Cum puero bello praeconem qui videt, esse.
Catulls Eifersucht 204
15. Commendo tibi me ac meos amores.
23. Furei, cui neque servus est neque arca.
26. Furi, villula nostra non ad Austri.
24. O qui flosculus est Iuventiorum.
21. Aureli, pater essuritionum.
81. Nemone in tanto potuit populo esse, Iuventi.

Viertes Capitel. Catull zu Rom in der zweiten Hälfte des Jahres 54 216
53. Risi nescio quem modo e corona.
An Camerius 216
55. Oramus, si forte non molestum est.
Ipsitilla 225
32. Amabo, mea dulcis Ipsitilla.
42. Adeste, hendecasyllabi, quot estis.
Septimius und Acme 229
45. Acmen Septumius suos amores.

Chronologische Erörterungen. Nachträge. . . 233
49. Disertissime Romuli nepotum.
3. Lugete, o Veneres Cupidinesque.
65b. Ut missum sponsi furtivo munere malum.
Die verlassene Ariadne 259
Es blickt von Dia's fluthumrauschtem Strande.
O Sirmio, du schönste Zier und Ehre.
113. Consule Pompeio primum duo, Cinna, solebant.

Zeittafel der Catullischen Gedichte 275

Verzeichniss der Catullischen Gedichte nach ihrer handschriftlichen Reihenfolge 280

Die handschriftliche Ordnung
der
Catullischen Gedichte.

Catull selber hat die uns vorliegende Sammlung seiner Gedichte herausgegeben, das beweist die voranstehende Dedication an Cornelius Nepos. Aber mehr als Ein Catullisches Gedicht, von dem die Alten reden, fehlt darin, und so darf die Frage aufgeworfen werden, ob wir die Gedichte noch in der Reihenfolge, die ihnen der Dichter angewiesen hat, besitzen, oder ob die ursprüngliche Ordnung gestört worden ist, um so mehr, als die Aufeinanderfolge eine ziemlich plan- und regellose zu sein scheint.

Ein bestimmtes Princip der Anordnung lässt sich auf den ersten Blick in Folgendem erkennen. Die grösseren Gedichte Catulls nehmen die Mitte des Ganzen ein, kleinere in elegischen Distichen gehaltene Gedichte folgen, und kleinere Gedichte in melischen und jambischen Metren gehen voraus. Die ganze Sammlung zerfällt hiernach in drei Theile, von denen der mittlere der umfangreichste ist. Diese mittlere Partie enthält zugleich den Wendepunkt für die metrische Anordnung: das erste derselben, 61, hat ein auch in der vorausgehenden Partie vorkommendes glyconeisches Metrum, die letzten bestehen wie die Gedichte des dritten Theiles aus elegischen Distichen (65—68^{b}).

Gibt es nun aber innerhalb dieser Theile noch ein weiteres Princip der Anordnung? Weder die Zeit der Abfassung, wie Zell geglaubt hat, hat den Gedichten ihre Reihenfolge angewiesen, — noch Kategorien, die ihrem Inhalte entnommen wären, wie etwa die Kategorien: Liebesgedichte, Gedichte an Freunde, Spottgedichte. u. s. w. —, noch endlich auch die metrische Form, denn in dem ersten Theile

stehen Hendecasyllaben, Choliamben, Trimeter und andere Metra bunt durch einander. Es ist fast überall, als ob die überlieferte Reihenfolge jeder vernünftigen Ordnung spotte; Gedichte, die sichtlich aufs engste zusammengehören, sind von einander getrennt, und was besonders häufig ist, durch ein einziges Gedicht von einander getrennt, so dass die Versuchung, hier eine Umstellung vorzunehmen, nur allzu verführerisch ist. So hält es Klotz in seinen emendationes Catullianae (1859) für ausgemacht, dass das erste an den passer de Lesbia gerichtete Gedicht (carm. 2) unmittelbar vor dem zweiten Gedicht an den passer seine Stelle haben müsse und dass die dazwischen stehenden drei Verse (carm. 2[a]), in denen auch Klotz mit Recht das Fragment eines weitern Gedichtes sieht, zusammen mit dem Fragmente 14[b] eine Art Vorwort zu Catulls Gedichten bildeten und ursprünglich vor carm. 2 gleich hinter der Dedication an Cornelius Nepos gestanden hätten. An sich wäre diese Umstellung recht empfehlenswerth, und wenn Martial die ganze Sammlung mit dem Namen Passer bezeichnet und also schon Martial das carm. 2 gleich zu Anfang gelesen hat, so kann dies nicht dagegen sprechen, dass nicht auch in Martials Exemplare ausser der Dedication noch eine Vorrede jenem Gedicht vorangegangen sein könnte. Aber sieht man genauer zu, so wiederholt sich die bei den beiden Gedichten an den passer vorkommende Erscheinung, dass zwei entschieden zusammengehörige Gedichte durch ein heterogenes Gedicht von einander getrennt sind, so häufig, dass die Zahl der Umstellungen, die dann mit demselben Rechte vorgenommen werden könnten, eine in der Kritik bisher ganz unerhörte wäre. Carm. 5 und 7, in denen Catull das Glück seiner Liebe verherrlicht und von denen das zweite eine Frage Lesbias beantwortet, die sie beim Lesen des ersten Gedichtes aufgeworfen hat, sind durch ein Gedicht an Flavius getrennt:

5. Vivamus mea Lesbia atque amemus
    6. Flavo delicias tuas Catullo
7. Quaeris quot mihi basiationes.

Carm. 18 und 23 (diese Nummer führt es jetzt in den Ausgaben, obwohl es das 20. ist) verhöhnen die Hungerleiderei des Aurelius und Furius, seiner Rivalen in der Liebe zu Juventius, dazwischen aber steht ein Gedicht an den Freund Varus Alphenus über den allzu selbstgefälligen Poeten Suffenus:

18. Aureli pater essuritionum
19 (vulgo 22). Suffenus iste Vare quem probe nosti
20 (vulgo 23). Furi cui neque servus est neque arca.

Auch die Reihenfolge der Gedichte 16, 17, 18 gewährt dieselbe Erscheinung:

16. Paedicabo ego vos et irrumabo Aureli pathice ...
17. colonia quae cupis ponte ludere magno
18. Aureli pater essuritionum.

Carm. 37 verhöhnt aus dem Schwarme der Liebhaber Lesbias vor allen den Celtiberer Egnatius: Egnati opaca quem bonum facit barba et dens Hibera defricatus urina, carm. 39 verspottet dieselbe Celtiberermanier desselben Egnatius, sich die Zähne zu reinigen: beide sind aber durch ein Klaglied an Cornificius von einander getrennt:

37. Salax taberna vosque contubernales
38. Male est Cornifici tuo Catullo
39. Egnatius quod candidos habet dentes.

Ebenfalls von einander getrennt sind die beiden Spottgedichte auf die amica decoctoris Formiani:

41. Ameana puella defututa, ista turpiculo puella naso
42. Adeste hendecasyllabi quot estis
43. Salve nec minimo puella naso.

Gleiche Stellung haben die den hircus alarum des Rufus verspottenden Gedichte 69 und 71:

69. Noli admirari quare tibi femina nulla
70. Nulli se dicit mulier mea nubere malle
71. Si quoi iure bono sacer alarum obstitit hircus.

Zu den mittleren dieser Gedichte bildet wieder das durch carm. 71 davon getrennte 72. Gedicht das genaue Gegenstück:

70. Nulli se dicit mulier mea nubae malle
quam mihi, non si se Iuppiter ipse petat
71. Si quoi iure bono sacer alarum obstitit hiacus
72. Dicebas quondam solum te nosse Catullum
Lesbia nec prae me velle tenere Iovem.

Die beiden Versöhnungsgedichte mit Lesbia sind durch den Fluch auf den greisen Cominius von einander getrennt:

107. Si quicquam cupido optantique obtigit unquam
108. Si Comini populi arbitrio tua cana senectas
109. Iucundum mea vita mihi proponis amorem.

Diese Beispiele mögen einstweilen genügen (— die Zahl derselben wird sich alsbald noch sehr vermehren —) um auf die nicht wegzuleugnende und durch keine Umstellung, die irgendwie gut geheissen werden könnte, zu entfernende Thatsache aufmerksam zu machen, dass Gedichte, die entschieden zusammen gehören, in der uns vorliegenden Sammlung nicht zusammen stehen, sondern durch ein heterogenes Gedicht von einander getrennt sind. Sehen wir uns nun zunächst die zwölf ersten*) auf die Dedication folgenden Gedichte an:

2ª. Passer deliciae meae puellae
2ᵇ. . . . tam gratum est mihi quam ferunt
3. Lugete o Veneres Cupidinesque
4. Phaselus ille quem videtis hospites
5. Vivamus mea Lesbia atque amemus
6. Flavi delicias tuas Catullo
7. Quaeris quot mihi basiationes
8. Miser Catulle desinas ineptire
9. Veranni omnibus e meis amicis
10. Varus me meus ad suos amores

---

*) Ich sage zwölf, denn ich halte die drei Verse 2ᵇ für das Fragment eines eigenen Gedichtes. Dass eine Lücke davor statt findet, darin stimmen wohl Alle überein. Auf die Angabe de Itali, dass hier in ihrem Codices eine leere Stelle wäre, ist freilich nicht viel zu bauen, denn ein Codex, den sie antiquissimus nennen, ist nicht selten eine interpolirte und emendirte Handschrift von keineswegs vorzüglicher Güte. In keiner der uns vorliegenden Handschriften findet eine solche Lücke statt, vielmehr sind die Verse unmittelbar an die vorausgehenden gereiht, aber hierin liegt freilich kein Grund für die Annahme der Zusammengehörigkeit, denn carm. 3 schliesst sich hier in gleicher Weise continuirlich an das Vorausgehende an, als ob es dazu gehörte. Eine Lücke vor 2ᵇ findet jedenfalls statt, eine Meinungsverschiedenheit kann nur darin stattfinden, ob die drei Verse der Schlussbestandtheil des vorigen Gedichtes oder eines eigenen Gedichtes ist. Ich bin der letzteren Ansicht und werde diese weiter begründen.

11. Furi et Aureli comites Catulli

12. Marrucine Asini manu sinistra.

Die hier durch Einrückung nach links hervorgehobenen Gedichte sind sechs Gedichte, die sich auf Catulls Liebe zu Lesbia beziehen, und zwar in chronologischer Reihenfolge. Die zwei ersten

2[a]. Passer deliciae meae puellae

3. Lugete o Veneris Cupidinesque

gehören dem ersten Beginn der Liebe an — von dem zweiten derselben wissen wir es zwar nicht genau, aber es steht dasselbe in einer entschiedenen Beziehung zu dem ersten, und sichtlich weist der sentimentale Ton, der darin herrscht, in eine frühere Zeit als cam. 5 und 7. Dann folgen die Gedichte, welche die glücklichste Liebesepoche verherrlichen:

5. Vivamus mea Lesbia atque amemus

7. Quaeris quot mihi basiationes

und endlich wiederum zwei Gedichte aus der Periode des Zwistes und des völligen Verfalles jenes Verhältnisses, das erste wiederum sichtlich früher als das zweite — denn das eine enthält in einem mehr launigen Tone die Ankündigung der Feindschaft, mit der es dem Dichter noch kein rechter Ernst ist, das andere zeigt die vollste Verachtung der nun völlig unwürdig gewordenen Lesbia:

8. Miser Catulle desinas ineptire

11. Furi et Aureli comites Catulli.

In diesen sechs Gedichten führt der Dichter die Stadien seiner Liebe zu Lesbia von Anfang bis zu Ende vor, es ist eine die Geschichte des ganzen Verhältnisses darlegende Auswahl seiner Lesbialieder: sie bezeichnen die Momente seines Lebens, die ihn am meisten bewegt haben und machen in dieser ihrer historischen Reihenfolge einen in sich abgeschlossenen Cyclus aus.

Aber die Gedichte dieses Cyclus folgen nicht unmittelbar aufeinander, sondern sind mit heterogenen Gedichten durchflochten, und zwar, so weit sie vollständig erhalten sind, sind dies sämmtlich Gedichte an liebe Freunde und Genossen von mildem warmen Tone, denn auch carm. 12 auf Asinius, den er mit einem ellenlangen Schmähgedichte bedroht, weil ihm dieser die sudaria Saetaba, die Geschenke seiner

lieben Freunde Verannius und Fabullus gestohlen hat, ist im Grunde nur ein Lobgedicht auf diese seine beiden Freunde. Durchflochten aber sind die sechs Lesbialieder mit diesen sechs heterogenen Gedichten in der Weise, dass entweder auf je Ein Lesbialied Ein heterogenes, oder auf je zwei Lesbialieder zwei heterogene folgen. Dies eigenthümliche Princip der Anordnung herrscht in derselben Weise nun auch für die weiteren Gedichte; Catull hat sich die Mühe gegeben, die kleineren in melischen oder jambischen Metren gehaltenen Gedichte (denn von diesen Gedichten des ersten Theiles sprechen wir zunächst) nach bestimmten Cyclen zu ordnen — es sind ihrer fünf —: die zu einem jeden Cyclus gehörenden Gedichte sind derselben Situation entsprungen oder gehören historisch oder dem Inhalte nach zusammen, aber jedem dieser Gedichte ist ein heterogenes zur Seite gestellt, und zwar wie gesagt entweder so, dass auf Ein Gedicht Ein heterogenes, oder auf zwei Gedichte zwei heterogene folgen. Dass es Catull selber gewesen sein muss, der die Gedichte in dieser wunderlichen Weise, die lediglich einen picanten Gegensatz bewirkt, geordnet hat, leidet wohl keinen Zweifel. Wie hätte auch ein späterer Abschreiber oder Ordner dazu kommen können, das Zusammengehörige so gleichmässig von einander zu trennen? Das kann nur die Laune, ja wenn wir wollen die Marotte des Verfassers gethan haben, der bei diesen ihm so sehr ans Herz gewachsenen kleinen Lieblingen, diesen nugae, wie er sie in der Dedication an Cornelius bezeichnet, auch da wo er sie in Gesammtheit dem Publicum zusammenstellt, das nugari nicht lassen kann.

Ich sagte, in unserem ersten Theile seien fünf mit heterogenen Gedichten durchflochtene Cyclen zu unterscheiden. Der zweite reicht von 14ᵃ bis 29 (denn die Stellung des 13. Gedichtes kann ich erst weiter unten besprechen).

   14ᵃ. Ni te plus oculis meis amarem
14ᵇ. Si qui forte mearum ineptiarum
   15. Commendo tibi me ac meos amores
16. Paedicabo ego vos et irrumabo
   17. O colonia quae cupis ponte ludere magno
18. Aureli pater essuritionum
   22. Suffenus iste Vare quem probe nosti
23. Furi cui neque servus est neque arca

24. O qui flosculus es Iuventiorum
25. Cinaede Thalle mollior cuniculi capillo
26. Furi villula nostra non ad austri
27. Minister vetuli puer Falerni
28. Pisonis comites cohors inanis
29. Quis hoc potest videre, quis potest pati.

Die primären Nummern dieses Cyclus, die wir nach links eingerückt, sind Gedichte voll Bitterkeit, voll heftiger oft ungeberdiger Sprache, in denen Catull gleich dem alten Archilochus seinem Hasse Luft macht. Carm. 16 gegen die Tugendheuchler Aurelius und Furius, die sich stellen als nähmen sie sittlichen Anstoss an dem Gedichte, worin Catull seinen Liebling Juventius verherrlict hatte, während sie doch selber dem schönen Knaben nachstreben. Carm. 18 und 23 verhöhnt den Aurelius und Furius wegen ihrer Hungerleiderei, voll grimmen schmutzigen Spottes, carm. 25 den geilen Dieb Thallus, carm. 28 verflucht die Statthalter Piso und Memmius — der erste ist derselbe, gegen welchen auch Cicero seine maasslos grobe Rede in Pisonem gehalten —, carm. 29 den gallischen Proconsul Cäsar, der seine miserabelen Günstlinge die Schätze der geplünderten Provinzen verschwenden lässt. Nur unter den Gedichten elegischen Metrums finden sich noch Schmähverse von ähnlicher Lascivität und Bitterkeit, aber die konnten eben des Metrums wegen hier keine Aufnahme finden. Dieser Cyclus von Gedichten fügt sich indess demselben Schicksale wie die Lesbialieder: es sind dieselben nämlich durchflochten mit Gedichten von Humor und Laune, voll gutmüthigen nicht böse gemeinten Witzes, wobei auch die Selbstironie vertreten ist. Carm. 14[a] eine scherzhafte Drehung an Licinius, ihn für die Langeweile, die er ihm verursacht, mit der talio zu bestrafen. Carm. 15 eine etwas gröbere, aber immer noch im Scherze gemeinte Drohung an Aurelius. Carm. 17 bietet einen alten Veroneser, der sein junges Weib nicht hütet, als Argeen-Opfer an; carm. 19 macht einen gutmüthigen Witz über die Eitelkeit des Suffenus, mit dem Geständnisse, dass wir alle unsere schwachen Seiten haben, carm. 21 wundert sich über den jungen Juventius, dass er sich den blassen Furius zum Liebhaber erwählt; in carm. 27 gesteht er einem Supplicanten, der ihm Geld abborgen gewollt, dass ihn die Gläubiger gezwungen, sein Landgut zu versetzen. Dazu das Trinklied 27 aus einem Hetärenkreise wie es scheint.

Der dritte Cyclus wird durch carm. 30 bis 43 gebildet:

30. Alphene immemor atque unaninimis
31. Paene insularum Sirmio
32. Amabo mea dulcis Ipsitilla
33. O furum optime balneariorum
34. Dianae sumus in fide
35. Poetae tenero meo sodali
36. Annales Volusi cacata charta
37. Salax taberna vosque contubernales
38. Male est Cornifici tuo Catullo
39. Egnatius quod candidos habet dentes
40. Quaenam te mala mens miselle Ravide
41. Ameana puella defututa
42. Adeste hendecasyllabi
43. Salve nec minimo puella naso.

Sieben Gedichte von 32 an beziehen sich auf Liebschaftsverhältnisse des Catull, freilich von ganz anderem Character als die Lesbialieder der ersten Serie: der Ton darin ist nicht der feinste, wie die novem fututiones bei der Freundin Ipsitilla, wie die Schilderung der Ameana, die durch den reichen Mamuera gewöhnt, dem Dichter ihre Reize nur um einen Preis verkaufen wollte, der den Verhältnissen des Dichters nicht entspricht. Auch mit dem jungen Vibennius, carm. 33, wird es wohl eine ähnliche Bewandniss wie mit Ameana haben, sein Vater hatte für dessen Reize einen hohen Preis verlangt, während sie nicht einen as werth waren. Auch Lesbia selber kommt hier vor, sie hat nach carm. 36 ihre Versöhnung mit Catull durch die cacata charta besiegelt — dazu zwei schmutzige Gedichte über Lesbias spätere Liebhaber.

Nach dieser Sammlung erotischer Spott- und Schmutzgedichte folgen als vierter Cyclus anständige Gedichte erotischen Inhalts:

44. O funde noster seu Sabine seu Tiburs
45. Acmen Septimius suos amores
46. Iam ver egelidos refert tepores
47. Porci et Socration duae sinistrae
48. Mellitos oculos tuos Iuventi

49. Dissertissime Romuli nepotum
50. Hesterno Licini die otioso
51. Ille mi par esse deo videtur.

Das Lied von der treuen Liebe des Septimius, die Liebesgeständnisse an Juventius und das Liebesgeständniss an Lesbia. Vor diesem eine Danksagung an Cicero, von der sich ergeben wird, dass sie mit dem Gedichte an Lesbia in nahem Zusammenhange steht.

Der fünfte und letzte Cyclus des ersten Theils hat mit dem zweiten die meiste Aehnlichkeit.

52. Quid est Catulle cur moraris emori
53. Risi nescio quem modo e corona
54ª. Othonis caput oppido pusillum
54ᵇ. Si non omnia displicere vellem
55. Oramus si forte non molestum est
56. O rem ridiculam Cato et iocosam
57. Pulchre convenit improbis cinaedis
58. Caeli Lesbia nostra, Lesbia illa
59. Bononiensis rufa Rufum ◡ – fellat
60. Num te leaena montibus Libystinis.

alles Gedichte voll Bitterkeit, das erste über Vatinius, das dritte und vierte über Cäsar, die Persönlichkeit oder Persönlichkeiten des zweiten Gedichtes sind bei der lückenhaften Ueberlieferung nicht mehr erkennbar. Dazu im Schlussgedichte die tiefgesunkene Lesbia.

Es ist natürlich, dass je weiter der Dichter in der behufs der Herausgabe von ihm vorgenommenen Anordnung seiner Gedichte fortgeschritten ist, um so mehr die übrig bleibenden Gedichte von der Art sein müssen, dass sie weniger significanten Characters sind, um sich mit analogen Gedichten zu einem fest abgerundeten Cyclus zu verbinden. Der Dichter hatte ja seine Gedichte nicht mit der Absicht auf eine dereinstige Anordnung dieser Art abgefasst. So müssen denn namentlich die heterogenen für einen jeden Cyclus eingelegten Gedichte die Gemeinsamkeit des Characters verlieren, der in den früheren Cyclen auch sie als eine einheitliche Gruppe erscheinen liess. Ueberhaupt können wir mit Catull unmöglich darüber rechten, warum er nicht das eine oder andere Gedicht in eine andere Gruppe gestellt hat, warum z. B. carm. 11 und nicht 58 zum Schlussgedicht des ersten Cyclus gemacht ist.

Suchen wir uns noch einmal die Arbeit des Dichters bei der Sammlung zu vergegenwärtigen. Den Anfang derselben oder den ersten Theil sollten alle die kleineren Gedichte bilden, welche nicht im elegischen Metrum gehalten waren. Hiervon schied er eine Anzahl aus und ordnete sie nach bestimmten Categorieen, wie wir sie oben als fünf verschiedene Serien angegeben haben, im Ganzen 30 oder 31 Gedichte. Eben so viele Gedichte derselben metrischen Classe bleiben dem Dichter noch übrig, und um eine wechselnde Mannigfaltigkeit seiner Gedichte herzustellen, liess er auf jedes Gedicht der fünf Cyclen ein heterogenes Gedicht folgen. Waren die kleinen Gedichte auf einzelne Blätter geschrieben, so hat er je zwischen zwei der geordneten Blätter noch eins der übrig gebliebenen gelegt. Blos an einer einzigen Stelle unserer Sammlung ist diese Durchkreuzung nicht vorhanden, nämlich im Anfange der zweiten Serie. Wir haben dort sieben Spottgedichte, wenn wir 14^{b} hinzu zählen, aber die Zahl der eben darin enthaltenen heterogenen Gedichte beträgt nicht sieben, sondern acht, denn vor 14^{a} steht noch das oben von uns übergangene Gedicht, welches sich in Ton und Inhalt an jene sieben anschliesst.

13. Cenabis bene mi Fabulle apud me.

Da sollten wir also zwischen diesem und 14^{a} noch ein Gedicht erwarten, welches den Gedichten 16 Paedicabo ego vos et irrumabo, 18 Aureli pater essuritionum u. s. w. gleich steht. Wahrscheinlich hat hier ein Abschreiber ein Gedicht unserer Sammlung übergangen. Uebergangene Verse und Gedichttheile giebt es ja genug; wir sind aber auch berechtigt, nicht blos eine Lücke von Gedichttheilen, sondern auch von einem ganzen Gedichte anzunehmen, denn die Alten machen Citate aus Gedichten, die sich in unserer Sammlung gar nicht finden. Mag hierbei nun auch hin und wieder ein Irrthum untergelaufen sein, mögen dem Catull aus Versehen Gedichte zugeschrieben sein, die dem Helvius Cinna oder späteren Dichtern wie dem Serenus angehörten, mag auch die Annahme der Autorschaft des Catull bisweilen nur auf blossen Conjecturen beruhen, wie dies für die beiden in der Priapeien-Sammlung enthaltenen angeblichen Catullischen Gedichten der Fall zu sein scheint, so lässt sich doch nicht in Abrede stellen, dass das Alterthum wenigstens einige ächte Catullische Gedichte mehr kannte, als in unserer Sammlung stehen. Von diesen mochte das eine oder andere allerdings erst nach der Herausgabe unserer Sammlung von Catull ge-

dichtet sein (denn warum sollte er sofort nach der Herausgabe gestorben sein oder zu dichten aufgehört haben?), aber es hat weder einen inneren noch einen äusseren Grund gegen sich, wenn wir annehmen wollten, es hätte keines dieser Fragmente ursprünglich in unserer Sammlung gestanden. Das aus einem einzigen Phaläceus bestehende Fragment Schol. Cruq. Hor. Od. 1, 16, 24

At non effugies meos iambos

stand entschieden, wenn es ursprünglich in unserer Sammlung enthalten war, des Metrums wegen unter den Gedichten des ersten Theils. Es muss also zwischen zwei der oben besprochenen Gedichte ausgefallen sein. Wollen wir ihm nun eben jene Stelle zwischen 13 und 14ᵃ anreihen, wo sich eine Lücke darbietet, so stimmt damit der sich aus jenem Verse ergebende Inhalt, zufolge dessen das Gedicht ein ähnliches war wie die übrigen dieses Cyclus, wie 25 auf den Cinaeden Thallus, wie 14ᵇ, 16, 18, 23 auf Aurelius und Fabullus, wie 28 auf Piso und Memmius, wenn sich auch die Person, gegen die es gerichtet war, natürlich nicht mehr ermitteln lässt. — Weitere Spuren, dass im ersten Dritttheile ganze Gedichte fehlen, zeigen sich nicht, so oft auch einzelne Verse und Theile verloren gegangen sind.

Unverkennbar ist die planmässige sachliche Anordnung für die Gedichte des zweiten Theiles (die grösseren Gedichte).

61. Collis o Heliconei
62. Vesper adest iuvenes, consurgite, Vesper Olympo
63. Super alta vectus Athis celeri rate maria
64. Peliaco quondam prognatae vertice pinus
65. Etsi me assiduo confectum cura dolore
66. Omnia qui magni dispeit lumina mundi
67. O dulci iucunda viro, iucunda parenti
68ᵃ. Quod mihi fortuna casuque oppressus acerbo
68ᵇ. Non possum reticere deae qua Manlius in re.

Zwar hat auch hier die metrische Form sichtlich eingewirkt, denn das erste Gedicht 61 ist in glyconeischen Systemen gehalten, die bereits auch unter den Metren des ersten Theiles vorkommen, die fünf letzten gehören dem elegischen Maasse an wie die sämmtlichen Gedichte des dritten Theiles, aber doch ist das Metrum für die Anord-

nung nicht der verwaltende Gesichtspunkt, denn die beiden Gedichte epischen Maasses, 62 und 64, sind durch das Gedicht galliambischer Form 63 getrennt. Es herrscht hier vielmehr eine sachliche Ordnung. Das im ersten Theile von Catull eingeschlagene Verfahren, bestimmte Cyclen zu bilden und die zu demselben Cyclus gehörenden Gedichte durch heterogene zu durchkreuzen, konnte hier nicht angewandt werden, schon weil die Zahl der hierher gehörenden Gedichte zu gering war. Hier sind kurzweg immer zwei Gedichte, welche im Inhalte sich einander nahe stehen, auch in der Sammlung neben einander gestellt worden, zuerst zwei Hochzeitsgedichte 61, 62 — dann zwei epische Erzählungen 63, 64 — an letzter Stelle 68ª und 68ᵇ zwei längere poetische Episteln, die unter sich im Inhalte so verwandt sind, dass man sie sogar lange Zeit für Theile eines einzigen Gedichtes angesehen hat. Vor ihnen stehen zwei isolirte längere Gedichte, zuerst die Uebersetzung eines Gedichtes von Callimachus 66 mit dem vorausgesetzten kurzen Begleitschreiben 65 an Hortensius: es folgt dasselbe wohl deshalb auf das epithalamium Pelei et Thetidos, weil sich der Dichter in beiden, wenn auch in ungleicher Weise, der Alexandrinischen Poesie anschliesst; — sodann das Gedicht 67 an die Janua, welches wie die folgende Epistel 68ª in Verona geschrieben ist und wie diese Veronesische Verhältnisse berührt. — Das Gemeinsame dieser Gedichte ist, dass es „grössere“ Gedichte sind. Blos 65 könnte seiner Ausdehnung nach auch unter den Gedichten des dritten Theiles, mit denen es das Metrum theilt, seine Stelle haben; dass es hier steht, liegt wie gesagt in seinem sachlichen und zeitlichen Zusammenhange mit der darauf folgenden coma Berenices.

Ganz anders verhält es sich mit den Gedichten des dritten Theiles, die man gewöhnlich, doch nicht ganz mit Recht, als Epigramme bezeichnet. Während wir im ersten und zweiten Theile eine sachliche Anordnung fanden, will sich diese im dritten nicht zu erkennen geben. In den ersten vier Gedichten ist sie freilich vorhanden:

69. Noli admirari quare tibi femina nulla
    70. Nulli se dicit mulier mea nubere malle
71. Si quoi iure viro sacer alarum obstitit hircus
    72. Dicebas quondam solum te nosse Catullun.

Das erste und dritte ist gegen den Rivalen Cälius Rufus und dessen hircus alarum gerichtet, das zweite und vierte klagt über Lesbia, die

früher gelobte, selbst den Jupiter dem Catull nicht vorziehen zu wollen und ihm nun doch untreu geworden ist: also zwei Gedichte gleichen Inhalts sind durch zwei andere Gedichte, die wieder unter sich gleichen Inhalt haben, nach dem im ersten Theil sich zeigenden Princip durchkreuzt. Dann aber hört die Ordnung auf, bis sie späterhin in den vier neben einander stehenden Gedichten auf Gallius 88—91 und sonst noch einige Mal in der Nebeneinanderstellung zweier verwandter Gedichte, in derselben Weise etwa wie im zweiten Theile wieder hervortritt. Sollen wir annehmen, dass Catull sich nicht die Mühe gegeben hat, die Gedichte zu ordnen, oder waren sie früher geordnet, sind aber durch irgend eine Veranlassung aus ihrer alten Ordnung gekommen?

Wir wissen, dass in der That in diesem dritten Theile die alte Folge der Gedichte gestört worden ist, dass früher in den Handschriften die Reihenfolge eine andere war. Lachmann hat es nachgewiesen. Wir müssen bei diesem Thema etwas länger verweilen. Es finden sich nämlich in unseren Handschriften zwei ziemlich weit von einander getrennte Gedichte, ein jedes von zwei Distichen:

87. Nulla potest mulier tantum se dicere amatam
75. Huc est mens deducta tua, mea Lesbia, culpa

welche, wie zuerst Scaliger erkannt hat, nur die Theile eines einzigen Gedichtes sind. Dabei hat Scaliger Huc (carm. 75) in Nunc verwandelt. Wenn er sich für das letztere auf den cod. Cuiacianus beruft, in welchem nicht Huc, sondern Nunc stehe, so will das freilich nicht viel besagen, denn der cod. Cuiacianus wird mit Unrecht von Scaliger für eine vorzügliche Handschrift gehalten, er ist im Gegentheil eine der schlechtesten und interpolirtesten von allen. Von den mir zu Gebote stehenden Handschriften hat der cod. Puteanus „Nunc“ statt „Huc“, aber auch dieser ist nicht viel werth. Dennoch aber liegt die Veränderung von Huc in Nunc so nahe, dass man nicht das Mindeste dagegen einwenden kann, und es darf als abgemacht gelten, dass jene Verse zu Einem Gedichte vereinigt werden müssen. Ein Bedenken bot blos der Umstand, dass die zu Einem Gedichte gehörenden Hälften in unseren Handschriften soweit auseinander stehen. Es kommen gar manche Umstellungen in den Catullschen Gedichten vor, aber es stehen dann die von einander getrennten Theile stets nahe zusammen, etwa auf derselben Seite nach oder der nächst folgenden, nie aber sind sie

wie hier mehrere Seiten von einander fern. Daher sagt Sillig von jener Umstellung Scaligers: Omnes editores mirum in modum propterea eum laudarunt et quis unquam negabit, ingeniose illud factum fuisse? Sed propter codicum consensum omnia ita reposui, ut ante Scaligerum fuerunt, praesertim quum nullus unquam nobis demonstraturus sit, quomodo fieri potuerit, ut haec epigrammata in omnibus codd. tam longe a se disiungerentur et sine varietate in eo ipso loco ponerentur, ubi nunc sunt.

Nun, Lachmann hat eine völlig befriedigende Erklärung dafür gegeben, wie es möglich war, dass die beiden Hälften des Gedichtes so weit aus einander versprengt werden konnten. Der Librarius der Handschrift, aus welcher die uns erhaltenen Codices stammen, ist es, der den Fehler begangen hat. In dem ihm vorliegenden Exemplare, aus welchem er die Gedichte abschrieb, bildeten jene vier Distichen noch Ein Gedicht, aber so, dass die zwei ersten Distichen Nulla potest am Ende einer Seite standen, die beiden letzten Nunc est mens am Anfange der folgenden. Wir wollen diese beiden Seiten vorläufig mit Lachmann pag. 69 und 70 des alten Codex nennen, und erst weiter unten darauf eingehen, weshalb und mit welchem Recht er sie so bezeichnet hat:

pag. 69 schliesst unten:

Nulla potest mulier tantum se dicere amatam
  vere quantum a me Lesbia amata mea es,
nulla fides nullo fuit unquam in foedere tanta,
  quanta in amore tuo ex parte reperta mea est.

pag. 70 fängt an oben:

nunc est mens deducta tua, mea Lesbia, culpa
  atque ita se officio perdidit ipsa suo,
ut iam nec bene velle queat tibi, si optima fias,
  nec desistere amare omnia si facias.

Der Abschreiber beging bei seiner Arbeit den Fehler, nachdem er pag. 68 abgeschrieben, die folgende (mit Nulla potest endende) Seite 69 zu übersehen, schrieb vielmehr erst die hierauf folgende (mit nunc est mens anfangende) Seite 70 ab und hat dann erst weiterhin die vergessene Seite 69 abgeschrieben, so dass nunmehr in der von ihm ge-

fertigten Abschrift die beiden letzten Distichen nunc est mens ziemlich weit vor den beiden ersten Distichen Nulla potest stehen.

Die Verszahl von Anfang carm. 75 bis Ende carm. 87 beläuft sich auf 98, carm. 75 bildete wie gesagt den Anfang, carm. 87 das Ende einer Seite. Diese 98 Verse müssen — combinirt Lachmann weiter — eine bestimmte Anzahl von Seiten des Codex völlig ausgefüllt haben. Wollen wir annehmen, dass sie 2 Seiten des alten Codex angefüllt hätten, je 49 Verse auf der Seite, so würde das ein Codex sein, dessen einzelne Seiten ungewöhnlich viel Verse enthalten hätten. Deshalb nimmt Lachmann an, es hätten jene 98 Verse drei Seiten des alten Codex ausgefüllt, und zwar in folgender Weise:

Lachmann.			Bergk.
pag. 67.	70.	Nulli se dicit	pag. 67.
	71.	Si quoi iure	
	72.	Dicebas quondam	
	73.	Desine de quoquam	
	74.	Gellius audierat	
pag. 70.	75.	nunc est mens deducta . . .	pag. 69.
	76.	Si qua recordanti	
pag. 68.	77.	Rufe mihi frustra	pag. 70.
	78.	Gallus habet fratres	
	79.	Lesbius est pulcher	
	80.	Quid dicam Gelli	
	81.	Nemone in tanto	
	82.	Quintia si tibi vis	pag. 68.
pag. 69.		eripere ei noli	
	83.	Lesbia mi praesente	
	84.	Chommoda dicebat	
	85.	Odi et amo: quare	
	86.	Quintia formosa est	
	87.	Nulla potest mulier.	
pag. 71.	88.	Quid facit is Gelli	pag. 71.
	89.	Gellius est tenuis	
	90.	Nascatur Magus ex	
	91.	Non ideo Gelli	
	92.	Lesbia mi dicit.	

Die pagina-Zahl zur linken Hand der Gedichte bezeichnet die Lachmannsche Annahme, die pagina-Zahl zur rechten Hand bezeichnet eine etwas modificirte Annahme Bergks, auf die wir weiter unten einzugehen haben. Nach Lachmann also war die Seitenordnung des Originals folgende:

pag. 67 (Vorderseite),
pag. 68 (Rückseite),
pag. 69 (Vorderseite) endet: Nulla pôtest,
pag. 70 (Rückseite) beginnt: nunc es mens deducta.

Der Librarius hat sie in folgender Ordnung abgeschrieben:

pag. 67 (Vorderseite),

darauf schreibt er mit Ueberschlagung von pag. 68 und 69 zuerst ab

pag. 70 (Rückseite) beginnt: nunc est mens deducta,

dann die beiden überschlagenen

pag. 68 (Rückseite) und
pag. 69 (Vorderseite)

und geht darauf weiter zu

pag. 71.

In jener von ihm vorausgesetzten Reihenfolge des alten Originals hat Lachmann diese Gedichte in seiner Ausgabe abdrucken lassen. pag. 70 enthält 30 Verse, pag. 68 enthält 36, pag. 69 enthält 32 Verse. Nichts desto weniger, sagt Lachmann, war in dem alten Codex die Verszahl oder vielmehr die Zeilenzahl einer jeden Seite dieselbe: eine jede enthielt 30 Zeilen wie pag. 70; von den 34 Versen der pag. 68 standen 4 am Rande, und ebenso standen von den 32 Versen der pag. 69 zwei am Rande. Dies motivirt er auf folgende Weise:

Auf pag. 69 haben die Distichen des carm. 84 folgende Reihenfolge:

84. Chommoda dicebat, si quando commoda vellet
dicere et insidias Arrius hinsidias.
credo, sic mater, sic Liber avunculus eius,
sic maternus avus dixerat atque avia.
Hoc misso in Syriam requierant omnibus aures,
audibant eadem haec leniter et leviter,
nec sibi postilla metuebant talia verba
cum subito affertur nuntius horribilis,

Ionios fluctus, postquam illuc Arrius isset,
iam non Ionios esse, sed Hionios
et tum mirifice sperabat se esse locutum
cum quantum poterat dixerat hinsidias.

Schon frühere hatten erkannt, dass das letzte Distichon an einer unrichtigen Stelle steht, dass es in älteren Handschriften vielmehr das zweite Distichon des Gedichtes gewesen sein muss. Lachmann sagt, diese falsche Stelle erkläre sich eben daraus, dass es ein Librarius vergessen und dann am Rande nachgetragen habe, ein späterer Abschreiber habe es vom Rande wieder in den Text seiner Abschrift, aber an eine unrichtige Stelle, nämlich an's Ende gesetzt.

Auf pag. 68 stehen folgende zwei Gedichte nebeneinander:

77. Rufe mihi frustra ac nequicquam credite amico
(frustra? immo magno cum pretio atque malo),
siccine subrepsti mei atque intestina perurens
sic misero eripuisti omnia nostra bona?
Eripuisti heu heu nostrae crudele venenum
vitae, heu heu nostrae pestis amicitiae.

78. Gallus habet fratres, quorum est lepidissima coniunx
alterius, lepidus filius alterius.
Gallus homo est bellus: nam dulces iungit amores,
cum puero ut bello bella puella cubet.
Gallus homo est stultus, nec se videt esse maritum,
qui patruus patrui monstret adulterium.
Sed nunc id doleo, quod purae pura puella
savia conminxit spurca saliva tua.
Verum id non impune feres, nam te omnia saecla
noscent et qui sis fama loquetur anus.

Scaliger nimmt an, die zwei letzten Distichen des zweiten Gedichtes ständen am unrichtigen Orte, sie hätten ursprünglich den Schluss des vorhergehenden Gedichtes gebildet und hat sie hier in seiner Ausgabe abdrucken lassen. Lachmann ist derselben Ansicht. Er meint weiter: Diese falsche Stellung der beiden Distichen Sed nunc id, oder was dasselbe ist der drei Distichen Gallus habet fratres sei so zu erklären,

dass der Librarius eines älteren Codex diese drei Distichen Gallus habet fratres vergessen hatte und dann am Rande nachtrug; ein späterer Librarius übertrug sie von hier wieder in den Text seiner Abschrift, aber an die falsche Stelle. So hat denn pag. 68 zwar 36 Verse, aber doch nur 30 Zeilen, ebenso wie pag. 69 zwar 32 Verse, aber doch auch nur 30 Zeilen enthält.

Hierdurch hat Lachmann die in Rede stehenden 98 Verse auf 90 Zeilen reducirt, und indem er diese 90 auf drei Seiten vertheilt, empfängt jede von ihnen 30 Verse. Auch auf allen übrigen Seiten des alten Catullcodex werden je 30 Verse gestanden haben, denn auch sonst ist in den meisten alten Handschriften die Zeilenzahl der Seiten dieselbe; der Librarius pflegte vor der Arbeit des Abschreibens die Seiten zu liniiren, und um gleiche Linienzahl zu bekommen, die Blätter des Codex mit einem spitzen, scharfen Instrumente zu durchstechen — die so entstandenen Punkte bezeichnen ihm dann die Anfänge der Zeilen. Die Zahl der sämmtlichen Verse Catulls, welche jenen 98 resp. 90 Versen, mit denen eine neue Seite des alten Codex begann, vorausgehen, beläuft sich auf 2012, vorausgesetzt, dass, wie Lachmann es gethan, in dem Gedichte 65 sechs Verse hinzugesetzt werden, die sich hier nicht in den Handschriften finden, dass ferner in carm. 1 drei Lücken von je 1 Verse, in carm. 6 eine Lücke von 1 Verse und in carm. 51 eine Lücke des fehlenden Adonicus statuirt werden, und dass endlich von den offenbar unrichtig wiederholten drei Versen unserer Handschriften: compararier an sit (hinter 61, 49), languidior tenera cui pendens sicula beta (hinter 64, 386), iucundum cum aetas florida ver ageret (hinter 68^{b}, 49) die ersten zwei, nicht aber der dritte mitgezählt wird. Die hierdurch sich ergebenden 2012 Verse füllen, je 30 Verse auf eine Seite gerechnet, 67 Seiten (30 . 67 = 2010), es bleiben zwei Verse übrig, von denen Lachmann wiederum annimmt, dass sie durch irgend ein Versehen eines früheren Abschreibers an den Rand der Handschrift und von hier aus durch einen späteren Abschreiber wieder in den Text hineingebracht wären, also nicht mitgerechnet werden dürften. Die drei Seiten des alten Codex, auf welchen nach Lachmann die 98 Verse von 75, 1—87, 4 standen, sind demnach als pag. 68, 69, 70 der alten Handschrift zu bezeichnen; die letzten Gedichte unserer Catullhandschriften haben die 76. Seite des alten Codex ausgefüllt.

Lachmann hat an den Rand seiner Ausgabe die sich so ergebende Paginirung des alten Codex hinzugefügt. Es dürften wohl schwerlich

Alle, die sich die Sache genau angesehen haben, von der Richtigkeit der Lachmannschen Paginirung überzeugt sein. Einverstanden werden sie sein mit folgenden Annahmen Lachmanns: 1. die Originalhandschrift enthielt Seiten von gleicher Zeilenzahl; 2. die Seiten, welche die 98 Verse von 75, 1—87, 4 enthielten, folgten in jenem Codex in einer solchen Ordnung aufeinander, dass v. 75,1 unmittelbar an v. 87,4 sich anschloss, und ferner waren jene Seiten mit diesen 98 Versen vollständig ausgefüllt — es standen keine anderen Verse mehr darauf. Aber die Zeilenzahl 30, welche Lachmann aus diesen beiden Annahmen gefolgert hat, unterliegt mehreren Bedenken. Dieselben beziehen sich weniger auf die den 98 Versen vorausgehenden Partien, obwohl sich auch hier wenigstens der Zusatz von 6 Versen zu carm. 65 als mehr denn problematisch erweist, sie beziehen sich ganz besonders auf die in Rede stehenden 98 Verse selber, aus deren Vertheilung auf 3 Seiten die Zeilenzahl 30 von Lachmann gefolgert ist. Diese 98 Verse war er genöthigt auf 90 Zeilen zu reduciren, indem er die Umstellungen, welche hier Andere für carm. 84 und 77 angenommen, benutzte, um wahrscheinlich zu machen, dass die umzustellenden Verse in der älteren Handschrift am Rande gestanden hätten. In carm. 84 steht die Umstellung eines Distichons über allem Zweifel fest: dass es am Rande gestanden, ist möglich, aber Lachmann selber hält sich nicht berechtigt, an einer anderen Stelle die Umstellung von zwei Versen durch eine Randglosse zu erklären, wie aus seiner Behandlung der zwei letzten Verse des carm. 30 Alphene immemor ac hervorgeht. War die Verstellung der beiden Verse in carm. 30 möglich, ohne dass sie am Rande standen, so wird man auch für die Verstellung der beiden Verse in carm. 84 dasselbe annehmen müssen; dass die Verse in 30 etwas länger sind als in 84, will wenig besagen. Noch viel misslicher aber ist dies Verfahren für carm. 77, denn hier steht es nicht einmal fest, dass, wie Scaliger angenommen, die am Schlusse von carm. 78 stehenden vier Verse zu dem 77. Gedichte hinzuzufügen sind. Bergk hat ihnen neulich eine ganz andere Stelle angewiesen, und wieder anderer Ansicht ist Heyse, der die handschriftliche Ordnung für die richtige hält — eine Ansicht, der ich meinerseits völlig zustimme. Genug, die Zusammengehörigkeit des carm. 77 und der beiden Distichen, welche in unseren Handschriften das carm. 78 abschliessen, ist eine mindestens sehr unsichere Hypothese, und nur mittels dieser sehr unsicheren Hypothese und der weiter darauf gebauten Annahme, dass carm. 78

am Rande der Handschrift gestanden, ist die aus der ferneren Hypothese, dass die Verse von Nulla potest mulier bis nunc est mens deducta tua gerade drei Seiten der alten Handschrift ausgefüllt hätten, gefolgerte Theorie Lachmanns „von den 30 Zeilen auf jeder Seite“ zu halten.

Dazu kommt noch eine andere Inconvenienz. Ich meine nicht das Auffällige, welches bei der Lachmannschen Theorie der Seiteneintheilung darin liegt, dass der letzte Vers des letzten Gedichtes gerade mit der letzten (30.) Zeile der letzten Seite aufhört, und dass der erste Vers des ersten Gedichtes schon mit der ersten Zeile der ersten Seite beginnt, und dass diese erste Seite, ohne dass oben ein Raum gelassen, ohne dass hier eine Ueberschrift: Catulli carmina oder dergl., stände, bereits die volle Zahl von 30 Versen enthält — ich meine eine Inconvenienz, auf welche bereits Bergk Mus. f. Phil. Bd. 15, S. 507—513 mit folgenden Worten aufmerksam gemacht hat: „Lachmann geht stillschweigend von der Voraussetzung aus, dass die Mutterhandschrift keine Ueberschriften kannte; diese Vermuthung scheint „mir aber weit mehr gegen als für sich zu haben. Allerdings wird „durch Lachmanns Annahme die Untersuchung vereinfacht: denn wenn „man die Ueberschriften mitzählt, so kommt ein neues Element in die „Combination hinein, und die Berechnung wird noch dadurch erschwert, „dass wir nicht sicher wissen, ob nun auch zu jedem einzelnen Gedichte ohne Ausnahme sich die Ueberschrift erhalten hatte, z. B. das „68. Gedicht besteht unzweifelhaft aus zwei verschiedenen Elegien, „die in unseren Handschriften zu einem Gedichte verbunden sind. „Fanden sich ferner Ueberschriften, so war wohl auch die Zeilenzahl „nicht überall die gleiche, denn schwerlich hat der Abschreiber die „Seite mit der Ueberschrift des folgenden Gedichtes geschlossen. Ueber „alle diese Punkte lässt sich gar nicht bestimmt urtheilen, weil die „Collationen der Handschriften bisher darüber gar keine oder doch nur „ungenügende Auskunft geben.“

Hiermit ist ein wichtiges Moment geltend gemacht. In zehn Handschriften, über deren Einrichtung ich genau unterrichtet bin, sind die meisten Gedichte von einander getrennt, nur die in der Rossbachschen Ausgabe mit ᵇ bezeichneten (ausgenommen 54ᵇ) und ausserdem noch folgende andere sind continuirlich an einander gerückt:

{2. Passer deliciae meae puellae
{3. Lugete o Veneres cupidinesque.

{53. Risi nescio quem modo e corona
{54. Othonis caput oppido pusillum

{54[b]. Irascere iterum meis iambis
{55. Oramus si forte non molestum est

{65. Etsi me assiduo confectum cura dolore
{66. Omnes qui magni dispexit lumina mundi

Alle übrigen Gedichte*) sind in diesen Handschriften von einander getrennt, und bei dieser durchgängigen Uebereinstimmung darf vorausgesetzt werden, dass auch in der Handschrift, woraus sie geflossen sind, an diesen Stellen ein die Gedichte abtrennendes Spatium von Einer Zeile offen gelassen war. Ich sage Eine Zeile, weil bei der vorausgesetzten Gleichheit der Zeilen auf jeder Seite nothwendig angenommen werden muss, dass die Seiten liniirt waren, oder dass wenigstens die Anfänge einer jeden Zeile, wie wir dies ebenfalls in Handschriften häufig finden, durch eine bestimmte Anzahl von Punkten bezeichnet waren, welche der Librarius vermittelst Durchstechung mit einem scharfen Instrumente hervorgebracht hatte. Was die Ueberschriften betrifft, so kommen diese in den werthvolleren und nicht interpolirten Handschriften gar nicht vor: die älteste, der Germanensis, hat von dem ersten Gedichte die Ueberschrift: Catulli Veronensis liber incipit ad Cornelium, sonst entbehrt sie jeder Ueberschrift mit Ausnahme von 68: „Ad mallium", aber der Colbertinus, Paris. 1, Paris. 2, Memmianus u. a. entbehren auch vor 68 der Ueberschrift, wogegen sich in einigen von ihnen vor carm. 63 die Ueberschrift „Argonautica" oder Aehnliches findet. Je stärker aber eine Handschrift interpolirt ist, um so zahlreicher die Ueberschriften, am zahlreichsten in dem schlechten, oben nicht mitgezählten Guelferbytanus. Wir dürfen also annehmen, dass die alte Handschrift, welche die beiden Gedichthälften Nulla potest mulier und nunc est mens deducta, an deren Trennung sich die ganze Frage nach der Verszahl anknüpft, noch als Ein Gedicht darbot, zwar keine Ueberschriften hatte, wohl aber, was auf das nämliche hinauskommt, die einzelnen Gedichte, mit

*) Von dem, was hier die eine oder die andere Handschrift Besonderes darbietet, können wir absehen.

Ausnahme der oben bemerklich gemachten, durch ein Spatium von einer Zeile von einander trennte. Nur wenn es sich traf, dass der Schlussvers eines Gedichtes mit der letzten Linie einer Seite zusammenfiel, konnte kein derartiger Zwischenraum gelassen werden, der leere untere Rand der Seite vertrat ihn.

Bergk a. a. O. hat nun ausser der Lachmannschen Theorie der Verszahlen und Seiten noch zwei andere Möglichkeiten hingestellt. Die eine schliesst sich an Lachmanns Princip an, dass jene 98 Verse auf drei Seiten gestanden hätten. Wir haben dieselbe bereits oben neben der Lachmannschen angedeutet. s. S. 15.

Bergk denkt sich, dass der Abschreiber, nachdem er pag. 67 copirt, nicht zwei, sondern nur Eine Seite, nämlich pag. 68 überschlug und statt deren gleich pag. 69 und darauf pag. 70 copirte, dass er dann erst die übersehene pag. 68 nachgeholt hätte. Dies ist freilich ebenso gut möglich, als das, was Lachmann angenommen, doch wird im Wesentlichen nichts damit geändert.

Die zweite Annahme Bergks nimmt Rücksicht auf die Ueberschriften, oder was dasselbe ist, auf die in der Urhandschrift zwischen den Gedichten befindlichen Spatien. „Rechnen wir — dies sind seine Worte — in dem uns vorliegenden Falle die Ueberschriften mit, so steigt die Zeilenzahl von 98 auf 110, und diese Zeilenzahl konnte sich auf vier Seiten von je 27 bis 28 Zeilen vertheilen, so dass der Abschreiber immer je zwei Blätter mit einander vertauschte. Dann würde sich folgende Anordnung der Gedichte ergeben:

... 74. 80—87. 75—79. 88 ...“

Ich freue mich, von dem verehrten Kritiker eine Ansicht ausgesprochen zu sehen, die in ihrem Resultate wesentlich mit der meinigen übereinstimmt. Die Zeilenzahl einer jeden Seite des alten Codex betrug genau siebenundzwanzig. Wo zwei Gedichte an einander grenzten, war eine Linie leer gelassen, ausgenommen, wenn, wie oben bemerkt, der letzte Vers eines Gedichtes mit der letzten Zeile einer Seite übereintraf. Unter dieser Voraussetzung fing ein Blatt der alten Catullhandschrift (wir wollen es Fol. a nennen) mit Carm. 68, 164 Huc addent divi quam plurima quae Themis olim an, das folgende Blatt, Fol. b, begann mit Carm. 80, 1 Quid dicam Gelli und endete auf der Rückseite mit den vier Versen Carm. 87 Nulla potest mulier tantum se dicere amatam u. s. w. Das dritte Blatt, Fol. c, begann mit den vier Schluss-

versen dieses Gedichtes: Nunc est mens deducta tua mea Lesbia culpa u. s. w., und endete auf der Rückseite mit den Versen: Lesbius est pulcher u. s. w. Der Abschreiber, auf dessen Copie die uns vorliegenden Handschriften zurück gehen, beging den Fehler, fol. c vor fol. b abzuschreiben. Wir können dabei annehmen, dass diese beiden Blätter aus dem Einbande losgegangen waren und ihre Reihenfolge mit einander vertauscht hatten. Auf S. 25 sind die vier Blätter in der angegebenen Weise abgedruckt: eine jede Seite enthält einschliesslich der zwischen je zwei Gedichten leer gelassenen Zeile genau 27 Zeilen. Denkt man sich fol. c vor fol. b, so hat man die in den uns vorliegenden Handschriften eingehaltene verkehrte Reihenfolge der Gedichte. So erklärt sich Alles viel einfacher als bei Lachmanns nur durch die sehr unwahrscheinliche Hypothese von Randglossen zu stützende und zugleich viel complicirtere Annahme, dass der Librarius, nachdem er eine Vorderseite abgeschrieben, die folgende Rück- und Vorderseite überschlagen und statt deren zunächst die auf die letztere folgende Rückseite abgeschrieben, dass er dann seinen Irrthum eingesehen und die zwei überschlagenen Seiten nachgeholt habe.

Ich habe, wie gesagt, die in Rede stehenden Blätter nach der alten Ordnung des Codex abdrucken lassen Seite 25—32. Sowie der Leser Fol. c vor Fol. b legt, hat er die Reihenfolge der Gedichte, wie sie jetzt in unseren Handschriften ist — er hat denselben Fehler mit dem Librarius des Codex begangen, aus welchem unsere Handschriften geflossen sind. Sehen wir schliesslich, worin der Unterschied dieser Reihenfolge besteht.

Auf carm. 74 Gellius audierat patruum obiurgare solere folgte ursprünglich carm. 80 Quid dicam, Gelli, quare rosea ista labella. Beide Gedichte gehören auch sachlich unmittelbar zusammen, behandeln dasselbe Thema, den patruus irrumatus — nicht den Rivalen Catulls, sondern dessen gleichnamigen Oheim, wie wir darthun werden. Die Gedichte an die Rivalen fangen mit carm. 77 an, es sind ihrer sieben, welche unmittelbar neben einander stehen: 77 wider Rufus, 78 wider Gallus, 79 wider Lesbius und daruf folgend die vier Gedichte wider den jüngeren Gellius; ihnen unmittelbar voraus geht das Entsagungsgedicht 76: Si qua recordanti. Ist dies zufällig? Gewiss nicht. Es hat sich oben herausgestellt, dass von den drei Theilen, in welche die sämmtlichen Gedichte Catulls zerfallen (kleinere Gedichte in melischen

Maassen — grössere Gedichte — kleinere Gedichte in elegischem Metrum), die Gedichte des ersten und zweiten Theiles nach sachlichen Kategorien geordnet sind, und zwar von Catull selber. Im dritten Theile liess sich blos in den ersten Gedichten desselben, von 69—73, eine dem ersten Theile entsprechende Anordnung entdecken. Warum nicht weiterhin? Die Verlegung eines Blattes, welche durch alle unsere Handschriften hindurch geht und hier die alte Ordnung gestört hat, war der Grund davon. Sowie dies Blatt an seinen Platz gelegt und damit die alte Ordnung hergestellt wird, beginnt sofort auch weiterhin von carm. 74 an (unmittelbar nach diesem war das Blatt ausgefallen) die Anordnung nach dem Inhalte sich zu zeigen. Zuerst zwei Schmähgedichte auf den Oheim Gellius (dies ist nicht Catulls Rival) — dann zwei Gedichte unglücklicher Liebe, 81 Nemone in tanto, 82 Quinti si tibi vis: in jenem hat ihm Furius, in diesem Quintius den Gegenstand seiner Liebe entrissen. — Es folgen zwei Spottgedichte auf Metellus und Arrius, die sich darin einander gleich stehen, dass die sonst bei Catull so sehr vorwaltende grimmige Bitterkeit des Spottes zurück tritt — dann von 85 bis 92 zwölf Lesbialieder, ohne durch irgend ein dazwischen tretendes Gedicht von heterogenem Inhalte unterbrochen zu sein, darunter jene bereits namhaft gemachten Spottgedichte auf die Nebenbuhler und unter diesen wieder die vier Gedichte auf den Rivalen Gellius in continuirlicher Folge. Die Ordnung, die sich hierdurch ergiebt, kann keine zufällige sein; sie ist ein schöner Beweis dafür, dass wenn einmal wegen der beiden Gedichthälften Nulla potest mulier und nunc est mens deducta umgestellt werden muss (und das ist doch nicht anders möglich) durch die Umstellung des einen Blattes — ohnehin die einfachste von allen, die überhaupt möglich sind — die alte Reihenfolge der Gedichte, wie sie ursprünglich in der Handschrift gestanden, wiedergefunden ist.

Fol. a Vorderseite.

Huc addent divi quam plurima, quae Themis olim
  Antiquis solita est munera ferre piis,
Sitis felices et tu simul et tua vita
  Et domus ipsa, in qua lusimus et domina,
Et qui principio terram nobis dedit aufert,
  A quo sunt primo omnia nata bono,
Et longe ante omnes mihi quae me carior ipso est,
  Lux mea, qua viva vivere dulce mihi est.

69. Noli admirari, quare tibi femina nulla,
  Rufe, velit tenerum supposuisse femur,
Non si illam rarae labefactes munere vestis
  Aut perluciduli deliciis lapidis.
Laedit te quaedam mala fabula, qua tibi fertur
  Valle sub alarum trux habitare caper.
Hunc metuunt omnes, neque mirum: nam mala valde
  Bestia, nec quicum bella puella cubet.
Quare aut crudelem nasorum interfice pestem,
  Aut admirari desine cur fugiunt.

70. Nulli se dicit mulier mea nubere malle
  Quam mihi, non si se Iuppiter ipse petat.
Dicit: sed mulier cupido quod dicit amanti,
  In vento et rapida scribere oportet aqua.

71. Si quoi iure bono sacer alarum obstitit hircus,
  Aut si quem merito tarda podagra secat,

24 Verse + 3 leere Zeilen = 27 Zeilen.

Fol. a Rückseite.

Aemulus iste tuus, qui vestrum exercet amorem,
Mirifico est fato nactus utrunque malum.
Nam quotiens futuit, totiens ulciscitur ambos:
Illam affligit odore, ipse perit podagra.

72. Dicebas quondam solum te nosse Catullum,
Lesbia, nec prae me velle tenere Iovem.
Dilexi tum te non tantum ut vulgus amicam,
Sed pater ut gnatos diligit et generos.
Nunc te cognovi: quare etsi impensius uror,
Multo mi tamen es vilior et levior.
Qui potis est? inquis. quod amantem iniuria talis
Cogit amare magis, sed bene velle minus.

73. Desine de quoquam quicquam bene velle mereri
Aut aliquem fieri posse putare pium.
Omnia sunt ingrata; nihil fecisse benigne,
Immo etiam taedet, * obestque magis
Ut mihi, quem nemo gravius nec acerbius urget,
Quam modo qui me unum atque unicum amicum habuit.

74. Gellius audierat patruum obiurgare solere,
Siquis delicias diceret aut faceret.
Hoc ne ipsi accideret, patrui perdepsuit ipsam
Uxorem et patruum reddidit Harpocratem.
Quod voluit fecit: nam, quamvis inrumet ipsum
Nunc patruum, verbum non faciet patruus.

24 Verse + 3 leere Zeilen = 27 Zeilen.

Fol. b Vorderseite.

80. Quid dicam, Gelli, quare rosea ista labella
Hiberna fiant candidiora nive,
Mane domo cum exis et cum te octava quiete,
E molli longo suscitat hora die?
Nescio quid certe est: an vere fama susurrat
Grandia te medii tenta vorare viri?
Si certe est: clamant Victoris rupta miselli
Ilia, et emulso labra notata sero.

81. Nemone in tanto potuit populo esse, Iuventi,
Bellus homo, quem tu diligere inciperes,
Praeterquam iste tuus moribunda a sede Pisauri
Hospes inaurata pallidior statua,
Qui tibi nunc cordi est, quem tu praeponere nobis
Audes, et nescis quod facinus facias.

82. Quinti, si tibi vis oculos debere Catullum
Aut aliud si quid carius est oculis,
Eripere ei noli, multo quod carius illi
Est oculis seu quid carius est oculis.

83. Lesbia mi praesente viro mala plurima dicit:
Hoc illi fatuo maxima laetitia est.
Mule, nihil sentis, si nostri oblita taceret,
Sana esset: nunc quod gannit et obloquitur,
Non solum meminit, sed, quae multo acrior est res,
Irata est. Hoc est, uritur et loquitur.

24 Verse + 3 leere Zeilen = 27 Zeilen.

Fol. b Rückseite.

84. Chommoda dicebat, si quando commoda vellet
Dicere, et insidias Arrius hinsidias,
Et tum mirifice sperabat se esse locutum,
Cum quantum poterat dixerat hinsidias.
Credo, sic mater, sic Liber avunculus eius,
Sic maternus avus dixerat atque avia.
Hoc misso in Syriam requierant omnibus aures:
Audibant eadem haec leniter et leviter,
Nec sibi postilla metuebant talia verba,
Cum subito affertur nuntius horribilis,
Ionios fluctus, posquam illuc Arrius isset,
Iam non Ionios esse, sed Hionios.

85. Odi et amo, quare id faciam, fortasse requiris.
Nescio sed fieri sentio et excrucior.

86. Quintia formosa est multis, mihi candida, longa,
Recta est, haec ego sic singula confiteor,
Totum illud formosa nego: nam nulla venustas,
Nulla in tam magno est corpore mica salis.
Lesbia formosa est, quae cum pulcherrima tota est,
Tum omnibus una omnes surripuit Veneres.

87. Nulla potest mulier tantum se dicere amatam
Vere, quantum a me Lesbia amata mea es.
Nulla fides nullo fuit unquam foedere tanta,
Quanta in amore tuo ex parte reperta mea est.

24 Verse + 3 leere Zeilen = 27 Zeilen.

Fol. c Vorderseite.

75. Nunc est mens deducta tua, mea Lesbia, culpa,
Atque ita se officio perdidit ipsa suo,
Ut iam nec bene velle queat tibi, si optima fias,
Nec desistere amare, omnia si facias.

76. Siqua recordanti benefacta priora voluptas
Est homini, cum se cogitat esse pium,
Nec sanctam violasse fidem, nec foedere in ullo
Divum ad fallendos numine abusum homines,
Multa parata manent in longa aetate, Catulle,
Ex hoc ingrato gaudia amore tibi.
Nam quaecunque homines bene cuiquam aut dicere possunt
Aut facere, haec a te dictaque factaque sunt,
Omnia quae ingratae perierunt credita menti.
Quare iam te cur amplius excrucies?
Quin tu animo affirmas teque istinc usque reducis,
Et deis invitis desinis esse miser?
Difficile est longum subito deponere amorem.
Difficile est, verum hoc qua lubet efficias:
Una salus haec est, hoc est tibi pervincendum:
Hoc facias, sive id non pote sive pote.
O dii, si vestrum est misereri, aut si quibus unquam
Extremam iam ipsa morte tulistis opem,
Me miserum aspicite et, si vitam puriter egi,
Eripite hanc pestem perniciemque mihi.
Hei mihi surrepens imos ut torpor in artus
Expulit ex omni pectore laetitias.

26 Verse + 1 leere Zeile = 27 Zeilen.

Fol. c Rückseite.

Non iam illud quaero, contra ut me diligat illa,
Aut, quod non potis est, esse pudica velit:
Ipse valere opto et tetrum hunc deponere morbum.
O dii, reddite mi hoc pro pietate mea.

77. Rufe mihi frustra ac nequicquam credite amico
(Frustra? immo magno cum pretio atque malo),
Siccine subrepsti mei, atque intestina perurens
Sic misero eripuisti omnia nostra bona?
Eripuisti, heu heu nostrae crudele venenum
Vitae, heu heu nostrae pestis amicitiae.

78. Gallus habet fratres, quorum est lepidissima coniunx
Alterius, lepidus filius alterius.
Gallus homo est bellus: nam dulces iungit amores,
Cum puero ut bello bella puella cubet.
Gallus homo est stultus nec se videt esse maritum,
Qui patruus patrui monstret adulterium.
Sed nunc id doleo, quod purae pura puellae
Savia conminxit spurca saliva tua.
Verum id non impune feres: nam te omnia saecla
Noscent, et qui sis fama loquetur anus.

79. Lesbius est pulcher: quid ni? quem Lesbia malit
Quam te cum tota gente, Catulle, tua.
Sed tamen hic pulcher vendat cum gente Catullum,
Si tria natorum suavia reppererit.

24 Zeilen + 3 leere Zeilen = 27 Zeilen.

Fol. d Vorderseite.

88. Quid facit is, Gelli, qui cum matre atque sorore
Prurit et abiectis pervigilat tunicis?
Quid facit is, patruum qui non sinit esse maritum?
Ecqui scis quantum suscipiat sceleris?
Suscipit, o Gelli, quantum non ultima Tethys
Nec genitor Nympharum abluit Oceanus:
Nam nihil est quicquam sceleris, quod prodeat ultra,
Non si demisso se ipse voret capite.

89. Gellius est tenuis: quid ni? cui tam bona mater
Tamque valens vivat tamque venustra soror
Tamque bonus patruus tamque omnia plena puellis
Cognatis, quare is desinat esse macer?
Qui ut nihil attingat, nisi quod fas tangere non est,
Quantumvis quare sit macer invenies.

90. Nascatur Magus ex Gelli matrisque nefando
Coniugio et discat Persicum aruspicium:
Nam Magus ex matre et gnato gignatur oportet,
Si vera est Persarum impia relligio,
Gnatus ut accepto veneretur carmine divos
Omentum in flamma pingue liquefaciens.

91. Non ideo, Gelli, sperabam te mihi fidum
In misero hoc nostro, hoc perdito amore fore,
Quod te cognossem bene constantemve putarem
Aut posse a turpi mentem inhibere probro,

24 Verse + 3 leere Zeilen = 27 Zeilen.

Fol. d Rückseite.

Sed neque quod matrem nec germanam esse videbam
Hanc tibi, cuius me magnus edebat amor.
Et quamvis tecum multo coniungerer usu,
Non satis id causae credideram esse tibi.
Tu satis id duxti: tantum tibi gaudium in omni
Culpa est, in quacunque est aliquid sceleris.

92. Lesbia mi dicit semper mala nec tacet unquam
De me: Lesbia me dispeream nisi amat.

93. Nil nimium studeo, Caesar, tibi velle placere,
Nec scire utrum sis albus an ater homo.

94. Mentula moechatur. moechatur mentula certe.
Hoc est, quod dicunt, ipsa olera olla legit.

95. Zmyrna mei Cinnae nonam post denique messem
Quam coepta est nonamque edita post hiemem,
Millia cum interea quingenta Hortensius uno
. . . .
Zmyrna cavas Satrachi penitus mittetur ad undas,
Zmyrnam cana diu saecula pervoluent.
At Volusi annales Paduam morientur ad ipsam
Et laxas scombris saepe dabunt tunicas.
Parva mei mihi sint cordi monumenta . . . .
At populus tumido gaudeat Antimacho.

Erster Abschnitt.

Die Gedichte vor der Bithynischen Reise.

Erstes Capitel.

Die früheren Lesbia-Lieder.

Clodia.

Nur gering ist die Zahl der Catullischen Lebensjahre, deren Geschichte uns in seinen Gedichten vorliegt; es ist die Zeit von dem auf Cicero's Consulat (63) folgenden oder nächstfolgenden Jahre bis zum Jahre 54, also etwa 8 oder 7 Jahre. Die Gedichte aus der ersten Hälfte dieses Zeitraumes beziehen sich fast sämmtlich auf Catulls Liebe zu Lesbia. Lesbia ist ein fingirter Name, den Catull gewählt, um die Geliebte in einen idealen Zusammenhang mit der Lesbischen Dichterin Sappho zu bringen, aber seine Verse auf sie berühren so viele bekannte Persönlichkeiten und so viele individuelle Verhältnisse, dass es den Zeitgenossen nicht unbekannt sein konnte, wer mit dem Namen Lesbia gemeint war. Ovid, der der Zeit des Catull noch ziemlich nahe steht, verräth, dass er den richtigen Namen kennt, wenn er sagt Trist. 2, 427

Sic sua lascivo cantata est saepe Catullo
femina cui falsum Lesbia nomen erat.

Die Grammatiker, welche sich für dergleichen Realien in den Werken ihrer Dichter interessirten (schon Catulls jüngerer Zeitgenosse, Asinius Pollio, der dem Dichter genau bekannt war, schrieb*) über dessen Gedichte), scheinen die Quellen zu sein, aus welchen Apulejus den wahren Namen der Lesbia uns überliefert hat (de magia c. 10); er

*) Haupt, Ind. lect. Berol. aest. 1855. p. 4. 5.

berichtet, es sei die gewöhnliche Sitte der römischen Erotiker gewesen, statt des wahren Namens der Geliebten einen fingirten zu gebrauchen, C. Catull habe Lesbia statt Clodia, Ticida habe Perilla statt Metella gesagt, Properz Cynthia statt Hostia, Tibull Delia statt Plania.

Also Clodia heisst die vielgefeierte Freundin Catulls. Das altadelige Geschlecht der Clodier oder Claudier spielt seit früher Zeit in der Geschichte Roms eine hervorragende Rolle; der gemeinsame Characterzug derselben ist ein herber aristokratischer Sinn, ein zur Schau getragenes Bewusstsein ihrer persönlichen Bedeutung, mit dem sie ohne Scheu um die Zeitverhältnisse und um die Zeitansicht vielfach mit rücksichtsloser Energie, aber nicht immer in fördernder Weise in Roms Geschicke eingreifen*). Im Anfange des letzten vorchristlichen Jahrhunderts stand Appius Claudius Pulcer an der Spitze des Geschlechts, Prätor im Jahre 89, Consul im Jahre 79. Er war verheirathet mit Cäcilia, der Tochter des Q. Cäcilius Metellus Balearicus, und hinterliess drei Söhne, Appius, Cajus, Publius, und drei Töchter, deren älteste Tertia hiess (Plut. Cic. 29), die jüngeren werden stets nur mit ihrem Gentilnamen Clodia genannt. Nach des Vaters Tode, der ungefähr in das Jahr 76 fällt, war der älteste Sohn Appius, wie diesen Varro R. R. 3, 16, 2 erzählen lässt, das Haupt der Familie, der ein keineswegs reiches Erbe zugefallen war; er bewohnte zusammen mit den zwei jüngeren Brüdern und mit zwei Schwestern das väterliche Haus; die eine der drei Schwestern war also damals bereits verheirathet, — vermuthlich die älteste, die wie wir anderweitig wissen, die Gattin des Q. Marcius Rex (Consul im Jahre 68) war. Die jüngste Clodia verheirathete sich später mit Licinius Lucullus, — jedenfalls noch vor dem Jahre 72, wo Lucullus nach Asien gegen Mithridates zog (Plut. Lucull. 34), — die zweite der drei Schwestern mit ihrem Vetter Q. Cäcilius Metellus Celer, dem Bruderssohne ihrer Mutter Cäcilia. Diese zweite Clodia, die uns namentlich aus Cicero's Reden und Briefen bekannt ist, ist die Lesbia, der die schönste Poesie Catulls gewidmet ist, wie bereits Petrus Victorius (var. lect. 16, 1) und Muret und Statius (in ihrer Erklärung des 68. Catullischen Gedichtes) erkannt haben. Eine directe Nachricht darüber fehlt uns zwar, aber Alles, was wir von dieser zweiten Clodia erfahren, stimmt so sehr mit dem, was

*) Mommsen, „die patricischen Claudier“ in den Monatsberichten der Berliner Akademie, 1861, März.

Catull von Lesbia berichtet, überein, dass man jetzt wohl fast allgemein die Identität beider voraussetzen zu müssen glaubt; es ist eine Voraussetzung, unter der sich Manches, was uns sonst in Catulls Gedichten unverständlich bleiben würde, auf's befriedigendste erklären lässt, und die hierdurch aufhört, eine blosse Hypothese zu sein.

Beim Tode ihres Vaters war Clodia-Lesbia etwa 18 Jahre alt. Ihr Geburtsjahr ist zwar nicht überliefert, aber als Freundin des Catull hat sie es sich schon gefallen lassen müssen, dass die Philologen unbekümmert um Galanterie nach ihrem Alter die unbescheidensten Forschungen angestellt haben und zu dem Resultate gelangt sind, dass sie älter als Catull war. Cicero berichtet, dass sie älter als ihr jüngster Bruder Publius war (pro Caelio 15, § 36), und diese Notiz hat genügt, um ihr Geburtsjahr mit annähernder Sicherheit zu bestimmen. Denn ihr ältester Bruder, Appius, war im Jahre 57 Prätor, im Jahre 54 Consul; der zweite Bruder, Cajus, bekleidete 56 die Prätur und bewarb sich 53 um das Consulat; der jüngste, Publius, war 61 Quästor, 56 curulischer Aedil und bewarb sich in den Jahren 53 und 52 um die Prätur. Mit Rücksicht auf die bestimmten Lebensjahre, an welche das Recht, sich um die verschiedenen Staatsämter zu bewerben, in der damaligen Zeit geknüpft war, folgert man aus diesen Daten, dass Appius im Jahre 97, Cajus im Jahre 96, Publius im Jahre 93 geboren war. Will man nicht so eigensinnig sein, die zweite Schwester, deren Geburt nach Cicero vor die des Publius fällt, für älter als ihren ältesten Bruder Appius zu halten, eine Annahme, zu welcher jeglicher Grund fehlt, so bleibt für ihre Geburt nur das Jahr 95 oder 94 (zwischen Cajus und Publius) übrig. Vgl. über dies Alles Schwabe p. 57.

Clodia, Metellus und Cicero
im Jahre 62 und 61.

Das erste Mal, wo sie uns als Gattin des Q. Metellus Celer genannt wird, ist das Jahr 62 (Cic. ad fam. 5, 2). Sie stand also damals in ihrem 32. Lebensjahre. Ihr Mann war ein entschiedener und energischer Optimat und als solcher mit Cicero befreundet und von diesem sehr hochgehalten, obwohl es nicht an Differenzen zwischen beiden fehlt und Cicero mitunter einem boshaften Witze über den befreundeten Parteigenossen freien Lauf lassen muss. Mit seiner Energie und seinem guten Willen verbindet sich ein ziemlicher Grad von Beschränktheit, eine dem Cato ähnliche abstracte Bornirtheit, die mit leidenschaftlicher

Festhaltung am allgemeinen Princip und einem sehr eifersüchtigen Bewusstsein der eignen Thätigkeit und Opferwilligkeit sich in den concreten Verhältnissen nicht leicht zurecht zu finden weiss. Unter Pompejus hatte er sich im Mithridatischen Kriege (66) wacker hervor gethan. Noch vor ihm war er zurückgekehrt; bereits 64 ist er wieder in Rom, wo er zum Prätor des folgenden Jahres ernannt wird. Seine Prätur (im Jahre 63) fiel mit dem berühmten Consulate seines Freundes Cicero zusammen, dem er in der Unterdrückung der Catilinarier wesentliche Dienste leistet, namentlich zu Ende des Jahres in dem gallischen Oberitalien, wo er die letzten Trümmer des Revolutionsheeres aufrieb. Bereitwillig erkennt dies Cicero in dem Briefe an Metellus an, den wir noch besitzen (ad famil. 5, 2). „Die Arbeit, den Staat zu retten — so schreibt Cicero — theilten wir in der Weise unter uns, dass durch mich die Stadt vor den ihr selber drohenden Gefahren und Gräueln, durch Dich dagegen Italien vor der bewaffneten Macht der Feinde und vor der heimlichen Verschwörung bewahrt wurde.“ Für das folgende Jahr 62 erhielt Cicero die Statthalterschaft von Oberitalien und Gallien zugewiesen, aber er glaubte in Folge der Catilinarischen Wirren sich von Rom noch nicht trennen zu dürfen, und so war es denn Metellus, der durch Cicero's Vermittelung das Proconsulat des Cisalpinischen Galliens erhielt. Trotzdem sehen wir in diesem Jahre zwischen Cicero und dem von ihm so gut bedachten Freunde allerlei Misshelligkeiten obwalten. Metellus' jüngerer Bruder, der in Cicero's Consulatsjahre das Volkstribunat bekleidete, war diesem so unfreundlich als möglich begegnet und hatte dem von seinem Consulate abtretenden Befreier des Vaterlandes nicht einmal eine Anrede an das Volk gestattet. Dass deshalb im folgenden Jahre Cicero dem jüngeren Metellus feindlich entgegentrat, war wohl ganz natürlich, aber der ältere Metellus, nunmehriger Proconsul in Gallien, glaubte deshalb dem Cicero zürnen zu dürfen, und ferner nahm er es dem Cicero sehr übel, dass sich dieser über ihn, wie er meinte, einen boshaften Witz erlaubt hatte, aus Aerger, dass er (Metellus) Cicero's Verdienste nicht, wie es dieser erwartete, hochgepriesen („quod me abs te cupisse laudari aperte atque ingenue confitebar; iam hoc non potest in te non honorifice esse dictum, me in clarissimis meis atque amplissimis rebus tamen aliquod testimonium tuae vocis habere“). Ueber diese Angelegenheiten nun schreibt Metellus aus Gallien dem Cicero einen Brief nach Rom, den wir noch besitzen (ad famil. 5, 1). Dies interessante Document aus der Feder von Lesbia's

Gatten verdient hier mitgetheilt zu werden. Nach der üblichen kurzen Eingangsformel sagt er: „In Folge unserer gegenseitigen Beziehungen „und der Ausgleichung der unter uns stattgehabten Differenzen musste „ich des Glaubens sein, dass weder ein Abwesender durch Spott verletzt, noch dass mein Bruder eines Wortes wegen bis auf Gut und „Blut von Dir bedrängt werden würde. Gab ihm auch die Rücksicht, „die Du auf ihn selber zu nehmen hattest, nicht ausreichenden Schutz, „so hätte doch die Ehre unseres Hauses und der von mir bewiesene „Eifer um euch und um den Staat hinlänglich entschuldigen müssen. „Jetzt sehe ich ihn in's Gedränge gebracht, mich verlassen von Leuten, „für die sich das ganz und gar nicht gehörte. Da bin ich nun, der ich „eine Provinz, ein Heer befehlige, der ich Krieg führe, in Trauer und „Trübsal. Da ihr diese Angelegenheiten nicht mit Einsicht und nicht „mit der Humanität unserer Vorfahren geordnet habt, so wird es nicht „zu verwundern sein, wenn euch die Reue überkommen wird. Ich „dachte nicht, dass Du so wankelmüthigen Herzens gegen mich und „die meinigen sein würdest. Mich indess wird weder Familienkummer, „noch irgend eines Mannes Unrecht von der Treue für das Vaterland „abbringen. Leb wohl."

Man sieht, dass Lesbia's Gatte recht grob sein kann. Er ist ein kurz angebundener hochmüthiger Mann, dem es nie aus dem Sinne kommt, was er dem Vaterlande ist, wohl aber, was sein Freund Cicero für ihn gethan hat. Wenn ein Witz, den Cicero über ihn gemacht haben soll, wenn die wohlverdiente Behandlung seines Bruders ihn ärgert, so kann dieser Aerger — das ist seine Ansicht — dem Staate sehr nachtheilig werden; wenig fehlt, dass er Cicero, der ihn geärgert, als einen Vaterlandsverräther hinstellt, denn für das Wohl des Vaterlandes hängt viel davon ab, dass er selber bei guter Laune bleibt. Doch trotz der schlechten Laune will er grossmüthig genug sein, dem Vaterlande sich nicht zu entziehen. Der Begriff Vaterland und seiner selbst fällt bei ihm so ziemlich zusammen, ja es steht ihm, was er für das Vaterland thut, höher, als das Vaterland selbst. Denn als Gallien im folgenden Jahre unter seinem Nachfolger einer grossen Gefahr entgeht, da ist er — wie Cicero ad Attic. 1, 20 berichtet — voll Aerger, wo alles Andere sich freut; hätte doch von Rechtswegen die Beruhigung der Provinz ihm selber vorbehalten bleiben müssen. Derb und aufgeblasen ist er hinlänglich und bereit zu jedem energischen Handeln, aber es wird ihm schwer einzusehen, wo gehandelt werden muss. So

liess er im nächstfolgenden Jahre seinen Schwager Publius Clodius ruhig gewähren, als er zur Plebs übergehen wollte, und lieh ihm sogar seinen Beistand dazu. Doch als er endlich die Folgen dieses Schrittes erkennen musste, da war er kühn genug, um im Senate zu erklären, dass er seinen Schwager mit eignen Händen tödten wolle. Cic. ad Attic. 2, 20. Furcht kennt er nicht. Wir sehen ihn nach seiner Rückkehr aus der Gallischen Statthalterschaft als designirten Consul (im Jahre 61) mit grosser Entschlossenheit den Ackergesetzen entgegentreten, die in Pompejus' Interesse der Volkstribun Flavius beantragt; er lässt sich von diesem ruhig ins Gefängniss werfen, aber einschüchtern lässt er sich nicht. Cic. ad Attic.

Cicero's Antwort auf Metellus' groben Brief (ad famil. 5, 2) ist recht human und anständig gehalten. Er will gut Freund mit ihm bleiben, er will auch mit Metellus' jüngerem Bruder, der ihn am Schlusse des vorigen Jahres als Tribun so feindlich behandelt, sich wieder aussöhnen, ja er hat sogar schon Schritte dazu gethan, und zwar bei Metellus' Gattin Clodia und dessen Stiefschwester, der von Pompejus geschiedenen Mucia. Das Alles schreibt er dem Metellus. So ist denn Clodia in Rom im Hause ihres Mannes zurückgeblieben, während dieser in Oberitalien abwechselnd Scharmützel kämpft und Recht spricht, und Cicero, der ihn an seiner Statt dorthin geschickt, macht den vereinsamten Damen seine Besuche. Es wird wohl seine Richtigkeit haben, dass er mit Clodia über die Angelegenheiten des jüngeren Bruders Metellus' sich unterhalten, doch was er sonst noch mit ihr gesprochen, davon schweigt der ruhmvolle Retter des Vaterlandes. Auch wir würden nichts davon wissen, wenn nicht Plutarch es uns verrathen hätte*). Der geistreiche Redner, dessen Mund beständig von liebenswürdigen, boshaften und pikanten bons mots überfloss, und der niemals mit seiner Zunge in Verlegenheit kam, muss wohl einer der angenehmsten Frauen-Gesellschafter des damaligen Roms gewesen sein; auch Clodia konnte bei so glänzenden Tugenden, die der Freund ihres Mannes entfaltete, nicht unempfänglich bleiben, um so mehr, da der Abstand zwischen dem Manne und dem Hausfreunde Cicero in diesen Dingen sehr gross war. Denn Metellus ist, wie Cicero selber es ausdrückt, „eine reine Einöde", mera solitudo, er ist nicht blos kein Lumen, nicht blos ein bornirter, grober, aufgeblasener Biedermann,

*) Plut. vit. Cic., 28—30.

sondern auch in hohem Grade langweilig. Wer weiss, wie Clodia dazu gekommen ist, sich von diesem ihrem Vetter, der ganz und gar nicht für sie passte, heirathen zu lassen. Dem Cicero wird sie ebenso wenig missfallen haben, wie ihr der Cicero; auch noch in den späteren Jahren, wo, wie wir sehen werden, die frühere Neigung ganz entgegengesetzten Gefühlen Raum gegeben hat, weiss er noch sehr wohl von der strahläugigen, junonischen Schönheit zu reden, für die ihn die Galanterie den der Götterwelt entlehnten Ausdruck *βοῶπις* hatte finden lassen. Mit Einem Worte: die fortgesetzten Besuche Cicero's bei der Frau seines Freundes führen schliesslich zu dem Ziele, dass beide an eine Scheidung denken, sie an eine von ihrem Manne Metellus und er von seiner Gattin Terentia, um sich dann beide mit einander zu verbinden. Diesen Plan können sie nicht geheim gehalten haben. Denn selbst zu Cicero's Gattin, der herrischen Terentia drang das Gerücht von der verabredeten Scheidung und Heirath. Terentia ergrimmte gewaltig. Zwar wurde ihr späterhin dennoch das Schicksal zu Theil, dass Cicero sich von ihr scheiden liess, so schön er auch noch kurz vorher in den Briefen an sie zu reden wusste, aber diesmal entging sie der drohenden Gefahr. Sie zwang ihn nicht nur, allen Verkehr mit Clodia aufzugeben, sondern sogar noch ein ferneres Sühnopfer dem Heerde des häuslichen Friedens darzubringen, nämlich auch mit Clodia's Bruder, Publius, der bis dahin sein sehr intimer Freund gewesen, in einer eclatanten Weise zu brechen. Insbesondere hatte ihm Clodia's Bruder während des schwierigen Consulatsjahres auf's treueste zur Seite gestanden, noch treuer sogar, als Clodia's Ehegemahl Metellus; er war wie Plutarch sagt, sein bereitwilligster Parteigänger gegen die Catilinarier gewesen und hatte sogar eine Schutzwache zur persönlichen Lebens- und Leibessicherung Cicero's gebildet. Mit seinem späteren Beschützer Cäsar, der damals die Catilinarier begünstigte, hatte er noch keine andere Beziehung, als dass er „dessen Gattin Pompeia liebte, und seine Liebe blieb nicht unerwidert". Er war ein junger hübscher Mann mit einem den Frauen gefallenden weichen, zierlichen und bartlosen Gesicht, aber voll leichtsinniger Verwegenheit. In demselben Jahre (62), wo Cicero die Schwester des Clodius in Abwesenheit ihres Mannes besucht und diesem nach Gallien den uns erhaltenen Brief schreibt, bekleidet Cäsar die Prätur. Dies Amt brachte es mit sich, dass im Hause des Prätors das Fest der aus Phrygien eingeführten „guten Göttin" gefeiert wurde; des Prätors Frau fungirt als Priesterin, nur Weiber feiern

das nächtliche Fest, kein männliches Wesen darf sich dabei sehen lassen. Doch Clodius fand es pikant genug, gerade zu dieser Zeit in das Haus der geliebten Pompeia sich einzudrängen; vor der Gefahr der Entdeckung und der Strafe suchte er sich durch eine Verkleidung als Kitharistin zu schützen, wobei ihm der Mangel des Bartes gute Dienste versprach. Aber eine Sclavin erkannte ihn, Cäsars Mutter Aurelia, die der lebenslustigen Pompeia als Hüterin gesetzt war, schlug Lärm und am folgenden Morgen war ganz Rom mit dem nächtlichen Scandale in Cäsars Hause bekannt. Die Folge war, dass ein Volkstribun den Clodius als Religionsfrevler anklagen musste. Mit grosser Hartnäckigkeit beharrte Clodius auf seiner Behauptung, dass er zur Zeit jenes Festes weit von Rom entfernt gewesen sei. Man wollte ihn gern retten, selbst Cäsar legte kein Zeugniss wider ihn ab. Da trat sein Freund Cicero als Zeuge gegen ihn auf und widerlegte seine Behauptung eines alibi: gerade an jenem Tage sei Publius Clodius zu ihm ins Haus gekommen und habe sich über allerlei Angelegenheiten mit ihm unterhalten. Dies Zeugniss Cicero's war freilich der Wahrheit gemäss, aber man glaubte, dass es Cicero nicht um der Wahrheitsliebe willen abgelegt, sondern dass ihn die eifersüchtigen Quälereien der Terentia getrieben, gegen seinen intimen Freund und Parteigänger, mit dessen Schwester er conspirirt haben solle, als Belastungszeuge aufzutreten.

Clodius wurde zwar trotz Cicero's Zeugnisses freigesprochen, aber seit dieser Zeit war Cicero's Freundschaft mit Publius Clodius und Clodia in die bitterste Feindschaft umgewandelt, während er mit Clodia's Gatten Metellus in gutem Einvernehmen blieb. Dieser ist im Jahre 61 nach Ablauf seiner gallischen Statthalterschaft wieder in Rom und wird hier zum Consul designirt; er ist eine Hauptstütze der senatorischen Partei, ein Freund Cato's und Gegner des Pompejus, der in diesem Jahre seinen Mithridatischen Triumph hält, und widersetzt sich den Gesetzen, die in Pompejus' Interesse vom Volkstribuner Flavius beantragt werden so hartnäckig, dass ihn dieser ins Gefängniss werfen lässt.

Dies Jahr 61 — vielleicht auch schon das Ende des Jahres 62 — ist es, in welchem die früheren Gedichte Catulls, durch die Metellus' Gattin als Lesbia gefeiert wird, entstanden sind. Auf die Geschicke, die sie und ihren Mann in den folgenden Jahren betreffen, werden wir im dritten Capitel nach Cicero's Mittheilungen näher einzugehen haben, doch einen vorläufigen kurzen Ueberblick

über dieselben können wir hier nicht vermeiden. Im Jahre 60 ist Metellus Consul. Er lebt in grossem Unfrieden mit Clodia und Cicero, ergeht sich in boshaften Witzen über die Consulin und ihren Bruder Publius. Das folgende Jahr (59) ist Cäsars Consulats- und Metellus' Todesjahr, der aus einer Senatsversammlung, wo er sich sehr alterirt, nach Hause zurückkommend eines unvermutheten Todes stirbt. Für Publius Clodius aber ist die Zeit nahe gerückt, wo er die Anfeindungen, die er von Cicero erfahren, mit der empfindlichsten Rache vergelten kann. Er wird, nachdem er sich von einem Plebejer hat adoptiren lassen, zum Volkstribunen des folgenden Jahres gewählt. Cicero ahnt, was ihm Clodius in seiner neuen Stellung für Herzeleid bereiten wird, er will sich ihm durch Anschluss an den in Aussicht stehenden Heereszug Cäsars nach Gallien entziehen. Aber Clodius sucht ihn zurückzuhalten, er heuchelt versöhnliche Gesinnung, schiebt den Hauptgrund ihres Zwistes auf Terentia's ehemalige Eifersucht gegen seine Schwester und versicherte ihm die Rückkehr der alten Freundschaft. Und Cicero lässt sich täuschen und bleibt in Rom, Publius aber als Volkstribun des Jahres 58 hat nichts eiligeres zu thun, als durch einen Volksbeschluss die Verbannung Cicero's 500 Meilen weit aus Rom zu erwirken auf Grund von Cicero's Verfahren gegen die Catilinarier, in dem ihn doch Clodius selber so eifrig unterstützt hatte. Auch Clodia, deren Liebe er einst zurückweisen musste und die er später so vielfach geschmäht hat, ist nicht lässig ihrem Hasse gegen ihn und die zurückbleibende Terentia durch allerlei Unbilden, die sie an dieser und deren Kindern auslässt, Raum zu geben — war es doch Terentia gewesen, die, um ihren Mann zu behalten, die Feindschaft Cicero's mit Clodia und Clodius heraufbeschworen hatte. Wer wird sich wundern, dass der Verbannte nach seiner ehrenvollen Rückkehr im Jahre 57 und im folgenden Jahre 56 die beiden Geschwister auf's heftigste angreift und einen öffentlichen Process, in welchen Clodia verwickelt ist, mit Behagen ergreift, um alles Wahre und Unwahre, was er von ihr zu berichten hat, selbst den Verdacht des Gattenmordes mit den schwärzesten Farben an die Oeffentlichkeit zu bringen — nur nicht das Eine, dass er früher ihr Freund war und beinahe ihr Gatte geworden wär.

Von den hier in einem vorläufigen Ueberblick aufgeführten Thatsachen stehen zwei, wie wir gesehen, mit demjenigen was Plutarch von der Eifersucht Terentia's gegen Clodia berichtet, in einem directen Zusammenhange, nämlich die Art und Weise, wie Clodius vor Antritt

seines Tribunates den Cicero durch Hinweisung auf Terentia zum Bleiben verleitet und die Rache, die Clodia während seines Tribunates an Terentia ausübt. Wir können deshalb nicht umhin, jenem Berichte des Plutarch unsern vollen Glauben zu schenken. Blos einen Umstand, der dort von ihm erzählt wird, haben wir unberücksichtigt gelassen. Clodia nämlich soll ihre Heirathsverhandlungen mit Cicero durch dessen Vertrauten Tullus, der in ihrer Nachbarschaft wohnte und ihr sehr ergeben gewesen sei, betrieben haben. Dies wird sicherlich richtig sein. Aber ebenso sicher steht, was dem Plutarch unbekannt zu sein scheint, dass Cicero zu jener Zeit auch persönlich mit Clodia verkehrte, denn wir wissen dies ja aus Cicero's Briefe an den Mann. Resumiren wir die chronologischen Data: Während seines Consulates (63) ist Cicero mit Clodia's Bruder Publius innigst befreundet, — mit Anfang des folgenden Jahres (62) zieht Metellus nach Gallien und Cicero geht aus und ein in dessen Hause bei Clodia; in demselben Jahre dauert der Verkehr zwischen Cicero und Publius Clodius bis zum Feste der bona Dea fort, denn an diesem Tage wird Cicero nach seinem gerichtlichen Zeugnisse von Publius in seinem Hause besucht; — in demselben Jahre findet aber auch der Freundschaftsbruch zwischen Publius und Cicero statt, mithin auch Terentia's eifersüchtiges Auftreten gegen Clodia, welches ja eben die unmittelbare Ursache dieses Bruches ist. Das drastische Ende der Liebe Clodia's zu Cicero fällt also in das Jahr 62; ihm geht der aus demselben Jahre datirende Briefwechsel zwischen Cicero und Clodia's abwesenden Gatten etwa um einige Monate voraus.

Ausser Cicero hat noch ein anderer von den berühmten Männern Roms mit Clodia Verkehr, nämlich Cicero's feiner und gebildeter Freund Pomponius Atticus. Sein Umgang mit Clodia dauert auch da noch fort, als Cicero längst mit ihr gebrochen hatte. Er ist es, mit dem sich Cicero in den Jahren 60 und den folgenden über Clodia unterhält, bei dem er anfragt, was die *βοῶπις* mache, und der sie um die Pläne ihres Bruders ausfragen soll. Vgl. Cap. 3. Auch mit Clodia's Gatten steht Atticus in freundschaftlicher Beziehung, wie wir aus den Worten, die Cicero im Mai des Jahres 60 an Atticus schreibt (ad Attic. 1, 18): „Mettellus tuus est egrequis consul" schliessen müssen. Die Beziehung des Atticus zur Clodia spricht fast noch mehr für die geistige Bedeutung der Frau, als ihre Verherrlichung durch ihren jugendlichen Liebhaber Catull.

Catull.

Dass der Anfang von Catulls Liebe zu Metellus' Frau in das Jahr 62 fällt, also eben in das Jahr, welchem ihre mehr als freundschaftlichen Beziehungen zu Cicero angehören und in welchem dieselben zu Ende gehen, ist die Ansicht von Jungclaussen; es ist kaum eine Differenz zu nennen, wenn Schwabe jene Liebe Catulls im Jahre 61 beginnen lässt. Ich werde, was ich für diese Zeitbestimmung geltend zu machen habe, auf den chronologischen Ueberblick des zweiten Capitels aufsparen. In dem Register derjenigen, die Clodia geliebt hat — es wird nach und nach eine gar nicht unansehnliche Länge einnehmen — ist also Catull der unmittelbare Nachfolger Cicero's. Der bejahrtere Politiker und Sachwalter hat sich bei Zeiten zurückgezogen, der junge Dichter hat viele Jahre lang die Fesseln getragen, und konnte dennoch, was Clodia dem Cicero freiwillig anbot, eine Vereinigung durch Heirath, selbst dann nicht erlangen, als es dazu nach dem ihm sicher nicht unwillkommenen Tode des Ehegemahls einer Scheidung nicht mehr bedurft hätte. Catull war, wie gesagt, jünger als Clodia. Doch lässt sich weder sein Geburts- noch Todesjahr mit Sicherheit bestimmen; denn die Nachricht, welche wir darüber in der Chronik des Hieronymus finden, ist wenigstens theilweise unrichtig. Hier wird Olympiade 173, 2 = 87 (das Consulatsjahr des L. Cornelius Cinna und Cn. Octavius) als Geburtsjahr, und Ol. 180, 4 = 57 als Todesjahr des C. Valerius Catullus angegeben, das letztere mit dem Zusatze, dass er 30 Jahre alt gestorben sei (Catullus XXX aetatis anno Romae moritur). Von 87 bis 57 sind in der That 30 Jahre. Aber jenes Jahr kann unmöglich sein Todesjahr sein, denn nach demselben hat er noch manches Gedicht geschrieben und muss mindestens bis zum Jahre 54 gelebt haben, gegen dessen Ende, wie es scheint, die uns vorliegende Gedichtsammlung von ihm herausgegeben ist. Viel älter aber kann er nicht geworden sein, denn Ovid Amor. 3, 9, 61 lässt ihn als iuvenis sterben:

obvius huic (Tibullo) venias hedera iuvenilia cinctus
tempora cum Calvo docte Catulle tuo.

Catulls Freund Licinius Calvus, der hier mit ihm genannt wird, starb im Jahre 48. Gewiss wissen wir nur, dass Catull zur Zeit der

Antonianischen Proscription im Jahre 43 nicht mehr am Leben war, denn Cornelius Nepos sagt im Leben des Atticus c. 12 von dem damals getödteten Dichter L. Julius Calidius: quem post Lucretii Catullique mortem multo elegantissimum poetam nostram tulisse aetatem vere videor posse contendere. Lucrez starb nach Eusebius im Jahre 51; vielleicht darf man schliessen, dass der Tod Catulls, der von dem auf Chronologie sehr bedachten Cornelius erst nach dem des Lucrez genannt wird, erst nach dem Jahre 51 fällt. — In der obigen Angabe des Hieronymus kann also das Geburtsjahr richtig sein, dann aber ist die dort angegebene Lebensdauer zu erweitern; — ist aber dort die Lebensdauer von dreissig Jahren richtig angegeben, dann fällt seine Geburt um einige Jahre später. Eine Zeitangabe, die wir bei Catull selber finden, dass er nämlich gleich nach Anlegung seiner Männertoga zu lieben angefangen, kann erst weiter unten erörtert werden.

Gaius Valerius Catullus — das ist sein voller Name *) — obwohl einem Zweige einer der ältesten römischen Gentes angehörig, ist kein geborener Römer, sondern ein Veronese, Ovid. amor. 3, 15, 17, Plin. 36, 6, und nennt die Transpadaner seine Landsleute, carm. 39. Seine Familie lebte zu Verona oder wenigstens in der Nähe von Verona, denn nachweislich besass sie hier an den Ufern des Garda-Sees auf der Halbinsel Sirmio ein Landgut. Doch war die Beziehung derselben mit Rom nicht unterbrochen; wir wissen wenigstens, dass Catulls Vater mit Cäsar in Verbindung stand; wenn dieser nach Verona kam — und das mochte namentlich in den Jahren seiner oberitalischen und gallischen Statthalterschaft häufig geschehen — war er der Gast des alten Catull, Suet. Jul. 78. Bei Rom, zwischen Tibur und dem Sabinerlande, hatte Catulls Familie ein Landgut, wo der junge Catull von Rom aus häufig verweilte; wahrscheinlich war es eine Besitzung, die der Familie aus der Zeit geblieben war, wo sie noch in Rom lebte. Catulls Aufenthalt ist zwischen Rom und Verona getheilt, er selbst betrachtet zwar Rom als seinen eigentlichen Wohnsitz (hier hat er seine

*) Der Vorname Gaius kommt ihm nach den S. 34 u. 42 angeführten Stellen des Apuleius und Hieronymus zu. Von den Catullischen Handschriften nennt ihn der Cod. Dotatus, Riccardianus, Cuiacianus in der Ueberschrift Quintus; derselbe Name findet sich auch bei Plin. 37, 6, 81 in einigen, doch nicht in allen und nicht in den besten, Handschriften. Scaliger und Lachmann haben sich für das Pränomen Quintus entschieden, in neuester Zeit ist von Ohann de praenomine Catulli p. 13 und Schwabe p. 8 ff. mit Recht der Name Gaius wieder zu Ehren gebracht.

Bibliothek, carm. 68), aber eine grosse Zahl seiner Gedichte und namentlich der späteren Gedichte ist in Verona geschrieben; Quintilian 1, 5 macht auf transpadanische Provincialismen in Catulls Sprache aufmerksam: Sicut Catullus ploxemum circa Padum invenit. cf. carm. 97, 6.

Catull ist mit den ersten Männern Roms befreundet, doch sucht er am meisten den Umgang mit literarischen Notabilitäten. Er ist bekannt mit Cicero, mit dessen berühmten Rivalen Q. Hortensius Hortalus, der auf seine poetische Beschäftigung nicht ohne Einfluss ist, obwohl derselbe nicht der vortheilhafteste war, mit dem Historiker Cornelius Nepos, der schon früh den jungen Dichter anerkennt und lange vor der Herausgabe seiner Gedichte die hohe Bedeutung desselben in seinen Geschichtsbüchern hervorhebt. Gross ist die Zahl von engvertrauten jüngeren Freunden; der ganze Kreis der jungen Dichter Roms hat sich an ihn angeschlossen. Es ist wohl zufällig, wenn wir aus der Zeit vor seiner Bithynischen Reise nur seine Beziehung zu Hortensius, Manlius Torquatus, Verannius dem Lieblingsfreunde, Fabullus und zu Septimus dem Scriba des Bibulus kennen lernen und die vielen übrigen Freunde erst in den Gedichten der späteren Jahre — wird ja doch in einem früher an Verannius gerichteten Gedichte die Zahl der Freunde, wenn auch sehr hyperbolisch, als mille trecenti bezeichnet. Doch nichts ist für Catull so bedeutungsvoll, wie sein Zutritt im Hause des Q. Metellus Celer. Wurden dort Männer wie Cicero und Pomponius Atticus durch die geistreiche Frau gefesselt, der die Unterhaltung ihres biederen, doch etwas öden und groben Mannes, der stets das Steckenpferd des hochconservativen Patriotismus ritt, nicht immer ausreichen mochte, so dürfen wir uns billig nicht wundern, dass ein freundliches Entgegenkommen der Clodia, welches von dem practischen Cicero, als es sich um eine Scheidung handelte, zurückgewiesen wurde, bei dem jungen feurigen Poeten-Gemüth ganz andere Wirkung haben musste. Es hat Catulls Lebensglück untergraben, aber der römischen Welt hat es eine ihr bis dahin noch unbekannte Gattung der Literatur, die Lyrik, gewonnen und hat ihr zugleich auf diesem Gebiete in Catull den ersten wirklich schöpferischen Dichter gegeben. Denn bis dahin war alle Poesie, mit Ausnahme von Lucilius' Versuchen und dem possenhaften Lustspiel, nur eine ganz und gar unselbstständige Nachbildung der griechischen. Rom hatte Verse genug gemacht, aber erst an Catull hatte es einen Dichter. Als das Interesse für Clodia ihm dies erste

Gedicht an sie entlockt, ist auch er noch Nachbildner, ja sogar nur Uebersetzer des Griechischen — er ist zwar schon ein grosser Neuerer, denn er hat es zum ersten Male gewagt, die Strophen der griechischen Lyrik ins Römische umzugiessen, und das war wohl etwas Bedeutendes für Rom — aber wahrhaft gewaltig ist der Fortschritt der darauf folgenden Gedichte, zu welchen er durch Clodia's Liebe begeistert wird: der volle Strom der Poesie, der hier zum ersten Male nach dem Untergange des hellenischen Geistes in diesen kleinen Liedern wieder zu rauschen beginnt, musste in der That die volle Bewunderung des Cornelius hervorrufen. So streng auch das Urtheil ausgefallen, welches man einige Jahre später über Clodia aussprach, Rom würde ohne sie diesen wahrhaften Dichter nicht gewonnen haben. Catull würde ohne die Liebe zu ihr über seine alexandrinische Poesie nicht hinaus gekommen sein, und seine Erotik würde es nicht viel weiter als bis zu einem Hetärenliede auf Ipsitilla gebracht haben. Auch der Archilochische Geist, der ihn späterhin durchathmet, ist durch die Kämpfe des Gemüthes, die sich an jene Liebe anschlossen, geweckt worden.

Die beiden frühesten Gedichte sind diejenigen, in welchen er noch gegen seine Liebe zu Clodia einen, wenn auch vergeblichen Kampf wagt, carm. 51 und 2. Man könnte ihnen die Ueberschriften „vergeblicher Vorsatz“ und „vergeblicher Wunsch“ geben. Das eine ist jene Uebersetzug von einem Liede der Sappho:

Vergeblicher Vorsatz.

51. Ille mi par esse deo videtur,
ille, si fas est, superare divos,
qui sedens adversus identidem te
spectat et audit
dulce ridentem, misero quod omnis
eripit sensus mihi: nam simul te,
Lesbia, aspexi, nihil est super mi
gutture vocis.
Lingua sed torpet, tenuis sub artus
flamma demanat, sonitu suopte
tintinant aures geminae, teguntur
lumina nocte.

Otium, Catulle, tibi molestum est:
otio exultas nimiumque gestis.
otium et reges prius et beatas
perdidit urbes.

Mit einem Gotte wollt ich nimmer tauschen,
dürft ich Dir nahe sein zu jeder Stunde,
ins Antlitz Dir zu schaun und Deinem Munde,
wenn hold Du lächelst sinnverwirrt zu lauschen.
Ich Armer! Meine Sinne hält umstrickt
ein Zauberbann, sobald ich Dich erblickt,
die Rede stockt, die Zunge ist gelähmt,
ein rieselnd Feuer ist's, das mich durchströmt,
geheimnissvoller Klang tönt meinem Ohr
und meine Augen deckt ein nächt'ger Flor. —

O wohin führt dies thatenlose Leben
mit seinem Schwärmen, seinem Ueberheben!
Einst hat es Priams Sohn und Trojas Helden alle
und all sein glücklich Volk verstrickt zu jähem Falle.

Ein Fragment des griechischen Originals ist uns überkommen (Sapph. fr. 2, Bergk, poet. Lyric.), aber nur die drei ersten Strophen desselben finden sich in der lateinischen Uebersetzung Catulls wieder, nicht aber die vierte und was weiter darauf folgte:

ἁ δέ μ' ἴδρως κακχέεται, τρόμος δέ
πᾶσαν ἄγρει, χλωροτέρα δὲ ποίας
ἔμμι, τέθνακεν δ' ὀλίγω πιδεύην
φαίνομαι . . . .
ἀλλὰ πᾶν τόλματον . . . .

Daher hat man gewöhnlich angenommen, dass hinter der dritten Catullischen Strophe eine Lücke sei. Aber braucht denn Catull alle Strophen der Sappho übersetzt zu haben? Er behandelt ja ohnehin das Gedicht nicht ohne Freiheit, wie der von ihm selbstständig eingefügte Name Lesbia und der durch die römische Scrupulosität ver-

ursachte Zusatz si fas est im zweiten Verse zeigt. Zu noch mehr Bedenken hat die Schlussstrophe Catulls Veranlassung gegeben; sie schliesst sich nicht ohne Härte an das Vorausgehende an, die auch die Uebersetzung nicht hat mildern können. Man hat geglaubt, sie gehöre einem anderen Gedichte an, oder gar, sie rühre gar nicht von Catull, sie rühre von der redigirenden Hand eines Italus her (etwa des Seneca), vielleicht um eine in der Handschrift an dieser Stelle befindliche Lücke damit auszufüllen. So auch Hand specim. observat. crit. in Catull. carm. p. 33 und von den allerneuesten Bearbeitern Jungclaussen, der über die Erklärung Dörings: gravissimum praeceptum quod qui sibi cavere volunt ab amoris insania prudenter sequi debent, folgendes sagt: „Eine solche Selbstpersiflage ist hier, wo der Dichter im Gefühl völligster Seligkeit für die Geliebte schwärmt, durchaus unmotivirt; sie setzt einen Bruch der Empfindung, eine Kühle der Reflexion voraus, bei der die Gefühle der vorhergehenden Strophen zur Unwahrheit werden. Mir ist bei Lesung dieses Gedichtes immer der Gedanke gekommen, dass jener sapiens morum magister nur ein alberner Abschreiber gewesen sein könne, der mit jener namentlich in den beiden Endversen sehr matten Schlussstrophe seinen Witz in die Handschrift schrieb, wozu ihm vielleicht eine vorgefundene Lücke den äusseren Anlass bot.“ — Mich dünkt, diese Kritik ist nicht gerechtfertigt. Einen „Bruch der Empfindung“, oder wir wollen lieber sagen, einen Gegensatz der Empfindungen setzt die Schlussstrophe allerdings voraus, aber sie ist wenn irgendwo hier motivirt. Dem jungen Catull sind durch den Anblick, das süsse Lächeln, das holde geistreiche Geplauder der Frau die Sinne bezaubert, er sieht, er hört nichts mehr, er fühlt sich der Erde entrückt — aber es ist ja die Frau eines anderen, wie wäre es möglich, dass sich in jenes Entzücken nicht auch dieser andere Gedanke eindrängte? Und dieser andere Gedanke trägt in dem Contrast von Catulls Stimmungen den Sieg davon: er will sie fliehen, die Frau, die nicht für ihn bestimmt ist, er will sich diesem Gefühlstaumel durch ernste Arbeit entreissen, er weiss, es wird ihn dies otium in einen Conflict der Verhältnisse bringen, der ihn dem Untergange nahe führen wird. Und so drängen sich an die Strophen der Sappho im scharfen Contraste die eigenen Verse des jungen Römers, der mit Allgewalt dem otium entfliehen will. Dass dieser Contrast in der äusseren Form etwas zu hart ist, dass die eigenen Worte des jungen Poeten hinter den Strophen der grossen griechischen Meisterin

zurückstehn, kann nicht befremden: sie deuten allerdings noch ein wenig auf die Erudition der Schule hin, aber motivirt in ihnen ist Alles, auch die reges prius et beatas urbes, bei denen Catull sicherlich an Ilion und die Priamiden gedacht hat, deren Untergang ja durch die Liebe zur Gattin eines Fremden herbei geführt war. Um den Sinn genau wiederzugeben, musste sich unsere Uebersetzung an dieser Stelle von dem Wortlaute des Originales entfernen. Der psychologischen Wahrheit unseres Gedichtes thut es keinen Abbruch, dass das Ringen Catulls schliesslich doch ein vergebliches war.

Im Kreise des Cicero und Atticus war für Clodia wegen ihres strahlenden Auges der ehrende Beiname *βοῶπις* aufgekommen, der sie als eine zweite Juno bezeichnete (vgl. unten Capitel III); der junge Dichter Catull nennt sie in diesem seinem ersten Gedicht, das von ihr handelt, Lesbia und hat diesen Namen für alle späteren beibehalten. Es ist derselbe wohl seine eigne Erfindung und erklärt sich eben daraus, dass er zuerst in einer Nachbildung eines Liedes der lesbischen Sängerin gebraucht ist. Als Dichter ist er für die lesbische Sängerin Sappho begeistert, deren Lieder ihm nachweislich auch sonst als Vorbild gedient haben, namentlich in dem Hymenäus 62, als Dichter und Mensch zugleich für die Frau des Metellus Celer. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn er seine beiden Frauen-Ideale identificirt und Clodia zur Lesbia macht. Es zeugt das zugleich für deren hohe geistige Bedeutung, für ihren Sinn für Poesie, der sich auch in ihrem späteren literarischen Autodafe, welches sie an den Gedichten des Volusius vornimmt, ausspricht. Der junge Idealist schwärmt, recht bezeichnend, im Anfange seiner Liebe nicht für die Junonische Gestalt, sondern für das Sapphonische Wesen der Clodia.

Ganz ähnlich wie das erste Gedicht ist das zweite zu fassen, dem man, wie ich sagte, die Ueberschrift: „vergeblicher Wunsch“ geben könnte, wie jenem ersten „vergeblicher Vorsatz“.

Vergeblicher Wunsch.

2ª. Passer, deliciae meae puellae,
quicum ludere, quem in sinu tenere,
quoi primum digitum dare atpetenti
et acris solet incitare morsus!

Cum desiderio meo nitenti
carum nescio quid libet iocari
et solatiolum sui doloris,
credo, tum gravis acquiescet ardor.
Tecum ludere sicut ipsa possem
et tristis animi levare curas!

Du Vöglein, du Lust der Geliebten,
sie hegt dich kosend im Schooss,
sie reicht dir neckend die Finger,
dann schnappst du beherzt drauf los.

Und spielt die ersehnte Freundin
mit dir so lieblichen Scherz,
den Kummer zu bannen, dann denk ich
vergisst sie jeglichen Schmerz.

O könnte auch ich vergessen
gleichwie die Geliebte mein,
im Spiele mit dir, mein Vöglein,
des Herzens quälende Pein!

Der Kummer, welcher Lesbia drückt (dolor, gravis ardor) und den sie im Spiele mit ihrem muntern Vöglein loszuwerden sucht, ist ihre Neigung zu Catull, die diesem nicht mehr verdeckt geblieben ist. Er glaubt, sie wird durch diese Scherze Zerstreuung finden, sie wird ihre Liebe zu ihm vergessen lernen. Da tritt denn der Wunsch hinzu, dass es auch ihm gelingen möchte, auf solche Weise seine unglückliche Liebe zu ihr (tristis animi curas) zu unterdrücken und zu vergessen — aber er weiss es bereits, dass dies für ihn unmöglich ist (possem). Der Cultus, den die Damen Roms mit liebenswürdigen Vöglein und Schoosshündchen trieben, war wohl noch bedeutender als in unseren Tagen, daher sprach auch gerade dies Gedicht und die folgende Elegie auf den Tod des passer so sehr an und gab Catulls Nachfolgern zu Anspielungen und Nachbildungen vielfach Veranlassung. Es ist ein in seiner Art recht hübsches Gedichtchen, aber was sein grösster Vorzug ist: es ist wahr, es zeichnet eine Epoche, die Catulls Liebe gewiss durchlaufen, in der Kleinmalerei einer einzelnen hierher gehörigen

Situation mit solcher Treue, wie sie in dem ausgeführtesten Seelenbekenntnisse nicht rührender hätte sein können. Man wird zugeben müssen, dass jeder weitere Vers, der noch hinzukommen würde, der Schönheit des Gedichtes Abbruch thun müsste.

Nun fügen aber in der That die Handschriften noch drei Verse hinzu und lange Zeit haben die Kritiker und Exegeten diese drei Verse für den Schluss des Gedichtes gehalten. Ehe wir von ihnen sprechen, möchten wir erst auf einige kritische und exegetische Fragen der vorliegenden Verse eingehen. Mit der freien Uebersetzung von V. 3 u. 4 glaube ich dem Sinne keinen Eintrag gethan zu haben. Atpetens ist lüstern, und will man zu atpetentis wieder den Accusativ digitum ergänzen, so führt die Verbindung digitum appetere zu dem Begriffe des Plautinischen manum appetere osculis: die oscula drückt Catull zugleich durch die morsus aus wie 68^b 127 oscula mordenti semper decerpere rostro. Wenn der Mund des Vogels nach den Fingern Lesbia's haschte, so musste dem Catull die Anschauung eines Nebenbuhlers nahe liegen, der freilich so ungefährlich war, dass er es wünschen konnte, Lesbia möchte im Spiele mit demselben ihn selber vergessen. Ich bemerke hierbei, dass in den meisten Handschriften appetenti steht, aber die wichtigeren haben at petenti Germ., at patenti Par. 1, ac petenti Colb. Sant, ac appetenti Dat. Das weist auf die alte Schreibweise atpetenti statt adpetenti hin, die ich aufgenommen, wie überall, wo sich Spuren älterer Ortographie in den Handschriften erhalten haben.

Jetzt aber treten uns jene beiden Gedichte des seligen, übersprudelnden Liebestaumels entgegen, die, wie man auch über dergleichen erotische Gedichte urtheilen mag, sicherlich zu den innigsten Poesien des classischen Alterthums gehören.

Der Welt zum Trotz.

5. Vivamus, mea Lesbia, atque amemus,
rumoresque senum severiorum
omnes unius aestimemus assis.
Soles occidere et redire possunt:
nobis, cum semel occidit brevis lux,
nox est perpetua una dormienda.

Da mi basia mille, deinde centum,
dein mille altera, dein secunda centum,
deinde usque altera mille, deinde centum.
Dein, cum milia multa fecerimus,
conturbabimus illa, ne sciamus,
aut ne quis malus invidere possit,
cum tantum sciat esse basiorum.

Lass uns leben, lass uns lieben, und die Reden der bedachten
alten Herrn, wir wollen Liebchen sie auf's gründlichste verachten.
Unsre Tage fliehn, und folgt auch stets der Nacht die Morgensonne,
aus dem Todesschlaf erweckt uns nichts zu neuer Liebeswonne.
Tausend Küsse drumm, dann hundert —, weitre tausend, weitre hundert —,
nochmals tausend, nochmals hundert —, dass nach vielen tausend Küssen
jene Alten, die uns Alles nachgerechnet, ganz verwundert
ob der Küsse Zahl das Zählen und das Neiden lassen müssen.

Der Nimmersatt.

7. Quaeris, quot mihi basiationes
tuae, Lesbia, sint satis superque?
Quam magnus numerus Libyssae arenae
laserpiciferis iacet Cyrenis,
oraclum Iovis inter aestuosi
et Batti veteris sacrum sepulcrum,
aut quam sidera multa, cum tacet nox,
furtivos hominum vident amores,
tam te basia multa basiare
vesano satis et super Catullo est,
quae nec pernumerare curiosi
possint nec mala fascinare lingua.

Wie viel Küsse du mir schuldest, also fragst du, hohe Frau,
um mich endlich satt zu machen? Hör, ich sag's dir ganz genau.

So viel Küsse, als da Sand liegt fern in Libyens öder Au,
von des Cyrenäer Königs Battus' Grabesmonument
bis zum Wundertempel Ammons, den die Sonnengluth verbrennt,
so viel Küsse, als da Sterne auf und ab am Himmel gehn
und in stiller Nacht verschwiegen auf verstohlne Liebe sehn,
ja, nach so viel tausend Küssen wird Catull gesättigt sein,
ja, die kann kein Lauscher zählen, kann kein Neidischer beschrein.

Zum Verständniss beider Gedichte können wir nicht umhin auf die äussere Beziehung zwischen beiden hinzudeuten. In dem ersten sagte Catull, dass ihm tausend Küsse und dann hundert Küsse und dann noch einmal tausend und hundert und zum dritten Mal tausend und hundert und dann ferner tausend Küsse noch immer nicht genug seien, und da fragt ihn die schalkhafte Lesbia, an wieviel Küssen er denn endlich genug habe. Darauf die Antwort in carm. 7: Quaeris quot mihi basiationes tuae, Lesbia, sint satis superque „soviel, wie die Sandkörner der lybischen Wüste und soviel wie Stern am Himmel stehn, daran habe ich genug, eine solche Zahl ist es, die kein Missliebiger zählen und beschreien kann."

Das waren die seligen Tage im Hause des Manlius. Nur zwei Gedichte verherrlichen sie. Dann stimmt die Lyra Catulls einen andern Ton an.

Ein Talent, doch kein Character.

8. Miser Catulle, desinas ineptire,
et quod vides perisse perditum ducas,
fulsere quondam candidi tibi soles,
cum ventitabas quo puella ducebat
amata nobis quantum amabitur nulla.
Ibi illa multa tum iocosa fiebant,
quae tu volebas nec puella nolebat.
Fulsere vere candidi tibi soles.
Nunc iam illa non vult: tu quoque impotens noli
nec quae fugit sectare, nec miser vive,
sed obstinata mente perfer, obdura.

Vale, puella. iam Catullus obdurat,
nec te requiret nec rogabit invitam:
At tu dolebis, cum rogaberis nulla.
Scelesta, ne te! quae tibi manet vita?
quis nunc te adibit? cui videberis bella?
quem nunc amabis? cuius esse diceris?
quem basiabis? cui labella mordebis?
At tu, Catulle, destinatus obdura.

Hör auf Catull zu denken wie die Thoren
und was verloren ist, das gib verloren.
Ja einstens lachte sonnig dir die Welt:
Du gingst wohin dich Lesbia bestellt
und triebst mit ihr so manchen tollen Scherz,
zur Freude dir, der Liebsten nicht zum Schmerz;
o wie ich die geliebt, so liebt kein zweites Herz!
Ja wahrlich, sonnig lachte da die Welt.
Jetzt sagt sie: Nein. Du wirst dich drein ergeben,
lass fliehn was flieht, führ' ein gemüthlich Leben,
ertrag's mit starker Seele, sei ein Held.
Leb' wohl, mein Kind, Catull ist ein Character.
Er mag dich nicht mehr, da du nicht mehr sein bist.
Doch dich wird's reun, wenn du fortan allein bist;
dein harrt ein ödes Dasein, das nicht fein ist,
der Liebe baar — ist etwas abgeschmackter?
Wer wird nun kommen? Wer dich an sich reissen?
Wen wirst du lieben? Wessen Traute heissen?
Wen wirst du küssen? Wem die Lippen beissen?
Catull bedankt sich — der ist ein Character.

Catull will ein Character sein. So sagt er wenigstens. Aber wir sehen deutlich, dass er Alles, nur kein Character sein kann. Daher wollen wir, um dem Gedichte eine passende Ueberschrift zu geben, den Heinischen Vers im Atta Troll umkehren. Die beiden Liebenden haben sich entzweit, und Catull will nun von seiner Lesbia ganz und gar nichts mehr wissen. Noch einmal erinnert er sich der herrlichen sonnigen Tage,

wo er den Winken der Lesbia ins Haus des Freundes folgte (quum ventitabas quo puella ducebat), noch einmal der vielen Liebesscherze, die er im fünften und siebenten Gedicht besungen — „ibi (in Manlius' Hause) illa multa tum iocosa fiebant quae tu volebas nec puella nolebat." Jetzt aber will sie nicht mehr, drum will auch er nicht; und spottend ruft er der Geliebten nach „Wen wirst du jetzt lieb haben, wessen Geliebte sein? Wen küssen, wen in die Lippen beissen? Catull lässt sich auf diese Liebesspiele nicht mehr ein." Es ist ein entschiedener Mangel der neueren deutschen Bearbeitungen der Catull'schen Chronologie, dass sie dieses Gedicht nicht berücksichtigt haben. Sie haben hierdurch den Standpunkt verloren, von welchem aus sie manche andere noch in den richtigen historischen Zusammenhang hätten einreihen können. Freilich geht man so noch immer richtiger, als wenn man mit Gott Fröhlich dies Gedicht an das Ende des Liebesverhältnisses zwischen dem Dichter und Lesbia verlegt, nachdem er die Lesbia verachtend bereits den Kampf gegen die Nebenbuhler eröffnet hat. Bei dieser Auffassung ist die Verkennung des Richtigen um so unverzeihlicher, als Catull in dem vorliegenden Gedichte es geradezu ausspricht, dass jetzt, wo er selber zurückgetreten, kein Liebender weiter der Lesbia sich nahen wird: „quem nunc amabis? cuius esse diceris? quem basiabis? cui labellam mordebis?" Wer das Gedicht richtig versteht, weiss, dass die Antwort hierauf keine andere ist, als „Niemand". Lesbia ist zwar ihrem Gatten treulos geworden, aber sie hat dem Catull ihre Treue bewahrt. Sie steht noch lange nicht auf dem Standpunkte, den ihr das Gedicht 68^b anweist. Das ganze Gedicht ist keine Entsagung, und das mehrfach herbeigezogene obdurare kann, wenn man psychologisch richtig übersetzen will, nur durch „Eigensinn" übersetzt werden.

Wie sich Liebende hassen.

1.

83. Lesbia mi praesente viro mala plurima dicit:
haec illi fatuo maxima laetitia est.
Mule, nihil sentis. si nostri oblita taceret,
sana esset: nunc quod gannit et obloquitur,
non solum meminit, sed, quae multo acrior est res,
irata est. Hoc est: uritur et loquitur.

Bin ich bei ihrem Ehgemahl, ist Lesbia, so viel sie kann,
beständig boshaft gegen mich, — dann freut sich gar der arme Mann.
Du blinder Thor! wenn Lesbia mich ganz vergisst und stille schweigt,
dann kann dir's recht sein; aber jetzt, wo solche Bitterkeit sie zeigt,
da denkt sie mein noch, ja noch mehr, in Ingrimm auszubrechen
treibt sie ihr Herz. Sie ist in Gluth und darum muss sie sprechen.

2.

92. Lesbia mi dicit semper mala nec tacet unquam
de me: Lesbia me dispeream nisi amat.
Quo signo? quia sunt totidem mea: deprecor illam
assidue, verum dispeream nisi amo.

Viel Böses sagt mir Lesbia und schweigt nicht einen Augenblick,
doch will ich gleich des Todes sein, wenn Lesbia mich hassen kann.
Warum? Für jedes böse Wort geb' ich getreulich ihr zurück
ein böses Wort, es lästert sie mein Mund jedweden Augenblick,
doch will ich gleich des Todes sein, wenn je mein Herz sie lassen kann.

3.

104. Credis me potuisse meae mala dicere vitae,
ambobus mihi quae carior est oculis?
Non potui, nec, si possem, tam perdite amarem:
sed tu cum Tappone omnia monstra facis.

Die Theure, die mir lieber ist als selbst mein eignes Augenlicht,
die hätte ich zu schmähn vermocht? Das glaubst du? Nein, ich konnt' es nicht,
und wenn ich's könnte, liebt' ich nicht sie bis zum Tod mit solchem Feuer,
Doch du mit deinem Tappo machst aus jedem Ding ein Ungeheuer.

Trotz der truces iambi des carm. 8 hat Catull das Haus der Clodia nicht meiden können. Er ging aus und ein, vor wie nach, wie wir aus carm. 83 sehn. Die beiden Geliebten sind erbost auf einander, und wenn Catull den Metellus besucht, so redet Clodia viel Böses wider ihn; sie hat Nichts anderes für ihn übrig, als Ausdrücke, aus welchen ihr Mann erkennen muss, dass sie dem Catull mit Nichten geneigt sei. Darüber freut sich Metellus, aber Catull weiss es besser. Hätte Lesbia ihn vergessen, so würde sie schweigen; jetzt aber, wo sie ihn schmäht, hat sie ihn nicht blos nicht vergessen, sondern sie ist erbost d. h., so schliesst Catull, sie ist voll Gluth und darum redet sie. Die beiden letzten Verse werden verständlich, wenn man in der angegebenen Weise unter Beibehaltung der handschriftlichen Lesart folgende Interpunction macht:

Non solum meminit, sed, quae multo acrior est res,
irata est. Hoc est: uritur et loquitur.

Das ist echte epigrammatische Schärfe, wo der Ausgangspunkt des ganzen Gedichtes mi mala plurima dicit am Schlusse des ganzen Gedichtes in einen einzigen Ausdruck zusammengefasst wird: loquitur, doch nicht mehr als blos unmittelbare Thatsache, sondern durch seine psychologische Darlegung motivirt. „Hoc est: uritur et loquitur.“ Es ist völlig unnöthig mit Beibehaltung der alten Interpunction zu der Conjectur irata est, hoc est, uritur et coquitur seine Zuflucht zu nehmen.

Das Gedicht 92 wiederholt denselben Gedanken, nur wird hier um so sicherer aus dem steten Schmähen der Lesbia ihre fortdauernde Liebe zu Catull geschlossen, als es dem Dichter, wie er gesteht, nicht anders ergeht. Er schmäht täglich auf sie, aber er weiss, dass er sie liebt.

In dem Gedichte 104 läugnet Catull ganz und gar ab, seine Geliebte geschmäht zu haben, sie, die ihm theurer als sein Augenpaar ist, „ich hätte es nicht können, und, wenn ich es gekonnt hätte, würde ich nicht so zum Tode verliebt sein.“ Wer der Angeredete ist, und wer der Tappo, von dem ihm jener Vorwurf gemacht wurde, ist mir unbekannt.

Also das ganze Zerwürfniss war nicht ernstlich, sondern nur ein launenhafter Eigensinn, und da konnte die Versöhnung nicht ausbleiben, von der carm. 187, 109 und 36 reden.

Versöhnungs-Freude.

1.

107. Si quicquam cupido optantique obtigit unquam
insperanti, hoc est gratum animo proprie.
Quare hoc est gratum nobis quoque carius auro,
quod te restituis, Lesbia, mi cupido.
Restituis cupido atque insperanti, ipsa refers te
nobis. o lucem candidiore nota!
Quis me uno vivit felicior, aut magis
optandus vitae dicere quis poterit?

Was du ersehnt hast und begehrt, doch nicht gewagt zu hoffen,
wie bist im Herzen du entzückt, wenn's endlich eingetroffen.
So ist's auch mir entzückender und köstlicher als Gold ist,
dass Lesbia mir wiederum nach langem Sehnen hold ist;
sie selber hat sich mir genaht, der's nicht zu hoffen wagte;
o freudevoller, sonniger Tag, der solches Glück mir brachte.
Wer will mit meiner Seligkeit ein anderes Glück vergleichen?
ich bin so reich, ich tausche nicht mit allen Königreichen.

2.

109. Iucundum, mea vita, mihi proponis amorem
hunc nostrum inter nos perpetuumque fore.
Dii magni, facite ut vere promittere possit,
atque id sincere dicat et ex animo,
ut liceat nobis tota perducere vita
aeternum hoc sanctae foedus amicitiae.

Du willst Geliebte, dass der süsse Liebesbund
für eine Ewigkeit uns halte fest umschlungen?
Ihr Götter, sei ein wahres Wort von ihrem Mund
gesprochen, sei es aus der Seele ihr gedrungen,
sei bis zu unsres Lebens letztem Jahr
der Liebe heilig Band unwandelbar.

Lesbia selber ist ihm entgegengekommen — er wünschte es, aber wagte nicht es zu hoffen.

Das „quod te restituis atque ipsa refers te nobis“, wovon carm. 107 redet, haben wir von einer schriftlichen Erklärung der Lesbia zu verstehn; darauf folgt nach der mit diesem Gedichte gegebenen Erwiderung Catulls eine persönliche Vereinigung, wo ihm Lesbia die ewige Dauer ihres Verhältnisses beschwört. Dies ist das iucundum mihi proponis amorem des Gedichtes 109. Catull fleht die grossen Götter an, dass das Versprechen der Lesbia ein wahres und aufrichtiges sei, und dass der neubeschworene Bund heiliger Liebe nur mit dem Lebensende aufhöre. Und daran schliesst sich das launige Gedicht 36.

Versöhnungs-Opfer.

36. Annales Volusi, cacata charta,
votum solvite pro mea puella:
nam sanctae Veneri Cupidinique
vovit, si sibi restitutus essem
desissemque truces vibrare iambos,
electissima pessimi poetae
scripta tardipedi deo daturam
infelicibus ustulanda lignis,
et hoc pessima se puella vidit
iocose lepide vovere divis.
Nunc, o caeruleo creata ponto,
quae sanctum Idalium Surosque apertos
quaeque Ancona Cnidumque arundinosam
colis quaeque Amathunta quaeque Golgos
quaeque Durrachium Adriae tabernam,
acceptum face redditumque votum,
si non inlepidum neque invenustum est.
At vos interea venite in ignem,
pleni ruris et inficetiarum
annales Volusi, cacata charta.

Ihr Schriften des Volusius, verfluchte Dreckpapiere,
herbei, dass ihr Gelübde jetzt mein Liebchen absolvire.
Denn solches that der Venus sie und deren Sohn versprechen:
hielt sie mich wieder fest im Arm und hätt' ich mit den frechen

Spottversen endlich aufgehört, dann solle sie's nicht reuen,
die Schriften des Volusius dem Flammentod zu weihen,
da sollt die trockne Poesie auf dürrem Holze schmoren —
das lose Kind, es wusste wohl, daran sei nichts verloren.
Jetzt also, Venus, die dich einst die blaue See geboren,
die du das weite Syrien und Amathnuth bewohnest,
in Golgi und Idalium und auf Ancona thronest
und Cnidus und Dyrrhachium mit deiner Huld belohnest,
sei hold auch uns: die Theure will jetzt ihr Gelübde lösen,
denn wohlgefällig ist es dir doch sicherlich gewesen.
Fort in die Flammen, ekelhaft und widerlich Geschmiere,
ihr Schriften des Volusius, verfluchte Dreckpapiere.

Lesbia hatte gelobt, die langweiligen Annalen des Volusius dem Feuertode zu weihen:

Si sibi restitutus essem
desissemque truces vibrare iambos.

Diese Ausdrücke enthalten eine entschiedene Hindeutung auf die vorhergehenden Gedichte. Si sibi restitutus essem ist dasselbe, wie carm. 107 quod te restituis, und die truces iambi sind keine anderen als die Choliamben des Gedichtes 8, in welchen er droht trotzig zu sein. Der weitere Inhalt des Gedichtes ist dann der, dass der Venus zu Ehren, bei welcher das Gelübde der Lesbia abgelegt war, die Gedichte des Volusius in die Flammen geworfen werden. Wozu dies litterärische Autodafe? Es ist so eigenthümlicher Art, dass wir schliessen müssen, jener Zwist, der nun glücklich beseitigt ist, war aus einer Meinungsverschiedenheit auf litterarisch-ästhetischem Gebiet entstanden. Lesbia las die Gedichte des Volusius gern, die der neuen Richtung und dem geläuterten Geschmacke des Catull nicht zusagten. Darüber der Zank, bei dessen Ausgleichung Volusius als Opfer fällt.

Das kleine Gedicht 86 ist nicht ein Preislied auf die Geliebte, welches blos durch den Gedanken an ihre Liebenswürdigkeit motivirt wäre, sondern persönlicher Natur, provocirt durch das Lob, welches ein Anderer der Quintia gespendet hatte. Der Dichter kann es nicht so hingehn lassen, dass ein anderes Weib schöner als Lesbia sein soll. Das Gedicht hat nicht Wärme genug, um in die Zeit der Gedichte 2,

3, 5, 4 versetzt zu werden; andrerseits aber passt der Ton, in welchem Catull hier von Lesbia redet, nicht zu den Gedichten der späteren Epoche, und so müssen wir ihm denn an dieser Stelle seinen Platz anweisen, vor oder unmittelbar nach carm. 68ᵇ.

Zweites Capitel.

Der Tod des Bruders.

Von jetzt an kommt noch ein anderes Motiv in die Catull'schen Lieder. Catull war nach Verona gereist zu den Seinen; es sollte nur ein kürzerer Besuch sein; von seiner grossen Bibliothek hatte er nur eine einzige capsula mitgenommen (68ᵃ, 36). Ueber die Mitglieder seiner Familie finden wir in seinen eigenen Gedichten nur wenige Angaben; aber wir wissen aus Sueton. Julius 78, dass damals sein Vater noch lebte; denn noch im Jahre 54 ist er der hospes des Cäsar, wenn dieser als Statthalter von Oberitalien sich in den Wintermonaten zu Verona aufhielt, und vielleicht hat der Vater den Sohn noch überlebt. Ausserdem hat Catull noch einen Bruder (und zwar nur diesen einen, wie aus 68ᵇ, 94 hervorgeht), dem er in grosser Liebe zugethan war. Dieser Bruder war nach Kleinasien gereist; wahrscheinlich hatte er sich, wie später unser Dichter, dem Comitate eines Statthalters nach dem Orient angeschlossen. Da kam die Nachricht nach Verona, der Bruder sei in der Landschaft Troas gestorben; dort war er, nahe dem Vorgebirge Rhöteum, der mythischen Grabstätte des Ajax, bestattet (68ᵇ, 89. 65, 5). Die Trauer über diesen Verlust bewog Catull, seinem früheren Vorhaben gemäss, sofort nach Rom zurückzukehren. Die Gedichte, die dem Andenken des Bruders gewidmet sind, gehören zu den Dichtungen, in welchen uns der Dichter von seiner liebenswürdigsten Seite gegenüber tritt; es thut uns diese Anhänglichkeit an den Bruder und an die Familie doppelt wohl bei der Zerrissenheit seines übrigen Lebens, wo er den Fond der Liebe nur zu häufig an Unwürdige vergeudet hat. Catull schreibt keine thränenreichen Lobgedichte auf den Hingeschiedenen; dazu ist seine Liebe zu wahr und zu innig, nur in der Correspondenz, die er von Verona aus zu eben dieser Zeit mit

seinen auswärtigen Freunden führt, finden die Klagen um den Verstorbenen zunächst von selber ihre Stelle.

An Q. Hortensius Ortalus.

65. Etsi me assiduo confectum cura dolore
sevocat a doctis, Ortale, virginibus,
nec potis est dulcis Musarum expromere fetus
mens animi, tantis fluctuat ipsa malis:
Namque mei nuper Lethaeo gurgite fratris
pallidulum manans alluit unda pedem,
Troia Rhoeteo quem subter litore tellus
ereptum nostris obterit ex oculis.
Alloquar, audibo nunquam te suave loquentem,
nunquam ego te, vita frater amabilior,
aspiciam posthac. at certe semper amabo,
semper maesta tua carmina morte canam,
qualia sub densis ramorum concinit umbris
Daulias absumpti fata gemens Itylei: —
sed tamen in tantis maeroribus, Ortale, mitto
haec expressa tibi carmina Battiadae,
ne tua dicta vagis nequicquam credita ventis
effluxisse meo forte putes animo.

Zwar hat die Sorge mich durch stete Pein verzehrt,
hat mir der Musen Gunst, o Hortalus, verwehrt,
und meines Geistes Kraft für eignen zarten Sang,
sie ist dahin bei solchem Unheilswogendrang.
Hat ja des Lethestrudels Welle jetzt
des lieben Bruders bleichen Fuss benetzt.
ihn, der für ewig meinem Aug' entschwand,
den jetzt Rhöteuos Ufer birgt in Trojas Land.
Anreden dich, dir lauschen, wenn du hold
uns plauderst, werd ich nimmer, nie dich wiedersehn,
mein vielgeliebter Bruder, aber nie vergehn
wird meine Liebe, stets wird dir gezollt

ein Trauerlied, das deinem Tod ich singe,
wie in der Zweige tiefem Schatten Trauerschall
um ihren Itylus entströmt der Nachtigall.
Und dennoch, Hortalus, bei solchem Jammer bringe
ich dir Dallimachus Gesänge, übertragen
in unsre Sprache, denn du sollst nicht sagen,
dass deine Mahnung nicht zu meinem Herzen dringe,
dass sie ein flüchtger Windeshauch davongetragen.

Seinem Freunde Ortalus hatte er vor seiner Abreise von Rom eine Uebersetzung callimacheischer Gedichte versprochen. Dies ist nicht der jüngere Q. Hortensius Ortalus, der in der Schlacht bei Philippi seinen Tod fand (Drumann 3, 108), sondern Q. Hortensius der Vater, der berühmte Redner und Sachwalter, der ebenfalls das cognomen Ortalus führt (ad Attic. 2, 24; 4, 15) und um diese Zeit etwas über 50 Jahre alt war. Hortensius ist ein Freund der Poesie, ist selber Dichter (Ovid. Trist. 2, 441; Gellius 19, 4), und wenn auch späterhin das Verhältniss zwischen ihm und Catull, wo sich der Dichter über die schnell zusammengeschriebenen Verse des Hortensius nicht eben günstig auslässt (95, 3), kein freundschaftliches war, so scheint doch zu der Zeit, wovon wir reden, der ältere Hortensius den jüngeren Dichter protegirt zu haben, und Catull weiss diese Gönnerschaft des angesehenen Mannes sehr wohl zu würdigen. Obwohl der Schmerz um den Tod des Bruders ihn von selbstständigen Productionen abhält, so ist er doch der Beschäftigung mit den Alten nicht hinderlich: so entstehn die Uebersetzungen callimacheischer Gedichte (c. 65 haec expressa tibi carmina Battiadae), wovon uns die coma Berenices (c. 65) noch erhalten ist. Catull sendet sie an Hortensius mit einem kurzen Briefe, worin er ihn von dem Tode seines Bruders benachrichtigt (c. 65); daraus sehen wir, dass dieser dem Hortensius bei Catulls Abreise von Rom noch unbekannt war. Dieser kleine Brief, ein einziger langer Satz, ist, wie kaum ein anderes Catullisches Gedicht, der Ausdruck unmittelbarster Stimmung. Catull fängt seinen Brief nicht mit einer Darlegung seiner Verhältnisse an, sondern spricht gleich zu Anfang von seinen Schmerzen, ohne zu sagen, woher dieser Schmerz, und erst im fünften Verse giebt er mit namque den Grund dafür an; dann folgt parenthetisch, den Vordersatz vom Nachsatze trennend, eine Allocution

an den Bruder. Mit dem ersten Verse dieser Allocution ist es in den Handschriften schlecht bestellt. Der Germanensis, Colbertinus und der mit diesem letzteren durchgängig übereinstimmende Santenianus (der Codex L Lachmanns) lassen den Vers ganz aus; die übrigen geben die corrumpirten Worte

alloquar andiero nunquam tua loquentem,

worauf dann in allen Handschriften weiter folgt:

nunquam ego te vita, frater, amabilior
aspiciam post haec.

Der Datanus und Parisinus I hat zwischen tua und loquentem eine Lücke gelassen, welche in den interpolirten Handschriften auf verschiedene Weise durch Conjectur ausgefüllt ist, durch verba im Parisinus II, Puteanus, Dresdensis (auch der spätere Ueberarbeiter des Parisinus I hat dies Wort hinzugeschrieben), durch dicta im Memmianus, durch facta im Gudianus I, durch facta im Gudianus II, Mediolanensis und Faurianus. Das sind offenbar Ausfüllungsversuche der Abschreiber. In der oft sehr unleserlichen Handschrift, woraus die übrigen uns erhaltenen geflossen sind, war dieser Vers nur theilweise zu lesen, und so geben ihn denn von den nicht interpolirten Handschriften die einen in verdorbener Gestalt, die andern lassen ihn lieber ganz weg. In der That auch das in den nicht interpolirten Erhaltene giebt keinen Sinn; es passt nicht zu dem Vorausgehenden. Aber gerade an einer solchen Stelle darf die Kritik nicht verfahren, wie neulich Gruppe in seinem Buche über die Interpolationen in den römischen Dichtern, welches den Titel Minos führt. Auf p. 8 ff. meint Gruppe, dass dieser Vers mit dem folgenden der Zusatz eines Späteren sei, und so werden denn die drei Disticha unserer Handschriften, in welchen der Bruder angeredet wird, ausgeworfen; aber was hätte einen Abschreiber bewegen können, Verse hinzuzudichten, die zu dem Vorausgehenden nicht passten? Die Interpolatoren suchen durch ihre Einschiebungen den ursprünglichen Text platter und ebener zu machen; gerade die Verderbtheit und Verstümmelung, womit die Allocution beginnt, ist ein Zeichen, dass sie ächt ist. Lachmann hält an dem Verse alloquar andiero fest; er vermuthet vor ihm eine Lücke, die er durch andere aus Catull'schen Gedichten genommenen Verse ausfüllt, durch 68ª, 21—24; 68ᵇ, 93 und 68ᵇ, 92:

namque mei nuper lethaeo gurgite fratris
pallidulum manans alluit unda pedem,
Troia Rhoeteo quem subter litore tellus
ereptum nostris obterit ex oculis.
Tu mea, tu moriens fregisti commoda, frater,
tecum una tota est nostra sepulta domus.
Omnia tecum una perierunt gaudia nostra, 68^{a}, 21—24
quae tuus invita dulcis alebat amor
Hei misero fratri iucundum lumen ademptum, 68^{b}, 93
nunquam ego te misero frater adempte mihi, 68^{b}, 92
alloquar, andiero nunquam tua facta loquentem,
nunquam ego te vita, frater, amabilior
aspiciam posthac.

Blos der letzte Vers lautet hier etwas anders, als in der Stelle, woher ihn Lachmann genommen (attulit. Hei misero, frater adempte, mihi), die übrigen befinden sich gerade so an den bezeichneten Stellen. Nun kommt es allerdings bei Catull vor, dass ein Vers eines Gedichtes in einem andern wiederholt ist; aber gerade dasselbe ist nun bereits schon der Fall mit den Versen, welche Lachmann hier eingeführt hat; es kommen nämlich die Verse 68^{a}, 22—24 auch vor in dem Gedichte 68^{b}, 94—96, und wer die Lachmann'sche Interpolation festhält, hat also die genannten Verse nicht blos zweimal, sondern dreimal bei Catull. Also dreimal soll sich Catull selber abgeschrieben haben? Und wollte man annehmen, dass die drei genannten Verse in dieser Stelle, wohin sie Lachmann gebracht hat, ihre ursprüngliche Stelle hätten und erst in die beiden andern oder wenigstens in eine der beiden andern später hineingekommen seien, so würde uns auch hierzu alle Berechtigung fehlen; denn sie sind weder 68^{a}, 21 ff., noch 68^{b}, 94 zu entbehren, und Lachmann hat sie auch in seiner Ausgabe an diesen Stellen als unverdächtig stehen lassen. Dazu kommt noch eine weitere Schwierigkeit. Wir haben schon gesagt, dass das ganze Gedicht an Hortensius ein einziger Satz ist, bestehend aus einem mit etsi anfangenden Vordersatze und einem mit sed tamen beginnenden Nachsatze; zwischen beide ist, die strenge Periodenbildung störend, jene Allocution an den Bruder von drei Distichen eingesetzt. Bei Lachmanns Interpolation wird diese Parenthese nun noch viel störender; denn sie ist zu der ungebührlichen

Länge von sechs Distichen ausgedehnt worden. Wir können daher Gruppe nur beistimmen, wenn er die Interpolation Lachmanns wieder entfernt, obwohl wir andrerseits mit Lachmann die Echtheit des Verses alloquar etc. mit den darauffolgenden fünfen festhalten müssen. Der Fehler steckt eben in dem Verse:

alloquar, andiero nunquam tua loquentem.

Wir nehmen für andiero die ältere Emendation andibo auf, schieben aber nicht hinter tua mit den interpolirten Handschriften einen Accusativ ein, sondern sehn in tua selber eine Verstümmelung. Es hiess ursprünglich

tesuave,

wovon in dem einzigen wieder aufgefundenen Codex nur Eolgendes zu lesen war:

t ua,

und diese Buchstaben zogen die Abschreiber in tua zusammen. So lautet nun die Stelle:

alloquar, andibo nunquam te suave loquentem,
nunquam ego te, vita frater amabilior,
aspiciam posthac, at certe semper amabo,
semper maesta tua carmina morte canam.

„Anreden, anhören werde ich dich, wenn du süss plauderst, niemals mehr; niemals werde ich dich, mein geliebter Bruder, anschaun; aber immer fürwahr werde ich dich lieben, immer Klagelieder ob deines Todes singen.“ Das Fehlen des te ist nun bei alloquar nicht mehr auffallend. Die Form andibo war einem ungelehrten Abschreiber unbekannt geworden, daher die Verstümmelung zu audiero, die ihm wenigstens als eine durch die Vulgärgrammatik legitimirte Form erschien.

An Manlius Torquatus.

Ein zweiter Brief aus diesen Tagen ist an seinen Freund Manlius gerichtet; so wollen wir ihn bis auf weiteres mit den Handschriften benennen, carm. 68[a]:

68[a]. Quod mihi fortuna casuque oppressus acerbo
conscriptum hoc lacrimis mittis epistolium,
naufragum ut eiectum spumantibus aequoris undis
sublevem et a mortis limine restituam,
quem neque sancta Venus molli requiescere somno
desertum in lecto caelibe perpetitur,
nec veterum dulci scriptorum carmine Musae
oblectant, cum mens anxia pervigilat,
id gratum est mihi, me quoniam tibi dicis amicum,
muneraque et Musarum hinc petis et Veneris:
Sed tibi ne mea sint ignota incommoda, Manli,
neu me odisse putes hospitis officium,
accipe, quis merser fortunae fluctibus ipse,
ne amplius a misero dona beata petas.
Tempore quo primum vestis mihi tradita pura est,
iucundum cum aetas florida ver ageret,
multa satis lusi: non est dea nescia nostri,
quae dulcem curis miscet amaritiem:
sed totum hoc studium luctu fraterna mihi mors
abstulit. o misero frater adempte mihi,
tu mea tu moriens fregistri commoda, frater,
tecum una tota est nostra sepulta domus,
omnia tecum una perierunt gaudia nostra,
quae tuus in vita dulcis alebat amor.
Cuius ego interitu tota de mente fugavi
haec studia atque omnis delicias animi.
Quare, quod scribis Veronae turpe Catullo
esse, quod hic quisquis de meliore nota
frigida deserto tepefaxit membra cubili,
id, Manli, non est turpe, magis miserum est.
Ignosces igitur, si, quae mihi luctus ademit,
haec tibi non tribuo munera, cum nequeo.
Nam, quod scriptorum non magna est copia apud me,
hoc fit, quod Romae vivimus: illa domus,
illa mihi sedes, illic mea carpitur aetas:

huc una ex multis capsula me sequitur.
Quod cum ita sit, nolim statuas nos mente maligna
id facere aut animo non satis ingenuo,
quod tibi non utriusque petenti copia facta est:
ultro ego deferrem, copia siqua foret.

Durch schwere Schicksalsschläge tief gebeugt
schickst du ein Briefchen mir von Thränen feucht:
es sei dein Lebensschiff im Sturm zerschellt,
die schäumende Seefluth hab' dich an den Strand gespien,
und ich soll dich aus dem Verderben ziehn,
zurück dich führen aus der Unterwelt,
dich, dem die Liebesgöttin gar den Schlaf versagt,
wenn du als Junggesell allein im Bett musst liegen,
und den, wenn kummerschwer der Geist durchwacht,
nicht mehr die Werke alter Klassiker vergnügen? —
Nun wisse, ich bin froh, dass du mich deinen Freund nennst,
dass du von mir verlangst erotische Poesien,
allein, mein Manlius, auf dass du auch mein Leid kennst,
nicht wähnst, ich wolle mich der Freundespflicht entziehn,
so hör, wie auch um mich die Unglückswogen schlagen
und wie die heitren Mussen von mir fliehn.
Ich hab genug gescherzt in blumigen Frühlingstagen,
als ich noch kaum die Männertoga trug;
die strenge Göttin quälte mich genug,
die bittre Sorgen eint mit süssen Liebesklagen:
doch was ich damals trieb, verscheuchen jetzt die Schmerzen
um meines Bruders Tod aus meinen Herzen.
O du mein Bruder bist mir, ach, entschwunden,
mein ganzes Glück — dein Tod hat es vernichtet,
mein ganzes Haus — zu Grunde ist's gerichtet,
mit dir erstarben all die schönen Stunden,
die ich in deiner Brudertreu gefunden.
Er ging dahin, es floh aus meinem Herzen
all jene Lust an heitren Liebesscherzen.

Drumm wenn du schreibst, es zeige nicht Noblesse,
dass zu Verona ich die Zeit versässe,
wo jeder Mann, der sich nicht gern blamire,
allein im Bett sich wärme, wenn ihn friere:
so siehst du jetzt, 's ist nicht Philisterschaam,
nein Manlius, es ist der tiefe Gram.
Und so verzeih mein Freund, ich kann nicht Lieder spenden,
da mich der Gram verzehrt, ich weiss dir nichts zu senden;
mir ist auch wenig nur von Klassikern zu Händen:
Haus, Heimath ist mir Rom; als ich hierher gekommen,
hab ich nur wenig Bücher mitgenommen.
Drum denke nicht, mein Freund, mein Herz sei hart,
wenn das Verlangte nicht zu Theil dir ward;
hätt' ich's, ich wär von selbst damit gekommen.

Catulls Freund Manlius war von den Kümmernissen einer unglücklichen Liebe gequält, und zur Linderung seines Grames hatte er von dem ihm befreundeten Dichter munera Musarum et Veneris verlangt, d. h. ein tröstliches Gedicht erotischen Inhalts, und dazu Bücher aus Catulls Bibliothek. Dann hatte er ferner seinen Freund aufgefordert, Verona zu verlassen, wo der gebildete Mann von den Ergötzlichkeiten, welche der freiere Ton des grossstädtischen Lebens böte, ausgeschlossen sei. Da antwortet Catull, dass ihm sein Bruder gestorben, dass mit dessen Tode ihm alle Lust dahingeschwunden sei, und dass ihm die Gedanken an Liebeshändel, die ihn ja freilich seit Anlegung der toga virilis so vielfach bewegt, jetzt bei seinem Kummer völlig fern lägen. Auch Bücher könne er ihm nicht schicken; er wohne ja in Rom, das sei seine eigentliche Heimath, nur eine einzige Kapsel habe er mit hierhergebracht. In diesem Gedichte sind noch manche Dunkelheiten, und wenn sie sich nicht alle aufhellen lassen, so liegt dies daran, dass es die Antwort auf einen Brief ist, der uns nicht vorliegt, vielleicht hat auch Catulls Kummer der Klarheit seines Stils Eintrag gethan.

Wer ist Manlius, und von wo aus hat er diesen Brief geschrieben? Hiernach also muss der Freund in Rom gewohnt, muss hier ein Haus besessen haben und die freundliche Aufnahme Catulls bei ihm ist es, welche in unserem Gedichte (v. 12) als hospitium bezeichnet wird.

Dem Catull erwuchs hieraus das hospitis officium, wonach der Freund wohl berechtigt war, eine Gefälligkeit von dem Dichter zu verlangen. Wenn er ihm dies Verlangen abschlägt, so antwortet ihm daher der Dichter:

> neu me odisse pudes hospitis officium
> accipe, quis merser fortunae fluctibus ipse.

Das ist ächt römische Anschauung, wonach die Pflicht gegen den hospes gleich nach den Pflichten gegen Eltern und Kinder ihre Stelle hatte und höher stand als die Pflichten gegen die weiteren Verwandten.

Aber wenn nun der Freund in Rom lebt, wenn hier Catull sein hospes war, wie kommt er dann dazu, jetzt, wo Catull abwesend ist, von ihm Bücher zu verlangen? Er musste doch wissen, dass der innig befreundete Dichter seine Bibliothek nicht mitgenommen hatte. Warum sendet er, wenn ihm die ihm zu Gebote stehende Lectüre langweilig war (v. 7: nec veterum dulci scriptorum carmine Musae oblectant), nicht in die scrinia librariorum, wo doch, wie wir aus Catull (c. 14) wissen, Bücher in Fülle zu haben waren? Und ferner, warum ist es nöthig, dass Catull seinem Freunde schreibt, er habe keine Bücher bei sich, weil er in Rom lebe: illa domus, illa mihi sedes, illic mea carpitur aetas, v. 34? Den Schlussvers ultro ego deferrem, wonach man denken sollte, der Freund lebe in einer benachbarten Provinzialstadt, südlich oder wenigstens tiefer gelegen als Verona, wollen wir nicht weiter urgiren. Aus alledem geht hervor, dass der Freund sein ehemaliger hospes zu Rom, schon vor dem Dichter die Hauptstadt verlassen hat, dass er auf einem seiner Landgüter, einer seiner Villen lebt und von hier aus seine Bitte an den Freund von Verona geschrieben. Fordert er den Catull auf, Verona zu verlassen, da ein Mann von besserem Schlage, wie Catull, sich die kleinstädtische Beschränktheit nicht gefallen lassen könne, so zeigt dieser grossstädtisch vornehme Ton, dass der Freund der Hauptstadt angehört und nur zeitweilig sie verlassen hat, wie auch sonst die vornehmen Römer sich auf ein Landgut begaben.

In neuester Zeit hat Gruppe's Minos über unser Gedicht den Spruch gefällt, dass es nicht von Catull sei, sondern einer Rhetorenaufgabe höchst ähnlich sehe, wobei das ächte Gedicht von Hortalus den Ausgangspunkt gegeben habe. Es sollen sich hier allerlei Anstösse

vorfinden, welche unmöglich dem Dichter beizumessen seien, so v. 9 des „id gratum est mihi", nachdem im Vorhergehenden von nichts als Leid des Manlius die Rede war. Hier hätte der Herausgeber des Minos folgendermaassen construiren müssen: Quod mihi mittis epistolium, ut naufragum sublevem, id gratum est mihi, quoniam me tibi dicis amicum. Es ist mir angenehm, dass du dich in meinem Leiden an mich wendest und dass du überzeugt bist, in mir den Freund zu besitzen, der dir gern in deinen Nöthen hilft. In v. 18 quae dulcem curis miscet amaritiem soll nach Gruppe ein zweiter Anstoss sein. Das gestehe ich nicht einsehen zu können. Dann soll ein prüfender Blick namentlich in einem wichtigen Punkte die Kennzeichen der Unechtheit ergeben, nämlich das mühsame Vorbringen der Situation, so das hier erzählt wird, was in einem wirklichen Briefe vielmehr vorausgesetzt würde: das Stück sei geschrieben für den Leser, nicht für den Empfänger, während es doch zugleich an allem poetischen Inhalt fehle, der es zu einem selbständigen Gedichte machen könnte. Hierauf ist zu antworten: das Gedicht ist ganz und gar nichts anderes, als ein wirklicher Brief oder vielmehr die Antwort auf einen Brief, zum Theil im nachlässigsten Briefstiele geschrieben. Die einzelnen Punkte, welche in dem Briefe des Manlius enthalten sind, werden einer nach dem andern beantwortet und dies geht doch nicht gut anders, als dass Catull auf Manlius eigne Worte recurrirt und dabei die betreffenden Sätze des empfangenen Briefes, wenn auch nicht wörtlich, wiederholt. Folgendes ist es, was in ihm enthalten ist: Es ist mir angenehm, dass du dich in deinem grossen Liebesgrame an mich wendest und in mir den Freund erkennst, von dem du tröstende erotische Gedichte verlangen kannst. Aber im jetzigen Augenblicke bin ich ausser Stande, deinem Verlangen zu willfahren, denn ich selber befinde mich jetzt in einer Stimmung, die mir alle erotischen Empfindungen aus der Seele verdrängt. Ich habe mich ja freilich lange genug in Liebesaffairen umherbewegt, aber jetzt hat sie der Schmerz um den Tod meines Bruders verscheucht. Der letzte Satz, v. 19, wird nach einer vom Schmerze ausgepressten Apostrophe an den Bruder noch einmal v. 15 wiederholt „cuius ego interitu tota de mente fugavi haec studia atque omnis delicias animi". Der logische Fortgang ist in den Worten 31 und 32 enthalten: ignosces igitur, si, quae mihi luctus ademit, haec tibi non tribuo munera, cum nequeo, und hiermit ist die Antwort, in so weit Catull darin eine motivirte Ablehnung des vom Freunde gestellten Verlangens

um erotische Gedichte geben will, abgeschlossen. Aber es kommen nun noch zwei Punkte hinzu. Zunächst nämlich hatte der Freund noch geschrieben, Catull möchte doch die ehrbare Philisterstadt Verona verlassen, wo es für Leute ihres Schlages, die des Nachts ein Liebchen im Bette haben möchten, eine Schmach sei, zu leben. Auch diesen Punkt hat Catull mit dem, was er über den Tod des Bruders geschrieben, bereits beantwortet, und so kann er denn zwischen v. 26 u. 31 eine logische Parenthese einfügen: quare quod scribis Veronae turpe Catullo esse, quod .... id non est turpe, magis miserum est. Es ist bedauerlich genug, dass er sich in einer so darniedergebeugten Stimmung befindet, dass er jetzt Verona nicht verlassen kann. So beginnen zwei aufeinanderfolgende Sätze mit deshalb, „quare quod scribis" und „ignosces igitur", der letzte ist die eigentliche logische Folge aus dem Vorhergehenden, um derentwillen Catull das frühere geschrieben hatte. Der Satz „quare quod scribis" ist eine parenthesische Nebenfolgerung, die sich ebenfalls aus dem Vorigen ergiebt und womit kürzlich ein anderer Punkt von Manlius' Briefe abgethan wird. — Aber von v. 33 an beginnt eine grössere Schwierigkeit. Wir sehen aus den Worten 39, copia utriusque, dass Manlius um zweierlei gebeten hatte, nicht blos um ein Trostgedicht, sondern auch um Uebersendung von unterhaltenden Büchern. Auch diese Bitte muss Catull abschlagen, denn er hat von seinen zahlreichen Büchern nur eine einzige capsula mit nach Verona genommen. Dies ist v. 33—36 gesagt. Aber v. 33 ist mit nam an das Vorherige angeschlossen und in dem Früheren ist doch nichts gesagt, was durch die Worte

> nam quod scriptorum non magna est copia apud me,
> hoc fit quod Romae vivimus ....

begründet werden sollte. Man könnte daran denken, dass ein Distichon ausgefallen sei, worin Catull gesagt habe, auch deine zweite Bitte, die Autoren zu schicken, bin ich jetzt ausser Stande zu erfüllen, da ich nur sehr wenige mitgebracht habe, ein Satz, wozu die Worte nam quod scriptorum non magna est copia etc. den Grund hinzufügen würden. Aber wir sind bei weitem mehr berechtigt, das nam quod scriptorum etc. als Brachyologie zu erklären. Die vorausgehenden Worte

> ignosces igitur, si quae mihi luctus ademit,
> haec tibi non tribuo munera cum nequeo

reden zwar, wie sie hier stehen, nur von dem Unvermögen des Catull, dem Freunde ein Trostgedicht erotischen Inhalts zu übersenden, darauf weist das igitur und das haec hin, aber Catull schliesst dann in die Worte tibi non tribuo munera zugleich den Sinn ein, dass er dem Manlius die verlangten munera überhaupt verweigert, nicht blos das erotische Gedicht, sondern auch die Uebersendung von Büchern: er lässt es hier unerwähnt, dass Manlius in seinem Briefe auch um diese gebeten, und motivirt dann mit dem folgenden nam den Grund dieser scheinbaren Ungefälligkeit. Gruppe's Vorwurf, dass die Situationen mühsam vorgebracht seien, „so dass hier erzählt wird, was in einem wirklichen Briefe vielmehr vorausgesetzt würde: das Stück ist geschrieben für den Leser, nicht für den Empfänger, trifft also mit nichten unser Gedicht: für jeden Dritten, ausser für Manlius, den Empfänger, ist es ziemlich unklar, um was es sich hier handelt; wäre unser Gedicht der Versuch eines Rhetors, so wäre sicherlich Alles viel glatter und klarer gesagt.

Enkomion an Allius.

Zum Verständniss des dritten Gedichtes, in welchem Catull vom Tode seines Bruders spricht, ist ein Zurückgehn in die früheste Periode der griechischen Lyrik unerlässlich.

Für die Nomoi, welche von den griechischen Kytharöden an den Agonen vorgetragen wurden, war seit der Zeit des alten Terpander eine bestimmte Compositionsmanier stereotyp geworden. Der Nomos war seinem eigentlichen Zwecke nach ein Preislied eines Gottes, insonderheit des Apollo. Den Hauptinhalt desselben bildete die im epischen Tone gehaltene Darstellung einer von den Grossthaten des Gottes. Diese erzählende Partie wurde regelmässig in die Mitte des Ganzen verlegt und führte den Namen Omphalos. Vorausging ein Anfangstheil, in welchem der Gott im Tone der Lyrik verherrlicht wurde und ebenso bildete ein in gleichem Tone gehaltener Theil auf den Omphalos folgend den Schluss. Dies sind die drei Hauptbestandtheile des Nomos: Ein lyrischer Anfang, eine epische Mitte und ein lyrischer Schluss. Der lyrische Anfangstheil hiess mit seinem ursprünglichen Namen Archa, der lyrische Schlusstheil wurde Sphragis (d. i. Besiegelung, Beschliessung) genannt.

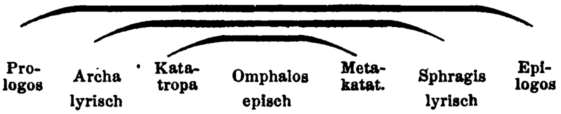
Diese Dreitheiligkeit gestaltete sich aber dadurch zur Fünftheiligkeit, dass zwischen dem lyrischen Anfange und der epischen Mitte und

ebenso auch zwischen der epischen Mitte und dem lyrischen Schlusse kleine Uebergangstheile eingeschaltet wurden, welche zunächst wohl keine andere Bedeutung hatten, als die verschiedenen poetischen Elemente mit wenig meist formelhaften Versen zu vermitteln. Von diesen beiden Uebergangstheilen führte der erste, welcher von der Lyrik der Archa zur Epik des Omphalos führte, den Namen Katatropa (d. i. Wendung), der zweite, welcher von der Epik wiederum zur Lyrik des Schlusses oder der Sphragis zurückführte, wurde Metakatatropa (d. i. zweite Wendung, Rückwendung) genannt.

Mit diesen fünf Theilen war der eigentliche Nomos im engeren Sinne abgeschlossen. Aber noch nicht der Gesang des Kytharöden. Denn es war ein Agon, ein Wettkampf, in welchem er sein Lied zu Ehren des Gottes vortrug. Noch andere Sänger waren erschienen, um dem Gotte auch ihrerseits ihre Nomos-Lieder zu singen, und wer von ihnen sich als den grössten Meister in seiner Kunst bewiesen, wer den Gott am würdigsten verherrlicht hatte, der war der Sieger im Agon und trug den Preis davon. Und wie dies ganze Institut des Agon ein religiöses war, so wandte sich der Sänger vor dem Beginn der Archa seines Nomos in einem Prologos oder Prooimion an irgend eine Gottheit (sie brauchte mit der im eigentlichen Nomos gefeierten nicht identisch zu sein), um dieselbe anzuflehen, ihm vor den übrigen Kitharöden den Sieg zu verleihen. Und in ähnlicher Weise wandte er sich noch ein Mal, nach Vollendung der Sphragis, zu derselben Gottheit und flehte sie in einem das Ganze abschliessenden Epilogos nochmals um ihren Segen an.

Im weiteren Sinne wurde dann auch der Prologos und Epilogos zum Nomos hinzugezählt und so besteht denn der ganze Nomos aus jenen sieben von Pollux (4, 84) aufgezählten Theilen: Prologos, Archa (oder wie es bei Pollux heisst Metarcha, d. i. der Nachanfang oder der zweite Anfang, so genannt mit Rücksicht auf den als ersten Anfang angesehenen Prologos), Katatropa, Omphalos, Metakatatropa, Sphragis, Epilogos. Es sei bemerkt, dass in dieser Aufzählung des Pollux die Metakatatropa nicht wie wir es dargestellt auf den Omphalos, sondern unmittelbar auf die Katatropa folgt; jedenfalls wie leicht nachgewiesen werden kann ein Fehler, sei es des Pollux selber, sei es seiner Abschreiber. Die von uns gegebene genetische Entwicklung dieser Theile hat gezeigt, dass die Siebentheiligkeit des kitharodischen Nomos mindestens auf einer ebenso naturgemässen Entwicklung beruht, wie die

Siebentheiligkeit der Parabase. Ihr Grundprincip ist dasselbe, welches sich späterhin nicht selten in der Strophenanordnung des Chorliedes zeigt, nämlich die sogenannte mesodische Responsion der Theile: Der hervorragende Mittelpunkt (hier der Omphalos) ist von Seitenpartieen umschlossen, von denen je zwei ihrem Ton und Inhalte nach sich einander entsprechen, zunächst die ihn unmittelbar einschliessenden Uebergangstheile oder Bindeglieder, wie wir sie nennen können: Katatropa und Metakatatropa; dann die weiter ausgedehnten lyrischen Partieen, Archa und Sphragis; und endlich die an die äussersten Grenzen des Ganzen verlegten Theile, der Prologos und Epilogos.



Wir bemerken noch, dass sich die einzelnen Theile des kitharodischen Nomos weder durch das Metrum noch durch die Tonart unterschieden; denn wir wissen, dass bis auf die Zeit des peloponnesischen Krieges der kitharodische Nomos stets in epischen Hexametern und stets in ein und derselben Tonart ohne irgend eine rhythmische oder harmonische Metabole gehalten war. Auch strophische Gliederung war dem kitharodischen Nomos nicht minder als dem homerischen Epos fremd. Wir dürfen also nicht annehmen, dass je zwei einander respondirende Theile des Nomos auch etwa in der Zahl der in ihnen enthaltenen Hexameter mit einander überein gekommen wären. Das Einzige, worin sie respondirten, war die Gemeinsamkeit des Inhalts.

Aus dem kitharodischen Nomos ging die angeblich von Terpander herrührende mesodische Anordnung der Theile in die übrigen Arten des Nomos über, wie sie sich denn namentlich für den auletischen Nomos pythios des Sakadas nachweisen lässt. Sie sollte aber eine noch viel weitere Ausdehnung gewinnen. Denn auch in die von einem Chore vorgetragene objective Lyrik, die in der Verbindung des lyrischen mit dem epischen Elemente dem Ton und Inhalte, wenn auch nicht der metrischen Form und der Darstellung nach an den kitharodischen Nomos sich anschloss, hat sie Eingang gefunden. Wir werden wohl nicht fehl gehen, wennn wir vermuthen, dass es Stesichorus gewesen, der in seinen weit ausgedehnten Chorgesängen die Terpandrische Gliederung zuerst in die objective Lyrik eingeführt hat. Freilich lässt sie

sich an den kurzen Fragmenten des Stesichorus nicht mehr nachweisen. Auch von allen übrigen Dichtern dieses Zweiges der Poesie ist uns, den einzigen Pindar ausgenommen, nichts Ganzes überkommen. Bei Pindar aber ist die Terpandrische Manier in der Anordnung des Inhaltes fast in allen Epinikien durchgängig befolgt, denn nur in wenigen Gedichten ist jenes Princip den Stoff zu gliedern ausser Acht gelassen, und zwar sind dies diejenigen, welche bei dem geringen Maasse ihrer Ausdehnung eine Sonderung nach einzelnen Theilen überhaupt nicht zuliessen. Gerade die Pindarischen Epinikien sind es, durch welche wir in den Stand gesetzt werden, die Bedeutung der einzelnen im kitharodischen Nomos enthaltenen Theile, für die uns ja von Polux zunächst nur die blossen Namen überliefert sind, zu erkennen. Wir dürfen annehmen, dass auch Pindars Hymnen, Paeanen, Enkomien u. s. w. in gleicher Weise wie die Epinikien nach Terpanders Principe angeordnet waren. Wie allgemein die Aufnahme war, die dasselbe in die objective chorische Lyrik fand, zeigt sich nun insbesondere in der Thatsache, dass auch in den Tragödien des Aeschylos alle diejenigen Chorgesänge, welche nicht als Amoebaea unter die einzelnen Choreuten vertheilt sind, in ihrer stofflichen Anordnung das Terpandrisch-Pindarische Princip zeigen. Nur ist bei Aeschylos der Inhalt der einzelnen Theile ein etwas anderer geworden; wir können sagen, dass Aeschylos jene traditionelle Dispositionsnorm durch freiere Behandlung gewissermaassen vergeistigt hat, während sie von Pindar in einer fast schablonenmässigen Form mit wenigen Ausnahmen für das eine Gedicht gerade so wie für das andere gehandhabt wird.

Die Archa und die Sphragis, welche bei Terpander im kitharodischen Nomos eine lyrische Verherrlichung des Gottes war, feiert in den Pindarischen Epinikien den Sieger des Festspiels, seinen Stamm und seine Heimath. Dazwischen tritt als Omphalos ein oft weit ausgedehnter epischer Theil, der irgend eine That eines mit dem Festspiele oder mit dem Geschlechte oder Vaterlande des Siegers im Zusammenhange stehenden Gottes oder Heros darstellt. Ganz stereotype Wendung zeigt sich bei Pindar in den zwischen diese drei Hauptmassen gesetzten Uebergangsgliedern, von denen insbesondere die dem epischen Omphalos mit der lyrischen Sphragis verbindenden Metakatatropa niemals bei ihm fehlen darf. Hier heisst es: „Doch wozu soll ich weiter singen? Allzugrosse Ausführlichkeit schafft Uebersättigung für die Hörenden. Deshalb will ich nun übergehen u. s. w.“ So sind bis

auf einzelne besonders bevorzugte Fälle alle Epinikien bei ihm angelegt. Aeschylos ist in seiner mesodischen Anordnung des Inhaltes erfindungs- und geistreicher. Archa und Sphragis beziehen sich in ihrem Inhalte auf die Begebenheiten der Bühne, indem sie irgend eine mit dem Stücke zusammenhängende Thatsache dem Zuhörer vorführen; der Omphalos dagegen ist lyrisch geworden, denn in diesem Mittelpunkt des Chorgesanges concentrirt sich der ethische oder dogmatische Grundgedanke, der für Aeschylos aus den Begebenheiten resultirt, oder den er zur eigentlichen geistigen Grundlage der mit dem Stücke sich verknüpfenden Anschauungen machen möchte. Mit ganz besonderer Geschicklichkeit behandelt er die vermittelnden Uebergangstheile. Einen Prologus vorauszuschicken und einen Epilogus anzuschliessen, findet Aeschylos ebenso wie Pindar nicht häufig Gelegenheit; wie denn überhaupt für die sieben Theile der Terpandrischen Disposition dasselbe eintritt, wie bei den sieben Theilen der Aristophaneischen Parabase, dass nämlich keineswegs in einem jedem hierher gehörigen Gedichte die sämmtlichen sieben Theile in Anwendung gebracht sind, wenn gleich niemals von der Basis der mesodischen Composition abgewichen wird.

Ohne dass wir hier Gelegenheit nehmen können die Terpandrische Compositionsnorm bei Pindar und Aeschylos im Einzelnen nachzuweisen (vielleicht findet sich am Ende dieses Abschnittes Raum dazu) müssen wir jetzt der späteren Zeit unseren Blick zuwenden. Wie in den späteren Komödien des Aristophanes die traditionelle Parabasenform als eine belästigende Fessel verloren geht, so hat auch die spätere Tragödie für ihre Chorgesänge jene alte aus Terpander kytharodischen Nomos sich herschreibende Dispositionsmanier des Aeschylos als eine belästigende Fessel abgeworfen. Denn weder bei Sophokles, noch bei Eurypides sehen wir eine Spur davon; ist doch ohnehin bei ihnen das Chorlied auf einen so kurzen Umfang zusammengedrängt worden, dass hier schon aus diesem äusserlichen Grunde von einer so kunstreich angelegten Gliederung verschiedener Theile schwerlich die Rede sein konnte. In welcher Weise die auf Pindars Zeit folgende objective Lyrik jenes Dispositionsprincip weiter verfolgt und weiter ausgebildet hat, können wir bei dem Untergange dieser Literatur nicht wissen. So viel aber steht fest, dass sie bis über die Alexandrinische Zeit hinaus dem antiken Bewusstsein nicht verloren ging. Der letzte Dichter, der sie angewandt, ist Catull.

Es ist carm. 68^{b}, das Lobgedicht auf seinen Freund Allius, in welchem Catull zu jener archaischen Form des Pindar zurückkehrt. Wir können dasselbe nicht gut anders als ein Enkomion bezeichnen und so will es auch Catull selber angesehen wissen. Dass es also gerade dieses Gedicht ist, in welchem die mesodische Siebentheiligkeit zur Anwendung kommt, wird am wenigsten befremden; denn wir dürfen annehmen, dass die Enkomien in der klassischen Zeit des Griechenthums ebenso wie die Epinikien der Terpandrischen Anordnung des Stoffes folgten. Hat Catull die Pindarischen Enkomien zum Vorbilde genommen? Gewährte ihm die Alexandrinische Poesie Gedichte, welche jener alten Manier Pindars folgten? Wir können es nicht entscheiden; aber so viel lässt sich behaupten, dass unser Catull'sches Gedicht trotz des wesentlich romantischen Bodens, auf dem es gewachsen ist, in seiner Verbindung der lyrischen mit den epischen Momenten, in der oft nur andeutenden Ausführung der herbeigezogenen epischen Bestandtheile in der eigenthümlichen Weise einzuschalten, in der anscheinenden Schroffheit und Härte der Verbindung, in einer bei einem anderen Lyriker der späteren Zeit unerhörten Weise an Pindars Manier erinnert.

Noch ein zweites Mal hat Catull den Versuch gemacht, jene drei Haupttheile der Terpandrischen Composition, die Archa, den Omphalos und die Sphragis mit Hinzufügung eines besondern Epilogos zur Anwendung zu bringen, nämlich in dem epischen 64. Gedichte (Epithalamium Pelei et Thetidos) aber hier ist diese mesodische Composition trotz der hohen poetischen Schönheit der einzelnen Theile viel eher geschmacklos, als kunstvoll zu nennen, während unser Enkomion auf Allius in Wahrheit ein in die moderne Welt hinein versetztes Kunstwerk des schönsten archaischen Stiles zu nennen ist.

Auffallend genug will uns das Enkomion auf Allius unter der übrigen Catull'schen Lyrik und überhaupt in der Poesie der damaligen Zeit erscheinen. Es ist beinahe so, als wenn wir in der Opernmusik unserer Tage einmal einen Act im Haendel'schen Stile mit anhören müssten. Daher ist denn zu entschuldigen, dass gerade diejenigen Erklärer, welche näher auf den Zusammenhang unseres Gedichtes eingegangen sind, sich durchaus nicht in dasselbe zu finden wussten. Die Aelteren, die sich dem allgemeinen Eindrucke hingaben, ohne sich von den Einzelnen Rechenschaft zu geben, erblicken darin nicht nur das schönste Gedicht Catulls, sondern überhaupt als das Schönste, was die römische Lyrik geliefert hat. So sagt Muret von ihm: „Pulcherrima

omnino haec elegia est atque haud scio anulla pulcrior in omni latina linqua reperiri queat. Nam et dictio purissima et mira affectuum varietate permista oratio et tot ubique adspersa verborum ac sententiarum lumina, ut ex hoc uno poemate perspicere liceat, quantum Catullus ceteris in hoc genere omnibus praestare potuerit, si vim ingenii sui ad illud excolendum contulisset." Und doch standen jene Aelteren in dem richtigen Verständniss unseres Gedichtes noch so weit zurück, dass sie der handschriftlichen Tradition folgend, welche zwischen unserem Gedichte und der ihm vorausgehenden Epistes an Manlius (68[a]) irrthümlich kein Spatium gelassen hat, diese beiden in ihrer Anlage und Fassung so sehr verschiedenen Gedichte für die beiden Theile ein und desselben Gedichtes hielten. Dieser Fehler erstreckt sich bis in die Catull-Angaben unserer Tage; die von Rossbach herausgegebene ist die erste, welche im Anschluss an Gott-Fröhlich (ähnlich hatte schon Ramler geurtheilt) die beiden Parteien als verschiedene Gedichte von einander gesondert hat und selbst von den nachfolgenden steht die von Haupt herausgegebene in der Vereinigung beider Gedichte noch auf dem alten Muretischen Standpunkte. Von dem Lobe der Aelteren aber ist unserem Enkomion durch die neueren Bearbeiter gar viel entzogen worden. Bernhardy sieht darin einen ungeniessbaren steifen Versuch der gelehrten Elegie und noch schlimmer fällt das Urtheil Gruppe's aus, der ihm nicht minder wie dem Gedichte 68[a] den Catull'schen Ursprung ganz und gar absprechen zu müssen glaubt. „Ein monströseres Gedicht", so sagt er, „ist nie gemacht worden, man wolle es sich doch nur einmal zergliedern. Das Ganze ist verschlungen und überladen zum äussersten und dennoch leer, weil nichts seine gehörige Ausführung erhält, kein Motiv in seiner Klarheit hervortritt, Vers für Vers hat man Catullische Worte, sogar noch aber Catullische Bilder, und doch überall fehlt sein Geist, seine künstlerische Hand." Dann führt der Verfasser aus, dass von einem Theile zum andern übergegangen wird, ohne den ersten zu Ende zu führen und dass dann späterhin auf die nicht zu Ende geführten Theile wieder zurückgekommen wird. Das ist ungefähr der Sinn seiner Auseinandersetzung, wenn man sie in einen Satz zusammenfassen will. Ich kann hierin dem Verfasser nur zustimmen, er hat in seiner Inhaltsangabe die einzelnen Theile ganz in der Weise, wie auch ich es gethan, von einander geschieden (es kommen im Ganzen sieben Theile heraus) und was von ihrer Verschlingung gesagt wird, hat vollkommen seine Richtigkeit, es

ist in der That eine höchst eigenthümliche Composition und es ist der Mühe werth, dem weiter nachzugehen. Da wird sich dann als Resultat freilich gerade das Gegentheil von Gruppe's Ergebniss herausstellen. Herr Gruppe vermisst Catulls künstlerische Hand, wir hingegen werden zeigen, dass gerade dieses Gedicht καὶ ἐξοχήν das Gedicht eines Künstlers ist, von der Hand eines Architekten gegliedert, nach einem Stile, welcher die vorwiegende Form in der objectiven Lyrik des classischen Griechenthums ist. Was Gruppe monströs nennt, ist vielmehr eine altehrwürdige Kunstform, die freilich bis jetzt noch unaufgedeckt ist. Aus ähnlichen Gründen wie Gruppe, hat der neueste Bearbeiter des Gedichtes (August Weise, zur Kritik des Catull) unser Gedicht in drei verschiedene Gedichte zerlegen zu müssen geglaubt, von denen das eine aus den beiden auf Lesbia bestehenden Theilen (unsere Archa und Sphragis) mit dem vorausgehenden Prologus an Allius bestehen soll, das zweite aus den beiden Theilen, welche die Liebe der Laodamia behandeln (unsere Katatropa und Metakatatropa), das dritte aus der in der Mitte stehenden Partie vom Tode des Bruders (unser Omphalos). Dabei werden denn ausserdem noch von Weise die an Manlius gerichteten Schlussverse (der Epilogus) dem Catull als unecht abgesprochen. Unsere Darstellung, denke ich, wird keinen Zweifel daüber lassen, dass Alles ein einheitliches, von Catull herrührendes, durch keine Interpolation getrübtes, aber von carm. 68ª scharf zu sonderndes Gedicht ist, in dessen Beurtheilung bezüglich der Schönheit und des Kunstwerthes wir gerade dann, wenn wir möglichst scharf auf das Einzelne eingehen, in das unbedingte Lob, welches die Aelteren ausgesprochen haben, einstimmen müssen.

Es ist in der That ein herrliches Denkmal antiker Poesie. Catull verleiht hier so wahr, so treuherzig, wie in keinem andern seiner Gedichte allen den Empfindungen, die ihn zusammen bewegen, fern von seiner übermüthigen oft so lasciven Laune in einem milden ersten Tone einen wahrhaft poetischen Ausdruck. Jene Emfindungen, die uns hier in diesem einen Gedichte zusammentreten, sind seine Bruderliebe, seine Freundestreue und seine Liebe zur Lesbia; sicherlich die drei schönsten und uns am meisten wohlthuenden Seiten in Catulls Character. Diejenige von diesen drei Empfindungen, welche auch uns so zu sagen als die am meisten ethische erscheinen will, die Liebe zum Bruder, ist in die Mitte des Ganzen gestellt; ist doch gerade die Mitte des lyrischen Gedichtes nach der altgriechischen Weise der Anordnung, die hier

befolgt wird, die Hauptpartie, der „Omphalos", der wie oben angedeutet auch in dem Aeschyleischen Chorgesange das vorwaltende ethische Motiv in sich aufnimmt. Catull steht noch unter dem tiefen Eindrucke vom Tode seines Bruders, der Schmerz ist immer noch tief, aber er ist milder und Catull selber ruhiger geworden. Unter dem ersten Eindrucke der Todesnachricht war seine Kraft gelähmt, er vermochte höchstens dem Hortensius die Uebersetzung eines griechischen Gedichtes zu schicken oder seinem Freunde Manlius in einem keineswegs ausgearbeiteten poetischen Briefe jene Todeskunde zu melden; jetzt aber hat sein Gemüth wieder Fassung erlangt, er ist wieder der Dichter Catull, wie er sich in jenen Gedichten an Lesbia uns darstellte, er liefert ein wirkliches Kunstwerk, welches durch jenen milden Schmerz verklärt ist. Noch eine andere Seite des Catullischen Seelenlebens, seine Liebe zu Lesbia, die, als er jene Trauerbotschaft an Manlius sandte, so ganz zurückgetreten war, kann jetzt wieder zu ihrem Rechte kommen. Die alte Liebe, wie in den Gedichten vom Vöglein der Geliebten und von den tausend Küssen, ist es freilich nicht mehr. Die beiden Herzen, die nur für einander schlugen, sind von einander gekommen, ein Bruch hat stattgefunden, viel ernsterer Art als jener, über welchen sich Catull im Bewusstsein der baldigen Aussöhnung durch die sentimental launigen Verse von: „Catull dem Thoren" hinwegsetzen konnte. Nein, Lesbia ist, was er damals noch für unmöglich hielt, ihm untreu geworden. Mochte es immerhin auch nur Verdacht sein, aber er hatte sich auf diesen Verdacht hin von ihr entfernt und war nach Verona gegangen. Jetzt ist er wieder in Rom, er sieht die alten wohlbekannten Stätten wieder, die Genossen, die Freunde, vor allen auch den Allius, den Mitwisser seines süssen Geheimnisses, der ihm vordem sein freundliches Haus eröffnete, um ihn dort mit Lesbia zusammen kommen und mit ihr glücklich sein zu lassen, und so schaut er in der Erinnerung auf jene sonnigen Tage der Liebe zurück: vorher der Jammer über sein Missgeschick, wo er tobte in Leidenschaft, den trinakrischen Fluthen gleich; dann der freundliche Allius, der sich seiner erbarmte und ihn in der Vereinigung mit Lesbia glücklich sein liess. Alles das liegt jetzt hinter ihm, aber gern versetzt sich sein Geist in jene Zeiten, deren wilde Leidenschaft durch harte Schicksalsschläge, durch den Tod des Bruders, geläutert und geklärt ist, zurück und schafft ein wunderbar plastisch abgerundetes Bild des alten Jammers und der alten Seligkeit, wie es kaum irgend eine

andere Poesie wieder aufzuweisen hat, und gerade diese Erinnerung muss seine Liebe zur Lesbia, die wohl zurückgetreten und entschlummert, aber noch nie ganz erstorben war, von neuem in seinem Herzen wach rufen. Er liebt sie auch jetzt noch, auch wenn sie ihm treulos war; er will sie nicht hassen, er will ihr nicht zürnen und sie mit Vorwürfen quälen; es soll ihm genug sein, wenn er derjenige ist, der sie glücklicher als alles Andere gemacht hat, und den sie niemals ganz vergessen kann.

Dazu kommt nun noch der treue Freund Allius, der ihm zu jenem Glücke verholfen. Er soll nicht vergessen sein, der Dichter will seine Dankbarkeit nun durch die That beweisen und das kann keine andere sein, als eine Dichterthat, die zugleich allen jenen Gefühlen, die ihn zusammen bewegen, den poetischen Ausdruck schafft und sie in unserem Enkomion auf Allius vereint, das, wie der Dichter sicher weiss, den Namen des Freundes auch in der späten Nachwelt nicht vergessen lassen wird. In Wahrheit durch keine andere That konnte er sich dem Freunde dankbarer beweisen, als durch solche Dichterthat.

Wir haben schon gesagt, dass das Andenken des Bruders den Omphalos des Enkomions einnimmt. Sein Tod fällt zwischen die beiden Perioden der Liebe zur Lesbia: vorher jene wildbewegten Tage stürmischer Leidenschaft und jetzt die ruhigere Stimmung einer nie aus seinem Herzen weichenden Liebe. Jene frühere Zeit der Liebe bildet die Archa, die gegenwärtige Liebe die auf den Omphalos folgende Sphragis. — Die Haupttheile des Gedichtes führen uns ein historisches Nacheinander vor, in dessen Mitte jener schwere Verlust des Bruders steht. Den Freund Allius zu feieren bietet sich von selber zunächst der Prologos des Gedichtes dar, doch kann auch das Gedicht nicht abschliessen, ohne nochmals des Freundes zu gedenken, und so ist auch der Epilogus dem Allius gewidmet.

Wie aber diese verschiedenen Elemente des Gedichtes zu einem Ganzen vereinen? Zu diesem Zweck findet Catull in der alten traditionellen Katatropa und Metakatatropa eine erwünschte Form. Er muss sie nur über den geringen Umfang, den sie bei Pindar einnimmt, ausdehnen: dann kann er auch zugleich der Forderung der alten Weise Rechnung tragen, welche zu den lyrischen Elementen einen epischen aus der altgriechischen Sagengeschichte entlehnten Bestandtheil hinzuzufügen verlangt. Catull hat als solchen die Sage von der Liebe des Protesilaos und der Laodamia gewählt. Obgleich uns Mo-

dernen die in unserem Enkomion gegebene Schilderung der Liebe zur Lesbia ungleich näher steht und uns bei weitem mehr anmuthet, als jene mythologischen Partieen des Gedichtes von Laodamia, so werden wir doch bei richtigem Verständnisse desselben dem Dichter in der Art und Weise, wie er jene mythologischen Elemente nicht blos als Bindeglieder der Hauptheile, sondern auch als Typus seines eigenen Geschickes und Gefühlslebens verwandt hat, eine wahrhafte Meisterschaft zugestehen. Die Archa schliesst mit der Schilderung, wie Lesbia die Schwelle des Hauses, wo Catull ihrer harrte, betrat. So — fährt die episch gehaltene Katatropa fort — betrat auch einst Laodamia das Haus des Protesilaos, des vielgeliebten Gatten, den sie leider so früh verlieren sollte, als dieser nach Troja in den Kampf ziehn musste. Hiermit hat die Katatropa nach Troja, wo auch die Todesstätte seines Bruders war, geführt, und nachdem er jetzt im Omphalos gleichsam am Grabe des in Troja ruhenden Bruders einen Threnos angestimmt, fährt er fort: „Dort war nun auch die Stätte, wo dein Gatte, Laodamia, dir entrissen wurde“ und leitet nun endlich in der hiermit beginnenden, wiederum der Liebe Laodamia's gewidmeten Metakatatropa zu seiner eigenen Liebe zur Lesbia zurück, die am Anfange der Sphragis gleicher Weise wie beim Uebergange aus der Archa in die Katatropa mit Laodamia verglichen wird. Weshalb aber zieht Catull aus der reichen Sagengeschichte gerade die Liebe der Laodamia zum Protesilaos als Parallele seiner eigenen Liebe zu Lesbia herbei? Wenn er sagt, dass Lesbia, wenn sie zu ihm in das Haus des Allius kam, ein nicht minder hohes Glück empfand, als die in das Haus des Protesilaos eilende Laodamia, so ist hiermit zwar ein völlig berechtigtes, aber nur immer untergeordnetes Moment des Vergleiches ausgesprochen; viel bedeutender tritt in der Ausführung ein zweites Motiv von durchaus tragischer Natur hervor. So glücklich nämlich auch Laodamia bei dem Eintritte in das Haus ihres Geliebten war, so sollte sie doch ein dauerndes Glück dort nimmer finden, denn es fehlte, wie der alte Mythos erzählte, der Vereinigung der beiden Liebenden die Sanction der himmlischen Mächte, die dem Hause des Protesilaos ihren Segen versagten, weil dieser im Uebermaasse seines Glückes vergessen, sich des Beistandes der Götter durch die gebührenden Opfer zu versichern. Und so hatten auch Lesbia und Catull in dem Hause, das sie vereinte, einen Bund geschlossen, dem die Götter nicht ihre Zustimmung geben konnten. War doch Lesbia noch die Gattin eines Anderen, war sie doch dem Catull, wie dieser

selber in der Sphragis es ausspricht, nicht unter den geheiligten Formen, welche sonst die Schliessung eines Bundes zwischen Mann und Weib erheischt, vereint worden, und so konnte auch ihre Liebe keine dauernde und ungetrübte sein. Nemesis grollte, und schon hatte Catull diesen Groll fühlen müssen, wohl nicht minder schmerzhaft als einstmals Laodamia, denn Lesbia hatte schon angefangen, den Schwur steter Liebe

(A. Prooimion.)

Non possum reticere, deae, qua me Allius in re
iuverit aut quantis iuverit officiis:
nec fugiens saeclis obliviscentibus aetas
illius hoc caeca nocte tegat studium:
sed dicam vobis, vos porro dicite multis
millibus et facite haec charta loquatur anus
. . . .
notescatque magis mortuus atque magis,
nec tenuem texens sublimis aranea telam
in deserto Alli nomine opus faciat.

(B. Archa.)

Nam, mihi quam dederit duplex Amathusia curam,
scitis, et in quo me corruerit genere,
cum tantum arderem quantum Trinacria rupes
lymphaque in Oetaeis Malia Thermopylis,
maesta neque assiduo tabescere lumina fletu
cessarent tristique imbre madere genae.
Qualis in aerii perlucens vertice montis
rivus muscoso prosilit e lapide,
qui cum de prona praeceps est valle volutus,
per medium densi transit iter populi,
dulce viatori lasso in sudore levamen,
cum gravis exustos aestus hiulcat agros:
hic, velut in nigro iactatis turbine nautis
lenius aspirans aura secunda venit

zu brechen und war ihm untreu geworden. Dies ist der trübe Ton, welcher vernehmbar genug durch jenen Vergleich hindurch klingt, obwohl er im weiteren Fortgang des Liedes immer schwächer wird und zuletzt in dem heiteren Durchklange der Erinnerung an die Seligkeit der früheren Liebe verschwindet.

(A. Prooimion.)

Nicht schweigen kann ich, Musen, wie mit treuer,
bewährter Freundschaft sich erprobt mein Allius,
nicht soll die Zeit, die in der Jahre raschem Fluss
so viel vergessen lässt, den schwarzen Schleier
darüber decken: nein, ich will es euch verkünden,
ihr lasst es dann den Weg zu vielen Tausend finden,
auch wenn's vergilbt ist, wird dies Blatt noch sprechen.
So kann dem Freund' ich Dankesblumen brechen
und selbst dem Todten ewige Kränze winden;
es wird die Spinne nicht, die emsige Weberin,
den Faden über Allius' Bildniss ziehn.

(B. Archa.)

Ihr wisst, wie ehmals ihren Groll auf mich gerichtet
die listige Göttin und in Qualen mich vernichtet.
Wie an Siciliens Fels, so tobt' in mir die Gluth,
wie an die Thermopylen Malia's Fluth;
die Augen weint' ich blind in Kümmernissen
und von den Wangen strömt's in Thränengüssen.
Doch wie auf luftiger Bergeshöh
der klare Waldbach moosbegrüntem Fels entspringt
und jählings in die Thalschlucht sich ergiessend
und am belebten Pfad vorüberfliessend
dem müden Pilger süsse Labung bringt,
dem schweissgebadeten, wenn unter heisser Gluth
der dürre Boden auseinander springt, —
und wie den Schiffern auf der See,
wenn sie umhergeschleudert in des Sturmes Wuth
zu Castor und zu Pollux laut geschrien,
durch sanften Fahrwind Rettung wird verliehn,

iam prece Pollucis, iam Castoris implorata,
 tale fuit nobis Allius auxilium.
Is clausum lato patefecit limite campum,
 isque domum nobis isque dedit dominam,
ad quam ut communes exerceremus amores,
 quom mea se molli candida diva pede
intulit, et trito fulgentem in limine plantam
 innixa arguta constituit solea.

(C. Katatropa.)

Coniugis ut quondam flagrans advenit amore
 Protesilaeam Laodamia domum
inceptam frustra, nondum cum sanguine sacro
 hostia caelestis pacificasset heros.
Nil mihi tam valde placeat, Rhamnusia virgo,
 quod temere invitis suscipiatur heris.
Quam ieiuna pium desideret ara cruorem,
 docta est amisso Laodamia viro,
coniugis ante coacta novi dimittere collum,
 quam veniens una atque altera rursus hiems
noctibus in longis avidum saturasset amorem,
 posset ut abrupto vivere coniugio,
quod scibant Parcae non longo tempore abisse,
 si miles muros isset ad Iliacos.

(D. Omphalos.)

Nam tum Helenae raptu primores Argivorum
 coeperat ad sese Troia ciere viros,
Troia (nefas) commune sepulcrum Asiae Europaeque,
 Troia virum et virtutum omnium acerba cinis,
quae vel et id nostro letum miserabile fratri
 Attulit. hei misero frater adempte mihi,
hei misero fratri iucundum lumen ademptum,
 tecum una tota est nostra sepulta domus,
omnia tecum una perierunt gaudia nostra,
 quae tuus in vita dulcis alebat amor.

so hat sich rettend mir mein Allius genaht.
Zum vielersehnten Lande hat er mir den Pfad
eröffnet, den man mir so fest verschlossen,
er hat das Haus, die Herrin mir gegeben,
das Haus, wo wir der Liebe durften leben,
wohin von lichtem Götterglanz umflossen
sie leisen Schritts dem Harrenden genaht.
Da ist die Schwelle, die ihr weisser Fuss betrat,
wo knisternd mit der Sohle sie gestanden.

(C. Katatropa.)

So kam Laodamie einst in des Gatten Haus,
mit ihm vereint in süssen Liebesbanden;
doch segenlos erbaut war's, denn es fanden
die Götter sich zurückgesetzt beim Opferschmaus.
Nichts sei, o Nemesis, so theuer unserm Herzen,
dass wir's beginnen wider Götterwillen.
Laodamia lernte durch der Trennung Schmerzen,
wie des versäumten Opfers Strafen sich erfüllen.
Denn aus den Armen wurde ihr geraubt
auf ewig ihres theuren Gatten Haupt,
eh' in der Winternächte stillen Stunden
die heisse Gluth Beruhigung gefunden.
Die Parzen wussten es, zerrissen sei die Ehe,
sobald der kühne Held vor Trojas Mauern stehe.

(D. Omphalos.)

Geraubt war Helena, — der Griechenfürsten Schaar
zum blut'gen Kampf nach Troja fuhr sie ab.
O Troja, weh, Europas, Asiens Grab!
Ach, wie es vieler Helden Todesstätte war,
so hat mein Bruder auch dort sterben müssen.
O weh, mein Bruder, du bist mir entrissen!
mir Armen ist der helle Stern entschwunden!
mein ganzes Haus hat mit dir sterben müssen,
mit dir erstarben all die schönen Stunden,
die ich in deiner Brudertreu gefunden!

Quem nun tam longe non inter nota sepulcra
nec prope cognatos compositum cineres,
sed Troia obscena, Troia infelice sepultum
detinet extremo terra aliena solo.

(C². Metakatatropa.)

Ad quam tum properans fertur simul undique pubes
graeca penetralis deseruisse focos,
ne Paris abducta gavisus libera moecha
otia pacato degeret in thalamo.
Quo tibi tum casu, pulcherrima Laodamia,
ereptum est vita dulcius atque anima
coniugium. Tanto de absorbens vertice amoris
aestus in abruptum detulerat barathrum,
quale ferunt Graii Pheneum prope Cylleneum
siccare emulsa pingue palude solum,
quod quondam caesis montis fodisse medullis
audit falsiparens Amphitryoniades,
tempore quo certa Stymphalia monstra sagitta
perculit imperio deterioris heri,
pluribus ut caelia tereretur ianua divis,
Hebe nec longa virginitate foret.
Sed tuus altus amor barathro fuit altior illo,
qui durum domitam ferre iugum docuit.
Nam neque tam carum confecto aetate parenti
una caput seri nata nepotis alit,
qui, cum divitiis vix tandem inventus avitis
nomen testatas intulit in tabulas,
impia deresi gentilis gaudia tollens
suscitat a cano volturium capiti:
nec tantum niveo gavisa est ulla columbo
compar, quae multo dicitur improbius
oscula mordenti semper decerpere rostro,
quanquam praecipue multivola est mulier. —
Sed tu horum magnos vicisti sola furores,
ut semel es flavo conciliata viro.

Im fremden Lande, nicht bei seinen Lieben,
nicht in der Heimath ruhet sein Gebein;
im fernen, im unseligen Troja drüben,
da scharrten sie am Meeresstrand ihn ein.

(C^2. Metakatatropa.)

Dorthin nun zog vereint, das heimathliche Haus
verlassend, Hellas' Jugendschaar zum Kampf hinaus,
damit nicht länger seiner süssen Beute
der Frauenräuber Paris sich erfreute.
Da war's Laodamie, wo deines Gatten Blut
die Erde trank, — dir theurer als dein Leben
und deine Seele. Ach der Liebe wilde Gluth
liess dich an eines Abgrunds Tiefe schweben,
noch tiefer als bei Pheneos die Tiefe,
die einst, dass sich des Wassers Fluth verliefe,
der Sohn Amphitryons den Berg zertheilend
gegraben, als er bei Stymphalos weilend
den Ungeheuern bracht' mit seinem Pfeil den Tod,
gehorsam des Eurystheus Machtgebot,
um einst der Himmelsthür als Gott zu nahn
und Hebe dort, die Gattin, zu empfahn.
Doch tiefer noch, als jenes Abgrunds Tiefe starrt,
warf dich die Liebe nieder. Ja, du musstest tragen
ein Loos gar jammervoll, gar schwer und hart.
Du wahrlich liebtest. Liebt der Vater auch das Kind,
das einzige, womit in seinen späten Tagen
die Tochter ihn beglückt, wodurch verscheucht jetzt sind
die gierigen Erben, die sein greises Haupt
schon lang nach Geierart umflattert hatten; —
freut auch die Taube sich des weissen Gatten,
dem sie begieriger, als es sonst erlaubt
dem Weibe ist, beständig Küsse raubt; —
doch Nichts, Laodamie, glich deinen frohen Stunden,
als du mit deinem Gatten dich verbunden.

(B². Sphragis.)

Aut nihil aut paulo cui tum concedere digna
lux mea se nostrum contulit in gremium,
quam circumcursans hinc illinc saepe Cupido
fulgebat crocina candidus in tunica.
Quae tamen etsi uno non est contenta, Catullo
rara verecundae furta feremus herae,
ne nimium simus stultorum more molesti.
Saepe etiam Iuno maxima caelicolum
coniugis in culpa flagrantem concoquit iram,
Noscens omnivoli plurima furta Iovis.
At quia non cum diis homines componier aequum est,
Ingratum tremuli tolle parentis onus.
Nec tamen illa mihi dextra deducta paterna
fragrantem Assyrio venit odore domum,
sed furtiva dedit mira munuscula nocte,
ipsius ex ipso dempta viri gremio.
Quare illud satis est, si nobis is datur unis,
quem lapide illa diem candidiore notat.

(A². Epilogos.)

Hoc tibi, quod potui, confectum carmine munus
pro multis, Alli, redditur officiis,
ne vestrum scabra tangat rubigine nomen
haec atque illa dies atque alia atque alia.
Huc addent divi quam plurima, quae Themis olim
antiquis solita est munera ferre piis,
et qui principio nobis terram dedit auctor,
a quo sunt primo omnia nata bona.
Sitis felices et tu simul et tua vita
et domus ipsa, in qua lusimus et domina,
et longe ante omnes mihi quae me carior ipso est,
lux mea, qua viva vivere dulce mihi est.

(B². Sphragis.)

Und froh wie sie, umstrahlt von Himmelsglanze
flog damals Lesbia an meine Brust,
und rosigen Gewands, im frohen Tanze
umschwärmte sie der Gott der Liebeslust.
Sucht denn auch jetzt ihr Blick nur mich allein?
Und wenn auch nicht: — ich will sie nicht betrüben,
will nicht wie eifersüchtige Greise lieben,
will nicht wie alte Thoren mürrisch sein.
Mag immerhin bei ihres Gatten Schuld
die Himmelskönigin in Zorn entbrennen,
nie wird der Mensch den Göttern gleichen können:
drum fort die eifersücht'ge Ungeduld.
Nicht ihres Vaters Hand hat sie mir angetraut,
nicht kam sie in mein Haus als holde Braut,
nein, auf verstohl'nem Pfad in wunderbarer Nacht,
wenn sie sich heimlich aus des Gatten Arm entwunden,
hat sie der Liebe Gaben mir gebracht.
Dem Schicksal heissen Dank auch für die kurzen Stunden,
wenn sie darin wie ich das höchste Glück gefunden.

(A². Epilogos.)

So sei denn, Allius, des Dankes frohes Lied
für deine Freundestreu' dir dargebracht,
dass selbst in spät'ster Zeit Vergessenheit und Nacht
nicht ihren Schleier über deinen Namen zieht.
Die Götter mögen dir so frohe Gaben spenden,
wie sie im Anbeginn der Mensch aus Themis' Händen
und Jupiters empfing, des Urquells aller Gaben,
von dem wir diese Welt mit ihren Freuden haben.
Heil dir, — dir selbst und deiner Liebe, Freund,
Heil deinem Hause, das mich Lesbia'n vereint,
Heil auch dem holden Stern, der mich am Leben hält!
So lang er leuchtet, ist sie schön die Welt.

Im Prolog und Epilog des Gedichtes sagt Catull von dem Freunde, der ihm in seiner Liebe zur Lesbia so dienstwilligen Edelmuth bewiesen, dass zum Danke dafür sein Name auf immer der Vergessenheit entzogen werden, dass man nach den spätesten Jahrhunderten ihn kennen soll. Dennoch haben gerade über diesen Namen des Freundes die späteren Jahrhunderte ein eigenthümliches Missgeschick hereinbrechen lassen. Denn selten kommt es vor, dass sich die Abschreiber der Handschriften mit solcher Consequenz an einem Namen versündigt haben, wie an dem seinigen. Wir haben ihn der jetzt am meisten vulgären Ansicht folgend in dem Bisherigen stets Allius genannt, aber wir wollen nicht fest behaupten, dass dies der richtige Name des Freundes ist. In den Handschriften ist Nichts von einem Allius zu lesen; das einzige Mal, wo hier aus den Zügen der Handschriften mit Bestimmtheit ein Name herauszulesen ist, da zeigt sich einstimmig der Name Manlius, v. 65:

jam prece Pollucis, jam Castoris implorata
tale fuit nobis Manlius auxilium.

An den drei übrigen Stellen des Gedichtes, wo jetzt in den Ausgaben der Name des Freundes zu lesen ist, steht in der handschriftlichen Ueberlieferung überhaupt kein nomen proprium, denn es lautet v. 41;

non possum reticere deae, qua me Allius in re

im lib. C., L., Pu	quam	fallius	in re
„ „ G.	quam	fallius	ire
„ „ D., Gu_2	quam	fallimus	in re
„ „ Dr	quae	fallius	in re
„ „ P_1	quam	falius	in re
Der völlig autoritätslose lib. F. hat	qua	Manlius	in re

Ferner lautet v. 50:

	in	deserto	Alli	nomine	opus	faciat
im lib. G., C., L.	„	„	ali	„	„	„
„ „ P_1, Gu_2	„	„	alii	„	„	„
„ „ D., P_2, Pu, Gu_1, Dr, M., F.	„	„	aliis	„	„	„

endlich lautet v. 150:

	pro	multis	Alli	redditur	officiis
in allen libb. .	„	„	aliis	„	„

Man dachte zunächst daran, den für v. 66: in den Handschriften sicher überlieferten Namen Manlius auch in diesen drei zuletzt genannten Versen zu restituiren und somit lesen die meisten älteren Ausgaben, ohne das Manlius des v. 66 anzutasten, mit Muret folgendermaassen:

v. 41: non possum reticere deae qua Manlius in re
„ 50: deserto in Manli nomine opus faciat
„ 150: pro multis Manli redditur officiis

Man nahm um so weniger Anstoss, dem Freunde den Namen Manlius zu vindiciren, weil man damals unser Gedicht allgemein nur als den Schluss des vorausgehenden carm. 68ᵃ ansah. Dieses war ganz entschieden den Handschriften zu Folge an einen Freund gerichtet, der den Namen Manlius führt, also denselben, den die Handschriften wenigstens an einer Stelle auch für carm. 68ᵇ aufweisen, nämlich:

v. 66: tale fuit nobis Manlius auxilium.

Anders dachte Scaliger. Das „Manlius“ des v. 66 zwar hält er für echt und wagt es nicht zu ändern; in den drei übrigen Versen aber, wo die Handschriften den Eigennamen zu fallius u. s. w., ali, alii, aliis corrumpirt haben, glaubte er aus diesen Corruptionen das nomen proprium Allius, beziehungsweise Alli, herauslesen zu müssen. Es ist dies allerdings ungleich passender als mit Muret dort Manlius, beziehungsweise Manli zu schreiben, zumal wenn man auf die Majuskel-Schreibart der früheren Zeit zurückgeht:

v. 41: QUAM FALLIUS IN RE
QUA ME ALLIUS IN RE

Dann entgeht man auch für v. 50 der immer lästigen Umstellung Murets von „in deserto“ zu „deserto“ in:

v. 50: libb.: . . in deserto ali (alii, aliis)
Scaliger: in deserto Alli
Muret: . deserto in Manli

und auch für v. 150 ist die Restitution von Alli einfacher als von Manli:

v. 150: libb.: . . pro multis aliis redditur officiis
Scaliger: pro multis Alli redditur officiis
Muret: . pro multis Manli redditur officiis.

So hat Scaligers Scharfsinn den bereits mit der Vergessenheit überschütteten Namen von Catulls Freunde wieder der Vergessenheit entzogen, wenn anders Allius sein richtiger Name. Doch darüber mussten immer noch Bedenken obwalten, denn in v. 66 stand in den Handschriften:

tale fuit nobis Manlius auxilium

und an dieser Lesart hielt auch Scaliger fest. Mithin war der Freund von Catull in ein und demselben Gedichte mit zwei verschiedenen Namen genannt, er war bald Manlius, bald Allius angeredet. Wäre der eine von beiden Namen ein praenomen oder ein cognomen gewesen, so hätte das kein Bedenken gehabt, aber sowohl Manlius wie Allius ist ein nomen gentilicium und zwei Gentilnamen führt kein Römer der republikanischen Zeit. Freilich hat sich Scaliger einen Ausweg erdacht; er meint, den einen Gentilnamen führe Catulls Freund von seinem wirklichen Vater, den andern von seinem Adoptivvater. Aber abgesehen von andern Uebelständen ist es schon an sich misslich genug, derartig in die uns sonst ganz unbekannte Lebensgeschichte von Catulls Freund einzugreifen, dass man ihn durch Adoption aus einer Familie in die andere kommen lässt und Scaligers Hypothese, dass der Freund zugleich Manlius und Allius heisse, hat kaum einen einzigen Anhänger gefunden. Indess war wenigstens seine Restitution des Namens Allius empfehlenswerth genug. Um dieselbe zu halten, schlug Lachmann einen andern Weg ein. Mit dem Gentilnamen Allius verträgt sich nur ein praenomen oder cognomen und so bietet Lachmanns Ausgabe an Stelle des Manlius der Handschriften das praenomen Manius dar, nicht blos in v. 66 unseres Gedichtes:

tale fuit nobis Manius auxilium,

sondern auch statt des Manlius des carm. 68ª, welches Lachmann mit den Früheren für die erste Hälfte unseres Gedichtes ansah:

68ª, v. 11: sed tibi ne mea sint ignota incommoda Mani
v. 30: id, Mani, non est turpe, magis miserum est.

Das war aber im Emendiren sicherlich des Guten zu viel gethan. Denn in den Handschriften ist dreimal der Name Manlius, aber kein anderer Name als eben dieser überliefert, und um das erst durch Conjectur gewonnene Allius zu halten, soll nun gar jenes dreimalige Manlius zu

einem Manius werden? Ja, wenn ein Manius Allius irgendwie als eine Persönlichkeit der damaligen Zeit uns bekannt wäre! Wir wissen nichts von ihr, während ein Manlius auch sonst als Freund Catulls — hat er ihm doch ein Hochzeitsgedicht geschrieben — wohl bekannt ist.

Leichter konnte man mit dem Manlius und Allius fertig werden, als man einsah, dass das vermeintliche 68 Gedicht aus zwei verschiedenen Gedichten 68ᵃ und 68ᵇ bestand. In carm. 68ᵃ wird der Freund, an den es gerichtet, zweimal Manlius genannt, ohne einen andern Namen zu führen, und jede besonnene Kritik wird da den Namen Manlius stehen lassen. Aber wie soll es für carm. 68ᵇ gehalten werden, dessen Empfänger nach der handschriftlichen Lesart Manlius und nach Scaligers höchst ansprechender Conjectur Allius heisst? Gott Fröhlich, welcher, wie schon oben bemerkt, die Nothwendigkeit der Trennung beider Gedichte erkannte, behielt für 68ᵇ die Lachmannsche Veränderung von Manlius zu Manius bei und lässt also den Empfänger des Enkomions Manius Allius heissen. Heyse ist ebenfalls mit Lachmanns Manius zufriedengestellt, nicht aber mit Scaligers Allius. Der Spur einer der ihm zu Gebote stehenden Handschriften folgend, schreibt er im Anfangsverse unseres Gedichtes: „qua me Acilius re“ und bringt denselben Namen Acilius auch in die Verse 50 und 150 hinein. Der Freund nämlich, welcher dem Catull so treu zur Seite gestanden hat und deshalb von ihm in dem schönen Enkomion gefeiert wird, soll Manius Acilius Glabrio sein. In der That ist, wie schon oben bemerkt, der Name des Acilius wenigstens in Einer der Heysischen Handschriften überliefert und zwar in keiner der schlechteren. Aber wie sollte von etwa achtzig Catullischen Handschriften gerade nur eine einzige die richtige Leseart behauptet haben, während alle übrigen guten Handschriften, der alte Germanensis an der Spitze hier nur die Corruptelen Fallius oder Fallimus darbieten. Die besonnene Kritik wird jenes Acilius schwerlich anders ansehen dürfen, als das an derselben Stelle stehende Manlius des Codex Faurianus, nämlich hervorgegangen aus dem Emendationsversuche eines bessernden Librarius. Der Faurianus ist zwar ein ganz schlechter Codex und das lässt sich von der den Namen des Acilius überliefernden Handschrift Heyse's keineswegs sagen. Aber zeigt sich denn nicht auch in den meisten der besseren Codices hin und wieder eine emendirende, d. i. interpolirende Hand? Wie häufig erscheint sie nicht in dem Parisinus I? Ist nicht selbst der alte Germanensis bereits davon afficirt?

Eine handschriftliche Tradition der angegebenen Art kann auf die Ursprünglichkeit des Namens Acilius keinen Anspruch machen und überhaupt wird sich in irgend einer der bisher noch nicht bekannt gemachten Catullischen Handschriften wohl schwerlich eine gute und alte Lesart finden, die nicht schon in dem bisher veröffentlichten Handschriftenmaterial enthalten ist. Dazu kommen noch andere gewichtige Gründe gegen die Aechtheit des Namens Acilius. Das ist einmal die grosse Altersverschiedenheit zwischen Manius Acilius Glabrio, der bereits im Jahre 67 das Consulat bekleidet hatte, und zwischen Catull. Wie wird insonderheit auf den bejahrten Consularen der v. 155 passen: sitis felices et tu simul et tua vita? Besonders aber die Prosodie des Namens Acilius, den Heyse das eine Mal zu einem ersten Paeon, das andere Mal zu einem Proceleusmaticus macht, während er doch seiner wirklichen Prosodie nach (Juven. 4, 94) weder das eine noch das andere, sondern ein zweiter Paeon ist, vergl. Weise a. a. O. S. 10.

Einen andern Weg hat Rossbach eingeschlagen. Er hält an Scaligers dreimaligem Allius fest und nimmt denselben Namen Allius in den v. 66 auf, wo doch die Handschriften allgemein Manlius lesen:

tale fuit nobis Allius auxilium.

Das ist ein kurzer Process, den Scaliger sich nicht erlauben mochte. Aber die Sachlage ist freilich gegenwärtig eine andere geworden als zu Scaligers Zeit, in welcher carm. 68ª und 68ᵇ noch als ein einheitliches Gedicht galt. In 68ª liess sich das Manlius der Handschriften schon aus metrischen Gründen nicht in Allius verwandeln, dort musste es Scaliger stehen lassen und hat deshalb auch für 68ᵇ 66 das handschriftliche Manlius stehen lassen. Er konnte ja von seinem Standpunkte aus in keiner Weise der Doppelnamigkeit entgehen. Jetzt aber, wo wir in 68ᵇ ein eigenes Gedicht erkennen, braucht man, um die Misslichkeit der Doppelnamigkeit zu vermeiden, nur ein einziges Mal den Namen Manlius in Allius zu verändern und das ist weniger anstössig. Man kann annehmen, dass der Librarius, welcher 68ª und 68ᵇ für ein ungetrenntes Gedicht hielt, im Gedanken an den Manlius von 68ª auch in 68ᵇ 66 statt des ächten Allius jenen Namen Manlius wiederholt hat.

Rossbachs Aenderung ist fast von allen spätern Bearbeitern, die seine Ausgabe berücksichtigt haben, aufgenommmn, so auch zuletzt

noch von Schwabe. Auch ich habe dieser jetzt wohl am meisten verbreiteten Ansicht mich anschliessend den Freund Catulls, an den das Enkomion gerichtet ist, Allius genannt. Doch will ich nicht verhehlen, dass ich von der unumstösslichen Richtigkeit des Namens nicht überzeugt bin. Vergessen wir nicht, dass das dreimalige Allius auch nicht ein einziges Mal von einer einzigen Handschrift überliefert, dass es nur eine, allerdings sehr ansprechende Conjectur Scaligers ist. Der Name, den die Handschriften wirklich überliefern, ist Manlius — nur er allein hat eine sichere historisch handschriftliche Grundlage, und es will mir schwer fallen, diesen Namen Manlius aufzugeben. Ist nicht auch das vorausgehende Gedicht 68[a] an Manlius gerichtet und wie viel innige Bezüge finden zwischen beiden Gedichten statt? So viele, dass die Identität der Empfänger der beiden Gedichte nahe genug liegt. Von dem Empfänger des Enkomions sagt Catull auf's Bestimmteste, dass er einem hervorragenden Geschlechte angehört, dass an den Wänden seines Atriums jener Stammbaum hing, der ein Vorrecht der Edlen war. Das geht hervor aus

v. 151: ne vestrum scabra tangat rubigine nomen
haec atque illa dies atque alia atque alia

und

v. 49: nec tenuem texens sublimis aranea telam
in deserto nomine opus faciat.

Denn sicherlich ist das nomen dieser zweiten Stelle von dem Namen, welcher unter das Bild des Freundes, das in der Reihe der Vorfahren im Atrium hing, geschrieben war, zu verstehen. Einem solch edlen Hause gehört nun in der That Manlius an, aber, was wissen wir von Allius als einem zu den edlen Familien Roms gehörenden Zeitgenossen Catulls?

Ferner: Der Empfänger des Enkomions hat dem Catull sein Haus als Zufluchtsstätte angeboten, wovon ja in dem Gedichte mehrfach die Rede ist. Ebenso aber sagt Catull auch von dem Manlius des Gedichtes 68[a], 12:

neu me odisse putes hospitis officium,

wonach sich also Catull dem Freunde Manlius für die freundliche Aufnahme, die er in dessen Hause gefunden hat, zur Dankbarkeit verpflichtet erklärt, ebenso wie er dem Empfänger des Enkomions aus

gleichem Grunde seinen Dank bezeigen zu müssen glaubt. Diese beiden Punkte sprechen selbstverständlich in einer Weise für die Identität des Manlius von carm. 68ᵃ mit dem durch carm. 68ᵇ gefeierten Freunde, dass dieselbe bei der uns vorliegenden handschriftlichen Ueberlieferung, nach welcher auch der Empfänger des Enkomions den Namen Manlius hat, schwer abgewiesen werden dürfte. Hierzu kommt nun noch, dass das eine, wie das andere Gedicht insofern denselben Gegenstand berührt, als in beiden von dem Tode des Bruders die Rede ist. Die Identität vorausgesetzt würde sich das Verhältniss folgendermaassen gestalten: Manlius, der wegen seines dem Catull erwiesenen hospitium ein gewisses Anrecht auf dessen Gefälligkeit hat, bittet in trüben Stunden um ein ihn zerstreuendes erotisches Gedicht Catulls (68ᵃ, 10, munera Musarum et Veneris). Catull aber, der gerade durch den Schmerz um den Tod seines Bruders tief darnieder gebeugt ist, antwortet, dass er gegenwärtig diesem officium hospitis nicht nachkommen könne. Die Liebesgedanken seien jetzt bei ihm zurückgetreten und ein erotisches Gedicht zu schaffen sei er unfähig. Späterhin aber, als der Schmerz um den Bruder gemildert ist, als er wieder an seine Lesbia zu denken vermag, als er sich wieder frisch und muthig zu dichterischer Arbeit fühlt, da leistet er dem officium hospitis Genüge; er schreibt dem Freunde das schöne Enkomion, welches zwar, wie die vorausgegangene Epistel, auch des verstorbenen Bruders gedenkt, aber doch in seinem bei weitem grösseren Theile des Inhaltes eben das ist, was Manlius verlangt hatte, nämlich ein erotisches Gedicht, und dabei zugleich das officium hospitis, d. i. die dem Freunde, der ihn in sein Haus aufgenommen, schuldige Dankbarkeit in der liebevollsten und hingebendsten Weise anerkennt. Sollte bei diesen innigen Beziehungen, die zwischen beiden Gedichten obwalten, der Empfänger des Enkomions, den ja auch die Handschriften Manlius nennen, dieser handschriftlichen Tradition zuwider einen anderen Namen führen, als der Empfänger von 68ᵃ? Sollte er ein anderer sein, als Manlius Torquatus? Ich kann mich von der Nicht-Identität schwerlich überzeugen. Freilich ist eine sehr geistreiche Conjectur Scaligers aus dem: quam fallius in re iuverit ein qua me Allius in re iuverit herzustellen, aber an sich ist die mit Rücksicht auf den in v. 66 handschriftlich überlieferten Namen Manlius gemachte Emendation qua Manlius in re iuverit ganz und gar nicht zu verachten, denn, dass bei dieser letzteren Lesart das verbum juvare in absolutem Sinne ohne einen hinzugefügten

Accusativ gebraucht ist, kann schwerlich als ein Uebelstand erscheinen: Verstand es sich doch von selbst, dass kein anderer als Catull es war, dem die Hilfe des Freundes, von der hier die Rede ist, zu Theil geworden war. Aber grosse Schwierigkeit bieten für denjenigen, der das handschriftliche Manlius für carm. 68ᵇ beibehalten will, die Verse 50 und 150:

in deserto ali (alii, aliis) nomine opus faciat

und

pro multis aliis redditur officiis.

Aber hat denn auch in Wirklichkeit an Stelle des aliis v. 150 in den älteren Handschriften ein Eigenname gestanden? Nothwendig ist dies nicht, da im vorausgehenden Verse durch das dort stehende tibi die Beziehung auf Catulls Freund hinlänglich ausgesprochen ist, und wenn dort ein nomen proprium gestanden hat, ist es dann wohl um so gar vieles misslicher, hier ein (durch die handschriftliche Tradition des Verses immerhin noch gerechtfertigtes) Manli als ein Alli hineinzuemendiren?

Doch was fangen wir mit v. 50 an? Hier muss das corrumpirte Wort, welches zwischen deserto und nomine stand, nothwendig ein den Freund bezeichnender Genitiv gewesen sein. Aus dem überlieferten alii, aliis lässt sich ein Alli, aber kein Manli herstellen, wenn man nicht mit Muret zugleich umstellen will: deserto in Manli nomine, und das letztere mag ich wenigstens nicht wagen. Bedenken wir aber wohl, dass, wenn wir hier mit Scaliger Alli schreiben, dass dann der für v. 66 handschriftlich ganz sicher überlieferte Name Manlius getilgt werden muss, sei es nun, dass man ihn in Manius oder in Allius verändert. Kann nicht zwischen den Worten deserto und nomine auch nicht irgend eine andere Bezeichnung seines Namens, als sein nomen gentilicium gestanden haben, nicht etwa das praenomen des Freundes? Nennt doch auch Catull in carm. 10 seinen Freund Cinna mit dem praenomen Gaius. Und würde nicht gerade an unserer Stelle die Setzung des individualisirenden praenomens viel passender sein, als des allgemeinen Gentilnamens? Denn alle Ahnenbilder, die dort am Atrium hängen, führen ein gemeinsames nomen gentilicium — sagen wir: den Namen Manlius. Derjenige Manlius aber, dessen Name, wie Catull sagt, vor Vergessenheit geschützt werden soll, ist ein bestimmter

unter diesen Manliern, und da ziemt es sich das praenomen desselben zu setzen.

Viel näher als die Emendation von ali oder alii zu Alli würde es liegen, wenn wir mit Herstellung eines praenomens schreiben wollten:

in deserto Auli nomine opus faciat.

Dass das praenomen Aulus in der Familie der Manlier häufig genug vorkam, ist bekannt. Auch aus Catulls Zeit kennen wir einen Aulus Manlius Torquatus. Wir haben schon oben von ihm gesprochen und müssen die Frage offen lassen: Ist jener Aulus Manlius Torquatus, jener bekannte Freund Cicero's, bereits so vorgerückten Alters, dass er durchaus nicht derjenige sein kann, welchem Catull das carm. 68ᵃ geschrieben hat? Muss dies nothwendig der jüngere Lucius Manlius Torquatus gewesen sein? — Oder führt nicht jene handschriftliche Leseart ali oder alii nothwendig auf das praenomen Auli? und ist nicht hiermit gerade durch die handschriftliche Ueberlieferung der ältere Aulus Manlius Torquatus als derjenige unter den Manliern bezeichnet, welcher dem Catull das freundliche hospicium gewährt hat?

Drittes Capitel.

Lesbia's Untreue und die Rivalen.

Wir haben, bevor wir Clodia-Lesbia als Catulls Geliebte kennen lernten, das Verhältniss darlegen müssen, welches damals zwischen ihr und Cicero bestand. Hätte sich dieser nicht gar so sehr vor Terentia gefürchtet, so wäre Clodia, wie wir gesehen, aus der Gattin des Metellus Celer zur Gattin Cicero's geworden. So aber blieb Terentia in ihrem Rechte als Ehefrau und führte ihr Pantoffelregiment mit solcher Strenge, dass Cicero ganz und gar mit Clodia brechen und sich ihr statt eines Verehrers nunmehr als Feind gegenüberstellen musste. Lassen wir ihn zunächst berichten, was er für die nächstfolgenden Jahre in seinen Briefen und Reden Schlechtes von ihr zu sagen weiss, wie sie mit Metellus hadert, mit ihrem Bruder conspirirt, welch arger Verdacht bei dem Tode ihres Gatten auf sie geworfen wird, wie sie dann durch ihres Bruders Bemühungen Gelegenheit findet, an Cicero und seiner Familie für all

die Unbilden, die sie von ihm und Terentia erlitten, Rache zu nehmen, bis dann endlich Cicero in einem öffentlichen Processe als Anwalt eines ihrer verabschiedeten Liebhaber seine ganze Fülle von bitterer Galle gegen die Frau, die er einst zur Gattin machen wollte, ausspeien kann.

In Metellus' Consulatsjahre (60) kommt sein Schwager Clodius von seiner Quästur aus Sicilien zurück. Er hat die Absicht, sich von einem Plebejer adoptiren zu lassen. Cicero tadelt an Metellus, dass er diesen Versuch des Clodius Anfangs zu leicht nimmt, er schreibt am 1. Februar an Atticus 1, 18: Metellus est consul egregius et nos amat, sed imminuit autoritatem suam quod habet dicis causa promulgatum illud de Clodio. Späterhin aber tritt der Consul seinem Schwager mit aller Energie entgegen, ad Attic. 2, 1 (im Juni): Si paulo plus furor Pulcelli progredi posset, valde ego te istinc excitarem. verum praeclare Metellus impedit. Quid? quaeris. Est consul φιλόπατρις et ut semper indicavi, natura bonus. Ille autem non simulat, sed plane tribunus plebis fieri cupit. Das quid quaeris lässt schliessen, dass Cicero voraussetzt, Atticus würde durch diese Nachricht einigermaassen überrascht sein, Metellus muss also bis dahin mit seinem Schwager gut gestanden haben. Jetzt ward es anders. Denn in der That hatte Metellus im Senate erklärt, dass er den Clodius mit eigener Hand tödten wolle. pro Cael. § 60, Dio Cass. 37, 51, harusp. resp. § 45. Clodia aber hält die Partei ihres Bruders und lebt jetzt mit Metellus im ärgsten Zerwürfniss. In demselben Briefe an Atticus vom Juni d. J. schreibt nämlich Cicero: illam odi male consularem, ea est enim seditiosa, ea cum viro bellum gerit, neque solum cum Metello, sed etiam cum Fabio, quod eos in hoc esse moleste fert. Weil er die male consularis hasse, sagt er an derselben Stelle, so habe er sich erlaubt, den Clodius durch ein non consulare dictum zu kränken, den er nicht blos im Senate durch seine niederschmetternden Reden, sondern auch im Privatgespräche, anscheinend ganz harmlos, durch bittere Witze zu treffen wisse. Cum candidatum deduceremus, quaerit ex me, num confuessem Siculis locum gladiatoribus dare. Negavi. At ego, inquit, novus patronus instituam, sed soror, quae tantum habeat consularis loci, unum mihi solum pedem dat. Noli, inquam, de uno pede sororis queri, licet etiam alterum tollas. Den Vorwurf, den er hiermit dem Clodius in ziemlich verblümter Rede macht, hat er in der späteren Zeit nach der Rückkehr aus dem Exile, in welches ihn Clodius hinausgestossen, öffentlich und allgemein verständlich wiederholt. In der Rede pro Harusp. respons. § 42 erzählt

er von ihm: qui post patris mortem primam illam aetatulam suam ad scurrarum locupletium libidines detulit, quorum intemperentia expleta in domesticis est germanitatis stupris volutatus, deinde iam robustus provinciae se ac rei militari dedit atque ibi piratarum perpessus etiam cilicum libidines barbarorumque satiavit. § 59. Quis unquam nepos tam libere cum scortis quam hic cum sororibus volutatus? § 38. Qui uxorem sororemque non discernis. In der Rede pro Sestio § 39 nennt er ihn scurrarum locupletium scortum, sororis adulter. § 16. fraternis flagitiis, sororiis stupris. Wenn kurz vor dieser Rede bei dem Aufruhr, welchen Clodius und seine Schaar gegen den Magistrat am 6. Febr. 56 erregte, versus obscoenissimi in Clodium et Clodiam gerufen wurden, so bezogen sich diese wohl auf diese sororia stupra. Es sind alle drei Schwestern, mit denen Clodius nach einem Briefe an Lentulus vom J. 55 (ad famil. 1, 9) in diesem incestuosen Verhältnisse gelebt hat: furia muliebrium religionum, qui non pluris fecerat bonam deam quam tres sorores, und in der That hat auch M. Lucullus, der sich im Jahre 61 von der jüngsten der drei Schwestern wegen Ehebruchs mit Memmius schied (ad Attic. 1, 12), vor Gericht jenen Incest beschworen, pro Milone § 73. Quem cum sorore germana nefarium stuprum fecisse L. Lucullus iuratus se, quaestionibus habitis, dixit comperisse.*) Wahrscheinlich ist es Cicero selbst, durch den dieser Klatsch von den stupra adulteria des Clodius in Umlauf gekommen ist. Er war sicherlich nicht aus der Luft gegriffen, indess betrifft er die frühere Lebenszeit des Clodius, nicht die Jahre, mit denen wir es hier zu thun haben. Dies beweist nicht nur die Rede pro Caelio, welche die zweite Clodia folgendermaassen apostrophirt: ex hisque tuis sumam aliquem, at potissimum minimum fratrem qui est in isto genere urbanissimus: qui te amat plurimum, qui propter nescio quam timiditatem et nocturnos quosdam inanes metus tecum semper pusio cum maiore sorore cubitavit, sondern auch die erste der oben aus der Rede de harusp. respons. angeführten Stellen, wo die germanitatis stupra ausdrücklich in die prima aetatula des Clodius, ehe er sich nach Asien zu seinen beiden Schwägern, Lucullus und Marcius, begeben hatte, verlegt werden.**) Es war aber Cicero's Manier, dergleichen alte Geschichten,

*) Cf. Plut. Lucull. 34. 38. Cic. 29. Caes. 10.

**) Im Jahre 67: Plut. Lucull. 34, Dio Cass. 35, 14. 17. Harusp. resp. §. 42. Appian. 2, 33. Strabo 14, 684.

von denen er früher kein Aufhebens gemacht hatte, späterhin unter die Leute zu bringen, wenn er damit Effect machen konnte. *) Wir dürfen daher nicht erwarten, unter den Liebhabern der Lesbia, die Catull in seinen Gedichten verfolgt, den Publ. Clodius anzutreffen, obgleich man das mehrfach vorausgesetzt hat.

Metellus' und Afranius' Nachfolger im Consulat waren Cäsar und Bibulus, im J. 59. Der Berathung über Cäsars Ackergesetze entzieht sich Cicero durch eine Erholungsreise, er ist unschlüssig, ob er sich zum ager Solonius oder Antius wenden soll (ad Attic. 2, 3); er zieht den letzteren vor, erst am 1. Juni will er in Rom wieder eintreffen. Auch Clodia hat Rom verlassen, sie befindet sich im ager Solonius (ad Attic. 2, 9). Cicero hat ein lebhaftes Interesse für ihre Rückkehr. Denn fern von Rom möchte er über die Absichten des Clodius benachrichtigt werden: es liegt ihm sehr am Herzen, zu erfahren, ob dieser in Wahrheit Volkstribun werden will, denn davon, das weiss er, hängt sein eignes Schicksal ab. Und so bittet er fortwährend seinen Freund Atticus, er möge sich durch Clodia in die Pläne ihres Bruders einweihen lassen. Dabei wird Clodia nie mit ihrem Namen, sondern stets βοῶπις genannt. Das ist ein Name, dessen sie sich nicht zu schämen brauchte, den nicht ein Feind, sondern die Galanterie der Freunde aufgebracht hatte, die sie damit als eine zweite Juno bezeichneten. Vgl. Catull 70, 2 u. 72, 2. Cicero mochte sich zusammen mit Atticus diesen Namen in früherer Zeit, als er noch ein Freund der Clodia war, zu eigen gemacht haben; die Erklärung dafür giebt er selber, wenn er in seiner Rede pro Caelio §. 49 von der flagrantia oculorum seiner ehemaligen Freundin und damaligen erbitterten Feindin spricht. Aus jenen Reisebriefen Cicero's erfahren wir indess nur wenig Einzelheiten über Clodia; wir sehen nur, dass sie eine vertraute Parteigenossin ihres Bruders und zugleich Freundin des Atticus ist, der bei seiner Gewandtheit zugleich

*) Als Cicero selber der Frau seines von ihm nach Gallien fortgeschickten Prätors als Anbeter sich nahte und um ihretwillen sich von Terentia zu scheiden gesonnen war, hatte für ihn jener Klatsch aus der Kinderstube, den der ewig spionirende Mann wohl gerade damals durch das Gerede der Sklavinnen erfahren, keine Bedeutung; erst später fand er es für angemessen, auch hier auf das Spioniren das Denunciren folgen zu lassen. Ohne seine weibische Neugier und boshafte Klatschsucht hätte er von jener alten Geschichte, die als sie lange vordem unter Kindern passirte höchstens vor das stille Forum des Hausarztes gehörte, Niemand Notiz genommen.

Alles, was er wünschte, aus ihr hervorlocken konnte, wenn er sie zum Plaudern brachte. Atticus meldet seinem Freunde, dass Clodia mit ihm ein langes Gespräch halten würde, wenn sie von ihrer Reise zurück wäre. Darauf antwortet Cicero von Formiae aus (2, 9): Haec scripsi raptim ut tuos elicerem mirificos cum Publio dialogos ...., illum vero qui nondum habitus est quem illa βοῶπις, cum e Solonio redierit, ad te est relatura: sic velim putes, nihil hoc mihi esse iucundius. Vor Mitte April schreibt er an Atticus (2, 11): Quanto magis vidi ex tuis litteris quam ex illius sermone (des Curio, der ihn besucht hatte) quid ageretur: de ruminatione quotidiana, de cogitatione Publii, de lituis βοώπιδος.... Also Clodia war zurückgekehrt. Aber jenes Gespräch war noch nicht gehalten; Cicero schreibt 2, 14: Quantam tu mihi moves expectationem de sermone Bibuli, quantam de colloquio βοώπιδος! Nachdem endlich Atticus über Beides berichtet, sagt Cicero in seiner Antwort 2, 15: Nimirum in Publio spes est! Fiat, fiat tribunus plebis! ...

Noch zwei andere Briefe reden von der βοῶπις; sie sind geschrieben als Cicero nach Rom zurückgekehrt und Atticus von Rom wieder abgereist war. Clodius war mit Pompejus liirt, und dieser versicherte dem Cicero stets, dass Clodius nichts gegen ihn unternehmen werde. Um Gewissheit zu bekommen wünscht er den Atticus nach Rom zurück, der durch die βοῶπις Alles erfahren könne 2, 22: Puto Pompeium Crasso urgente, si tu aderis qui per βοῶπιν ex ipso intelligere possis, qua fide ab illis agatur, nos aut sine molestia, aut certe sine errore futuros. In einem anderen Briefe (2, 23) gebraucht er, um den durch Clodius erregten Schrecken zu bezeichnen, den Ausdruck: Sed βοώπιδος nostrae consanguineus non mediocres terrores iacit atque denuntiat.

In dem äusseren Leben Clodia's sollte die zweite Hälfte dieses Jahres eine wichtige Veränderung hervorrufen. Metellus kam aus einer Senatssitzung, wo er mit der vollen Kraft der besten Gesundheit für die gute Sache ritterlich gekämpft, nach Hause und starb dann den nächstfolgenden Tag, Allen unvermuthet. Cicero, der mit Q. Catulus bei seinem Tode zugegen war, spricht drei Jahre später in der Rede, in welcher er seinen Freund Caelius gegen Clodia's Beschuldigungen vertheidigt, ganz offen den Verdacht aus, dass ihn eine verbrecherische That aus dem Leben gerafft, und der Zusammenhang macht es dem Zuhörer unmöglich, sich unter dem Thäter Jemand anders als Clodius oder Clodia zu denken. § 39. Vidi enim, vidi, et illum hausi dolorem vel acerbissimum in vita, cum Q. Metellus abstraheretur e sinu gremioque

patriae, cumque ille vir qui se natum huic imperio putavit, tertio die post quam in curia, quam in rostris, quam in republica floruisset, integerrima aetate, optimo habitu, maximis viribus eriperetur indignissime bonis omnibus atque universae civitati. Quo quidem tempore ille moriens, cum iam ceteris ex partibus oppressa mens esset, extremum sensum ad memoriam reipublicae reservabat, cum me intuens flentem significabat interruptis atque morientibus vocibus, quanta impenderet procella urbi, quanta tempestas civitati: et cum parietem saepe feriens eum cui cum Q. Catulo fuerat ei communis, crebro Catulum, saepe me, saepissime rempublicam nominabat, ut non tam se emori, quam spoliari suo praesidio cum patriam, tum etiam me doleret. Quem quidem virum si nulla vis repentini sceleris sustulisset, quonam modo ille furenti fratri suo patrueli restitisset? Ex hac igitur domo progressa est ista mulier, de veneni celeritate dicere audebit? nonne ipsam domum metuet, ne quam vocem eliciat? non parietes conscios, non noctem illam funestam ac luctuosam perhorrescet? Aus der Selbstvertheidigungsrede, welche Caelius in jenem Processe hielt, hat uns Quintil. 8, 6, 52 eine Stelle aufbewahrt, die er unter die aenigmata stellt: Haec allegoria quae est obscurior, aenigma dicitur ... quo et poetae utuntur et oratores non nunquam, ut Caelius: „quadrantariam Clytaemnestram, et in triclinio coam, in cubiculo nolam.“ Namque et nunc quaedam solvuntur et tum erant natiora cum dicerentur. Also Quintilian sagt, dass solche Worte nur den Zeitgenossen recht verständlich gewesen wären, doch liesse sich der Sinn noch enträthseln. Der Name quadrantaria lässt keinen Zweifel, dass hiermit Clodia gemeint ist (vgl. unten). Nennt Caelius sie Clytaemnestra, so liegt darin nicht nur die Beschuldigung der Untreue, sondern auch des Gattenmordes. Die Worte coa (vielleicht coea) und nola sind für coiens und nolens gebraucht, statt der Participien bedient sich Caelius adjectivischer Bildungen, um auszudrücken, dass er nicht von einer einmaligen Handlung reden will: ihren Gatten in cubitu verschmähte sie, ihren Liebhabern in triclinio gab sie sich hin. Anders wird auch Quintilian das aenigma nicht gelöst haben. In wie weit der Verdacht von Clodia's Betheiligung bei dem plötzlichen Tode ihres Mannes gerechtfertigt war, wissen wir nicht; es sind zwar die beiden erbittertsten Feinde, die diesen Verdacht andeuten (ausdrücklich haben sie ihn ja nicht ausgesprochen), aber soviel geht wohl daraus hervor, dass im Publicum der Glaube, Metellus sei nicht eines natürlichen Todes gestorben, verbreitet war. Das Fragment aus Cälius' Rede zeigt dann noch

weiter, dass Clodia nicht erst nach dem Tode des Metellus jenes von den Feinden ihr vorgeworfene zügellose Leben begonnen hat, eine Notiz, die für die Chronologie der Catullischen Gedichte nicht ohne Wichtigkeit ist.

Nach dem Tode des Metellus zog Clodia in das Haus ihres Bruders Publius auf dem Palatin. Jetzt war sie völlig ungebunden, und Cicero giebt für diese Zeit folgende Schilderung von ihrem Leben. pro Cael. § 57. In eiusmodi domo, in qua materfamilias meretricio more vivat, in qua nihil geratur, quod foras proferendum sit, in qua lustra, libidines, luxuries, omnia denique inaudita vitia atque flagitia versentur. § 49. Si qua non nupta mulier domum suam patefecerit omnium cupiditati, palamque sese in meretricia vita collocarit, virorum alienissimorum conviviis uti instituerit, si hoc in urbe, si in hortis, si in Baiarum illa celebritate faciet, si denique ita se geret non incessu solum, sed ornatu atque comitatu; non flagrantia oculorum, non libertate sermonis, sed etiam complexu, osculatione, aquis, navigatione, conviviis, ut non solum meretrix, sed etiam procax videatur. § 38. Quae se omnibus pervulgaret, quae haberet palam decretum semper aliquem, cuius in hortos, domum, Baias iure suo libidines omnium comearent, quae etiam aleret adolescentes et parsimoniam patrum suis sumptibus ostentaret, si vidua libere, proterva petulanter, dives effuse, libidinosa meretricio more viveret. § 35. Accusatores quidem lididines, amores, adulteria, Baias, actas, convivia, comissationes, cantus, symphonias, navigia iactant.

Cicero sagt das Alles zwar erst im Anfang des Jahres 56 bei Gelegenheit des Processes, den Clodia gegen Cälius erhoben, aber wir dürfen es gewiss nicht als Thatsachen blos der jüngsten Vergangenheit auffassen, sondern müssen es schon in das Jahr 59 und 58 verlegen.*) In derselben Rede lässt er ihren Bruder folgende Worte an sie richten, die er zu ihr spricht, als angeblich ein Liebhaber sich nicht mehr willig zeigt: § 36. Quid tumultuaris soror? vicinum adulescentulum adspexisti,

*) Denn das wiederholte Zurückkommen auf bestimmte Einzelheiten, auf Bajae, auf die Gärten an der Tiber u. s. w. und überhaupt die grosse Anschaulichkeit, mit welcher Cicero seine Schilderung ausführt, beweist hinlänglich, dass dies Alles noch gleichsam unter seinen Augen in Rom vor sich ging. Vor der Rede pro Caelio war er erst wieder einige Monate lang in Rom, vorher vom 1. April 58 bis 4. Sept. 57 lebte er im Exil, es musste daher, was Cicero hier berichtet, schon vor Anfang des Jahres 58 sich zugetragen haben. Vergl. auch § 32. quam omnes semper amicam omnium .... putarunt.

candor huius te et proceritas vultus oculique pepulerunt, saepius videre voluisti, non nunquam in iisdem hortis visa nobilis mulier, illum filium familias patre parco ac tenaci habere tuis copiis devinctum non potes, calcitrat, respuit, non putat tua dona esse tanti. confer te alio. habes hortos ad Tiberim, ac diligenter eo loco praeparasti quo omnis iuventas natandi causa venit. hinc licet conditiones quotidie legas. cur huic qui te spernit molesta es? — Auch der alte Appius Caecus wird aus dem Grabe heraufbeschworen und sagt zu der zügellosen Enkelin, der Schänderin ihrer Familie: § 34. Ideone ego pacem Pyrrhi diremi, ut tu amorum turpissimorum quotidie foedera ferires? Ideo viam munivi, ut tu alienis viris comitata celebrares? — Sie ist eine Palatina Medea (§ 18), eine amica omnium (§ 32), eine mulier non solum nobilis sed etiam nota (§ 31). Der Beiname Quadrantaria (§ 62) ist nachweislich nicht erst von Cicero gebildet, denn an demselben Tage hat ihn auch Caelius in seiner Rede gebraucht.

Wir dürfen, wie gesagt, dies zügellose Leben nicht erst in die der Rede unmittelbar vorhergehende Zeit versetzen, sondern es fällt schon in die nächsten vorausgehenden Jahre; dass aber dabei Cicero die Zeit nach dem Tode des Metellus vor Augen hat, geht aus dem in § 38 gebrauchten Ausdrucke vidua hervor.

Im Frühjahr 58 endlich brachte es P. Clodius als Volkstribun, von Caesar, Pompeius und den Consuln des J. L. Calpurnius Piso und A. Gabinius unterstützt, dahin, dass sein Feind Cicero verbannt wurde. Das Haus des Verbannten auf dem Palatin liess er anzünden, die Villen bei der Stadt zerstören, die darin befindliche Habe fiel den Consuln als Beute zu, seine Gattin Terentia sollte für die Auslieferung des baaren Vermögens haften, sie war zu ihrer Halbschwester, der Vestalin Fabia, in den Vestatempel geflohen, aber sie wurde gewaltsam weggeschleppt und an die tabula Valeria, die Wechselbank geführt, sie selbst und ihre Kinder auf's grausamste gequält. Je mehr Tullia weinte, um so mehr freuten sich ihre Peiniger, dem jungen Quintus stellte man sogar nach dem Leben. Hier fand nun Clodia die erwünschte Gelegenheit, um sich an Cicero zu rächen, vielleicht hatte sie auch gegen Terentia einen alten Groll noch nicht vergessen. pro Cael. § 50. Obliviscor iam iniurias, Clodia; depono memoriam doloris mei; quae abs te crudeliter in meos me absente facta sunt negligo. Doch diese in der Vertheidigungsrede für Caelius gegebene Erklärung, dass er diese Unbilden Clodia's vergessen, ist nur ein arger Hohn, denn Cicero vergass sie nicht.

Wenige Tage nach seiner glorreichen Rückkehr gab ihm die Rede pro domo ad pontifices (30. September 57) eine Veranlassung, die schmutzigsten Anecdoten aus dem Leben und Treiben der Clodia vor das grosse Publicum zu bringen. Er war ja ihr Nachbar auf dem Palatin seit dem Tode ihres Mannes gewesen und wir wissen, dass er niemals unthätig war, um allerlei Heimlichkeiten auszuspioniren. Clodius' Helfershelfer bei allen seinen Schandthaten seit dem Anfange seines Tribunates war Sextus Clodius, ein homo egentissimus et facinorosissimus (pro dom. 25), sine fide, sine spe, sine sede, sine fortunis; ore, lingua, manu, vita omni inquinatus (pro Cael. 78). Man hat in ihm mit Recht einen Freigelassenen der Claudier erkannt. Wie dem Bruder, so diente er auch der Schwester, und zwar in einer sehr niedrigen Weise, die Cicero in der genannten Rede mit folgenden Worten bezeichnet § 83: Quaere hoc e Sex. Clodio, scriptore legum tuarum, iube adesse, latitat omnino; sed si requiri iusseris, invenient hominem apud sororem tuam, occultantem se, capite demisso. Daher nennt er ihn ib. § 25: socium tui sanguinis, qui sua lingua etiam sororem tuam a te abalienavit. Im Anfange des Jahres 56 wurde er von Annius Milo angeklagt, aber freigesprochen, daher die Schlussworte in der bald darauf gehaltenen Rede für Caelius (§ 78): Quare oro obtestorque vos iudices ut qua in civitate paucis his diebus Sex. Clodius absolutus sit quem vos per biennium aut ministrum seditionis aut ducem vidistis ... in ea civitate ne patiamini illum absolutum muliebri gratia, M. Caelium libidini muliebri condonatum; ne eadem mulier cum suo coniuge et fratre, turpissimum latronem eripuisse et honestissimum adolescentem oppressisse videatur.

Noch weit mehr sollte im folgenden Jahre (56) das Leben der Clodia an die Oeffentlichkeit gebracht werden. Am 6. Febr. sollte der Process, den Clodius gegen Milo de vi anhängig gemacht hatte, zur Entscheidung kommen. Clodius hatte seine Banden mitgebracht, auch Milo hatte sich zu seinem und der Optimaten Schutze auf gleiche Weise vorgesehen. Pompejus sprach für Milo und brachte trotz des Lärmens der Clodianer seine Rede zu Ende. „Sed ut perorarit — schreibt Cicero seinem Bruder (2, 3) — surrexit Clodius. Ei tantus clamor a nostris ut neque mente neque lingua neque ore consisteret. Ea res acta est, cum hora sexta vix Pompeius perorasset, usque ad horam octavam, cum omnia maledicta, versus etiam obscoenissimi in Clodium et Clodiam dicerentur. Dies hier öffentlich auf dem Forum in

Spottversen besungene Verhältniss findet Cicero in der bald darauf gehaltenen Rede de haruspicum responsis, in welcher er die Biographie des Clodius von seiner Jugend an darlegt, noch näher zu erläutern Gelegenheit. Vgl. oben. Das härteste aber traf Clodia in dem Processe des Caelius Rufus, ihres ehemaligen Liebhabers, mit dem sie jetzt verfeindet war. Er war in Puteoli an demselben Tage mit C. Licinius Calvus, am 28. Mai 82 geboren; sein gleichnamiger Vater, dem Ritterstande angehörig, war mit ihm nach Rom gezogen und hatte ihn dem Cicero und Crassus zur Ausbildung übergeben (pro Cael. § 9. 10; Quintil. 12, 11, 6); in der That ist ein tüchtiger Redner aus ihm geworden und insbesondere blieb er dem Cicero stets in Treue zugethan, nur dass er einmal in Cicero's Consulatsjahren eine von diesem selber entschuldigte Schwenkung zur Partei des Catilina versuchte (Cael. § 11 ff.) Im Jahre 61 begleitete er den Statthalter Q. Pompeius Rufus nach Afrika (§ 75), nach seiner Zurückkunft hielt er seine Jungfernrede gegen Cicero's ehemaligen Collegen C. Antonius, den er wegen Theilnahme an der Catilinarischen Verschwörung anklagte im J. 59 (§§ 15. 31. 74. 78). Er hatte die Wohnung seines Vaters verlassen und sich, wie Cicero sagt, um diesem selber, seinem Freunde und Gönner, und dem Forum nahe zu sein, auf dem Palatin in dem Hause des Publ. Clodius eingemiethet. Hier hatte er Bekanntschaft mit dessen Schwester Clodia gemacht. Das nähere Verhältniss, welches sich zwischen beiden entspann, so sehr es Cicero auch als blosses Gerede bezeichnet (§ 36 u. s.), kann dieser doch nicht völlig abweisen und er muss es mit Sätzen wie folgenden entschuldigen § 42: Detur aliquid aetati, sit adolescentia liberior, non semper superet vera illa et directa ratio, vincat aliquanto cupiditas voluptasque rationem, oder mit einem Spasse, wie § 6: quod obiectum est de pudicitia ..., id nunquam tam acerbe feret M. Caelius ut eum poeniteat non deformem esse natum. Er muss auch zugeben, dass er von Clodia Geld erhalten § 31. Aber demungeachtet ist er nach Cicero nur der Verführte; er habe sich bald wieder von ihr abgewandt und aus dem Hasse der verschmähten Clodia flössen alle diese Anklagen, die jetzt wider Caelius vorgebracht würden, dass er von Clodia Geld geliehen, um damit gegen die Begleiter des nach Rom geflohenen Königs Ptolemäus Auletes Mörder zu dingen und dass er dann Clodia selber zu vergiften gesucht habe. Zuerst vertheidigt sich Caelius selber, dann treten seine beiden alten Lehrer und Freunde, Crassus und Cicero, für ihn auf; der letztere hatte sich besonders den zweiten Theil der Anklage, den an-

geblichen Mordversuch auf Clodia vorbehalten, und hierbei liefert er denn eine schon oben von uns excerpirte schauerliche Schilderung ihrer Thaten, wobei er nicht blos als Anwalt eines Freundes, sondern als vieljähriger erbitterter Feind der Clodia Alles vorführt, was er früher über sie erfahren und was er später als ihr Nachbar auf dem Palatin grösstentheils mit eigenen Augen angesehen.

Caelius wird freigesprochen, aber zwei Jahre später (54) wird eine neue Anklage durch die Clodier gegen ihn anhängig gemacht, ad Quint. fratr. 2, 13: Decimus erat Caelio dies. Domitius ad numerum iudices non habuit. vereor ne homo taeter et ferus Pola Servius ad accusationem veniat. nam noster Caelius valde oppugnatur a gente Clodia. certe nihil est adhuc, sed veremur. Die Einzelheiten und das Resultat dieses Processes sind uns unbekannt.

Die harten Urtheile, welche Cicero über Clodia fällt, finden nun durchweg in einer Reihe Catullischer Gedichte, die von Lesbia's Untreue reden, ihre Bestätigung, so dass wir an deren Richtigkeit, so viel auch in manchem Einzelnen übertrieben sein mag, nicht zweifeln können. Freilich ist es immer ein grosser Unterschied, wenn wir den aus einem ehemaligen Liebhaber zum allerbittersten Feinde gewordenen Cicero, und wenn wir Catull über Lesbia reden hören, der, so tief er auch durch ihre Treulosigkeit verletzt ist, dennoch nicht aufhören kann sie zu lieben und eine lange Zeit vergeblichen Kampf mit sich selber führt, um das Andenken an die ihm persönlich jetzt völlig Entfremdete aus seinem Herzen zu verdrängen. Schmähungen spricht er nur gegen Diejenigen aus, durch welche ihm die Geliebte entfremdet ist, aber ihr selber gegenüber entfährt ihm kein lästerndes Wort, er vermag ihr nur den Jammer seines grässlichen Elends in rührenden Klagen auszusprechen. Diese Schmerzensschreie eines verlassenen Dichterherzens haben nicht blos ein hohes psychologisches, sondern sogar ein historisches Interesse, sie bilden gewissermaassen eine Epoche im Gefühlsleben der Menschheit. Denn so oft auch späterhin solch Elend eine Menschenbrust zerrissen und in Liedern von verrathener Liebe seinen Ausdruck gefunden hat: so weit wir die Geschichte der leidenden Menschheit kennen, ist eben Catull der früheste Repräsentant dieser Romantik des Liebesjammers und gerade dies sichert ihm für ewig eine so ausserordentlich hervorragende Stellung in der Geschichte der Poesie aller Völker, und wird auch das Andenken an Clodius' Schwester unvergesslich erhalten. Soviel auch lange Zeit vor Catull Archilochus,

Mimnermus, Ibykus, Alcäus, Sappho, Anakreon und wer weiss wie viele andere von ihren Liebesschmerzen gesungen und in gewaltiger Eifersucht getobt haben, es lässt sich doch nichts, was von der Poesie dieser älteren Lyriker erhalten ist, und was sich ähnliches bei den Dramatikern findet, an wirklicher Gefühlstiefe auch nur entfernt mit Catulls Klagen um Lesbia vergleichen. Suchen wir hierfür Analoga bei Catull, so bieten sich dieselben in seinen späteren erotischen Poesien dar, die er nach seiner Rückkehr aus Bithynien geschrieben. Aber wie gross ist auch deren Abstand von unseren Lesbia-Liedern! Und Catull selber muss es sich gefallen lassen, dass seine Erklärer und Beurtheiler von jenen in ihrer Art so einzig dastehenden Lesbia-Gedichten auf diese seine späteren Liebesgedichte recurriren, in denen er sich als ein Mann von keineswegs edlen Empfindungen zeigt, der von neuer Liebe immer wieder zu neuer Liebe flattert und sich hierbei wohl eben so tief entwürdigt hat, als es Lesbia zufolge des langen Sündenregisters ihrer Herzensangelegenheiten jemals gethan. Wir empfinden innige Theilnahme bei den Qualen, die der Dichter auszustehen hat, wenn Lesbia gegen ihn kalt wird, wenn sie nach dem Tode ihres Mannes, die jetzt möglich gemachte dauernde Vereinigung mit ihm verschmäht, und sich bald diesem, bald jenem neuen Anbeter zuwendet. Aber so geistlos, abgeschmackt und unliebenswürdig wie Catull diese seine glücklichen Nachfolger sammt und sonders prädicirt, sind sie sicherlich nicht gewesen, und wir haben allen Grund den unglücklichen Dichter hierbei der grössten Ungerechtigkeit zu beschuldigen. Was würde die neuere Zeit sagen, wenn bei ähnlichen Veranlassungen, die doch häufig genug sind, solch' lästerliche Schmähgedichte geschrieben und veröffentlicht würden? Hat doch eine der berühmtesten Frauen eines unserer Nachbarländer, deren wahrhaft poetischen Schriften wir wohl nicht mit Unrecht den Vorzug vor allen übrigen belletristischen Werken ihrer Nation zugestehen, in der Reihenfolge ihrer Freunde kaum längere Fristen eingehalten als Catulls berühmte Freundin, und nach einander bald diesem, bald jenem unter den grossen Virtuosen, Componisten, Malern und anderen berühmten Zeitgenossen ihre Gunst geschenkt, aber nur ein Einziger von ihnen hat ein Buch „Lui et elle“ geschrieben, nachdem sie selben durch ihr „Elle et lui“ so empfindlich gereizt hatte. Wir haben nicht ohne Absicht auf diese Parallele der neuesten Zeit hingewiesen; denn ich glaube, dass man durchaus nicht tiefer hinabsteigen darf, wenn man das Verhältniss von Catull und

Lesbia und ihren übrigen Liebhabern richtig auffassen und die Klagen über verrathene Liebe, die wir nunmehr folgen lassen, unparteiisch beurtheilen will.

Die Ungetreue.

1.

70. Nulli se dicit mulier mea nubere malle
quam mihi, non si se Iuppiter ipse petat.
Dicit: sed mulier cupido quod dicit amanti,
in vento et rapida scribere oportet aqua.

„Keinem will ich angehören, als nur ewig dir allein,
sollte auch der Götter höchster — also sprach sie — um mich frein."
Ja sie sprach's, doch was die Weiber trunknen Liebenden geloben:
Wind und Wellen sind die Stätten, wo's am besten aufgehoben.

2.

72. Dicebas quondam solum te nosse Catullum,
Lesbia, nec prae me velle tenere Iovem.
Dilexi tum te non tantum ut vulgus amicam,
sed pater ut gnatos diligit et generos.
Nunc te cognovi: quare etsi impensius uror,
multo mi tamen es vilior et levior.
Qui potis est? inquis. quod amantem iniuria talis
cogit amare magis, sed bene velle minus.

„Ewig seien meine Blicke dir, Catull, nur zugewandt,
vor Catull will ich verschmähen selbst des höchsten Gottes Hand."
Damals fesselte mich an dich nicht der Sinne blosse Lust:
wie ein Vater treu sein Kind liebt, solche Liebe barg die Brust.
Du betrogst mich. Kann zwar nimmer von der Wahnsinnsgluth gesunden,
doch die wahre, hohe Liebe, die ich fühlte, ist verschwunden.
Bist nicht fähig, es zu fassen. Wo man so die Treue bricht,
tobt das Herz noch viel gewaltger, aber lieben kann es nicht.

3.

87. Nulla potest mulier tantum se dicere amatam
vere, quantum a me Lesbia amata mea es.
Nulla fides nullo fuit unquam foedere tanta,
quanta in amore tuo ex parte reperta mea est.
Nunc est mens deducta tua, mea Lesbia, culpa,
atque ita se officio perdidit ipsa suo,
ut iam nec bene velle queat tibi, si optima fias,
nec desistere amare, omnia si facias.

Nie rühmt ein Weib sich je mit wahrem Munde,
so hoher Liebe, wie ich dir sie weihte,
nie zeigte sich bei einem heilgen Bunde
so reine Treue, wie von meiner Seite.
Doch meine Liebe hast du schnöd verrathen,
zu Tode martert sich die treue Seele.
Dich hass' ich, würdest du auch frei von jedem Fehle,
und dennoch lieb' ich dich trotz deiner Missethaten.

4.

85. Odi et amo. quare id faciam, fortasse requiris.
Nescio sed fieri sentio et excrucior.

Ich hass' und liebe sie. Warum? Antworten dieser Frage,
ich kann es nicht, allein so ist's; — ich weiss es und ich klage.

5.

76. Siqua recordanti benefacta priora voluptas
est homini, cum se cogitat esse pium,
nec sanctam violasse fidem, nec foedere in ullo
divum ad fallendos numine abusum homines,
multa parata manent in longa aetate, Catulle,
ex hoc ingrato gaudia amore tibi.
Nam quaecunque homines bene cuiquam aut dicere possunt
aut facere, haec a te dictaque factaque sunt,

omnia quae ingratae perierunt credita menti.
Quare iam te cur amplius excrucies?
quin tu animo affirmas teque istinc usque reducis,
et deis invitis desinis esse miser?
difficile est longum subito deponere amorem,
difficile est, verum hoc qua lubet efficias:
una salus haec est, hoc est tibi pervincendum,
hoc facias, sive id non pote sive pote.
O dii, si vestrum est misereri, aut si quibus unquam
extremam iam ipsa morte tulistis opem,
me miserum aspicite (et, si vitam puriter egi,
eripite hanc pestem perniciemque mihi),
hei mihi surrepens imos ut torpor in artus
expulit ex omni pectore laetitias.
Non iam illud quaero, contra ut me diligat illa,
aut, quod non potis est, esse pudica velit:
ipse valere opto et tetrum hunc deponere morbum.
O dii, reddite mi hoc pro pietate mea.

Kann das Bewusstsein, dass wir edle Thaten
vollbracht, dass schuldlos unser Leben,
kann das Bewusstsein Seligkeit uns geben,
dass wir die heil'ge Treue nie verrathen,
nie die getäuschet, die zum heil'gen Bunde
den Schwur gehört aus unserm Munde,
dann warten dein, Catull, noch viele Freuden,
die dir entspriessen aus der Liebe Leiden.
Denn hat man je in Worten und in Thaten
sich treu bewiesen, du bist treu geblieben,
obwohl sie dich voll Schnödigkeit verrathen,
die Undankbare, der du fest vertraut.
Darum, Catull, was jammerst du so laut?
Ermanne dich im Geist, hör' auf zu lieben,
und mögen selbst die Götter widerstreben,
o höre auf in dieser Qual zu leben! —

Schwer ist es, mit der Liebe Macht zu ringen,
schwer ist es, dennoch musst du es vollbringen;
das ist das einz'ge Ziel, kämpf' diesen Kampf zu Ende,
sei's möglich oder nicht, du musst's erzwingen.
Ihr Götter voller Milde, zu euch wende
ich mich in meiner Noth, ihr habt Erbarmen,
ihr bringt dem Kranken Rettung noch im Sterben:
o schaut herab in Gnade auf mich Armen,
und war ich treu, entreisst mich dem Verderben.
Ha, wie ich schon die Todeskühle
durch meine Adern rinnen fühle!
Der Brust entflohen alle Lebenstriebe.
O nein, ich will nicht ihre Liebe,
will nicht, sie werde treu erfunden,
will nicht Unmögliches. Ich selber möcht' gesunden
von diesen grimmen Qualen — o ihr Götter,
ich hielt die Treue, werdet meine Retter.

Wir haben keine äusseren Thatsachen, wonach wir die Abfassungszeit dieser vier Gedichte bestimmen können, aber dass ihre historische Aufeinanderfolge die von uns angegebene ist, ergiebt sich aus dem in ihnen sich zeigenden psychologischen Fortschritte in der durch Gegensätze hervorgerufenen Bewegung des Gemüthes. Es sind die Gegensätze einer wahren sittlichen auf Achtung und Verehrung gegründeten Liebe und einer blos leidenschaftlichen Liebe, der die sittliche Basis fehlt und die auch da noch möglich ist, wo man nicht mehr achten kann. In der gesammten antiken Welt ist Catull das erste Beispiel, dass das Bewusstsein eines solchen Gegensatzes auftritt, und wir bemerken bald, dass es ihm noch schwer wird, für diese Empfindungen in seiner Sprache einen Ausdruck zu finden. Die wahre sittliche Liebe, die er früher für Lesbia fühlte, vergleicht er als Römer mit dem Gefühle des Vaters für seine Kinder und Schwiegerkinder, in der That dem Hauptrepräsentanten des sittlichen Elements im alten Römerthume. Er bezeichnet dies durch den Ausdruck bene velle, und wir sehen deutlich den Fortgang in der Scala der Stimmungen, wenn Catull im zweiten jener Gedichte sagt: iniuria talis cogit bene velle m i n u s, wenn er im dritten ausspricht, dass bene velle aufgehört habe: ut n e c bene velle queat tibi

und wenn er im vierten statt dessen geradezu den Ausdruck odi gebraucht. Die andere Art von Liebe bezeichnet Catull durch amare (im zweiten: cogit amare magis, im dritten: ut nec desistere amare queat, im vierten: amo); sonst hat Catull dies Wort für Liebe überhaupt gebraucht, hier beschränkt er es auf das blos leidenschaftliche Gefühl: amare magis ist ihm nach 71, 5. 8 mit impensius uror identisch. Das amare besteht fort, obgleich Lesbia vilior et levior ist (72, 6), wird auch dann nicht aufhören, meint Catull, wenn sich Lesbia Alles erlaubt (omnia si facias 87, 8); die geistige Liebe aber, das bene velle, ist schon carm. 72 sehr zurückgetreten, c. 78 ist sie gänzlich verschwunden und wird auch dann selbst nicht zurückkehren, sagt Catull, „si optima fias"; in carm. 85 endlich ist geradezu der Hass an ihre Stelle getreten. Die Berechtigung, das Wort amare in einem engern Sinne anzuwenden, gab dem Catull bereits der gewöhnliche Sprachgebrauch, wonach es eine grössere Leidenschaft des Gefühls als diligere ausdrückt; aber die von Catull unterschiedenen Arten der Liebe sind immerhin andere als die, welche Cicero durch dieselben Ausdrücke unterscheidet: das eine ist die geistige, das andere die der sittlichen Basis entbehrende Liebe.

Wir haben noch nicht von dem ersten Gedichte gesprochen, welches an dasselbe Factum wie das zweite anknüpft, nämlich an die Versicherung, die Lesbia dem Catull oft gegeben (dicebas), dass sie ihn sogar dem Jupiter vorziehen wolle. Dass Catull in dem einen Gedichte dicit, im andern dicebas sagt, weist wohl schwerlich auf einen Zeitunterschied in der Abfassung hin. Es ist ein Versprechen aus der Zeit der ersten glücklichen Liebe (quondam), woran Catull erinnert. Sollte auch diese Aeusserung der Lesbia, die wie wir aus dicebat sehen, von ihr öfters wiederholt worden ist, dem Catull allerdings die Versicherung ihrer fortwährenden Liebe geben, so war es doch zugleich ein Scherz, und die Veranlassung zu diesem Scherze lässt sich aus Cicero's Briefen an Atticus erkennen. Sie wird dort wiederholt βοῶπις genannt, womit sie als zweite Juno hingestellt wird, und zwar wird dieser Name von Cicero geradezu als ihr Eigenname gebraucht, ohne irgend eine Hinzufügung des wahren Namens, so dass es für uns unmöglich sein würde zu wissen, wer damit gemeint sei, wenn dies nicht anderweitig aus dem Zusammenhange hervorginge (ad Attic. 2, 9. 11. 15. 22. 23). Es ist, wie oben gesagt, ein Name, den die Galanterie der Freunde für die flagrantia oculorum der Lesbia erfunden hatte, und

wenn sie Catull in schönen Stunden mit diesem Namen nannte, so lag der zweiten Juno jener Scherz mit Jupiter nahe genug.

Dürfen wir den Ausdruck: nubere malle quam mihi, non si se Jupiter ipse petat wörtlich von einer Heirath verstehn? Ich sollte denken: ja; wissen wir doch, dass sie auch einst bereit war, sich von ihrem Manne scheiden zu lassen, um Cicero zu heirathen. Bei welcher Gelegenheit konnte aber Catull mit solcher Erbitterung an jenen Ausspruch zurückdenken, dass er in die Worte ausbricht: mulier cupido quod dicit amanti, in vento et rapida scribere oportet aqua? Das war die Zeit, wo ihr Mann gestorben, wo sie frei war, aber nun weit entfernt den Catull zu heirathen im Hause ihres Bruders Clodius, als „vidua libere, proterva petulanter, libidinosa meretricis more“ zu leben begann (pro Cael. § 38). Darauf weist auch der in dem zweiten Gedichte bei „nec prae me velle tenere Jovem“ gebrauchte Ausdruck: „dilexi tum te non tantum ut vulgus amicam“ hin, den er im Gegensatz zu der Treue und Hoheit seiner Liebe zu Lesbia gewählt hat, und der völlig zu Cicero's Worten passt: „meretricis more“, und „si qua nupta non mulier sese in meretricia vita collocaverit“.

Wider die Rivalen.

Während wir nur fünf Gedichte haben, in welchen Catull über die Treulosigkeit der Lesbia jammert (davon sind streng genommen nur zwei oder drei an Lesbia selber gerichtet), beläuft sich die Zahl der Spottgedichte wider die begünstigten Rivalen auf siebzehn. Daraus müssen wir die Folgerung ziehen, dass Catull den persönlichen Verkehr mit ihr bald abgebrochen, nachdem er erkannt, dass sie einem Andern ihre volle Gunst zu Theil werden liess. Aber die Gedanken an sie vermochte er nicht aufzugeben: ein jeder neue Verehrer verursachte ihm furchtbare Qualen, die er nur durch zornige Schmähverse auf ihn lindern konnte. Einige davon, wie Gellius und Rufus, sind seine alten Bekannten und Freunde, von denen er eine solche Perfidie nimmermehr erwartet hätte — sie werden am meisten angegriffen. Fast alle aber sind sittenlose, lasterhafte Menschen: der Conflict zwischen dem schönen Bilde der Geliebten, wie es aus früheren besseren Tagen sich in ihm erhalten hat, und dem Schmutze ihrer jetzigen Umgebung ist so gewaltig, dass er seine Augen hiervon nicht abzuwenden vermag, und so ist es denn hauptsächlich die Gemeinheit der begünstigten Lieb-

haber, bei welcher diese Gedichte verweilen. Dazu kommt das Gefühl der eifersüchtigen Rache: es gewährt ihm nämlich andererseits eine gewisse Befriedigung, dass, nachdem Lesbia sich von ihm ab- und Andern zugewandt hat, diese Anderen so tief unter ihm stehen. Wo Catull nicht im Stande ist, ihnen Laster vorzuwerfen, da kränkt er sie durch Verspottung ihrer körperlichen Gebrechen oder er triumphirt, dass auch sie von Lesbia verabschiedet sind: gerade hier mag wohl Catull die Farben etwas zu stark aufgetragen haben.

Diese Gattung der skoptischen Poesie ist nicht neu. Würden wir von den Gedichten des Archilochus, Anakreon und Hipponax nicht blos so unbedeutende Fragmente besitzen, so würden wir ohne Zweifel eine hinreichende Zahl griechischer Analoga zu Catulls Rivalenliedern haben: jetzt ist das Bruchstück aus dem ziemlich anständig gehaltenen Gedichte Anakreons auf Artemon fast das Einzige, was uns davon übrig ist (Bergk, fr. 21). Am meisten erinnert die in jeder Beziehung rücksichtslose und oft wahrhaft furchtbare Bitterkeit Catulls an Archilochus, an den sich sogar einmal ein ganz directer unverkennbarer Anklang in dem Anfange eines dieser Gedichte nachweisen lässt. Wie Archilochus bedient sich auch Catull seiner Verse als einer tödtlich verletzenden Waffe, durch die er sich in vollem Maasse rächen zu können glaubt (58, 8. 9; 50; 116, 8; 37, 8). Sein Grimm ist am stärksten im Anfange; er mildert sich in gleichem Verhältnisse mit der zunehmenden Sittenlosigkeit Lesbia's und seiner Verachtung gegen sie, und zuletzt kann Catull von seinen Nebenbuhlern sogar Bilder einer ganz heiteren Komik entwerfen. Wir denken dabei hauptsächlich an die Gedichte auf Egnatius und an Cato, welche entschieden die spätesten sind. Mit diesem verschiedenen Tone der Gedichte steht die Wahl des Metrums in Zusammenhang. Am meisten waltet das Distichon-Maass vor; in ihm sind die grimmigsten Lieder verfasst. Hatte es vielleicht auch Archilochus in dieser Weise gebraucht? Wo Catulls Gemüth von bittrem Zorne gegen die Rivalen freier geworden, verspottet er sie in Choliamben (Egnatius und seine Genossen), wo er völlig verächtlich gegen sie thut, da ergeht er sich in leichten Phaläceen (50. 56. 59).

Gegen vier unter ihnen sind die heftigsten und meisten Angriffe gerichtet: Gallus, der früheste dieser Rivalen, Gellius Poplicola, Sextus Clodius und Caelius Rufus, die letzten drei sämmtlich aus der Gesellschaft des Demagogen Clodius oder wenigstens durch ihn mit der Schwester bekannt. Die chronologische Folge, in welcher dieselben in

der Freundschaft Lesbia's Einer dem Andern Platz machten, lässt sich kaum annähernd bestimmen, doch hatte sich jeder von ihnen wohl nicht zu lange der Gunst Clodia's zu rühmen; „ideo ego pacem Pyrrhi diremi, ut tu amorum turpissimorum quotidie foedera ferires?“ wirft ihr der von Cicero pro Cael. §. 34 heraufbeschworene Schatten des alten Appius Claudius Caecus vor. Für das Verständniss der Gedichte ist es nothwendig, mit denen an Gellius zu beginnen.

L. Gellius Poplicola.

In sieben Spottgedichten erscheint der Name Gellius. Aber er bezeichnet nicht ein und dieselbe Person. Nur vier von ihnen sind gegen Catulls Rivalen gerichtet (es sind diejenigen, welche in der alten Handschrift continuirlich neben einander standen, vgl. S. 31), die drei übrigen schmähen dessen gleichnamigen Oheim. Dieser ältere Gellius war einer der eifrigsten Anhänger des Clodius, jenes „Scyllaungeheuers mit den wüthenden gegen die Rostra beissenden Mäulern, von denen eines Gellius war“, de harusp. resp. § 53. Wie wacker er dem Demagogen zur Seite stand, zeigt besonders ad Attic. 4, 3, wo Cicero triumphiren zu können glaubt, dass jetzt Clodius von seinem Anhange verlassen sei und ihm kaum noch der designator Decimus, kaum noch Gellius zur Seite stehe. Zugleich war aber Gellius ein Mann von wissenschaftlichem und poetischem Sinne, er war ein grosser Freund der griechischen Literatur: er war auch selber Poet und hatte namentlich Lustspiele geschrieben. Dies war besonders das Band, welches seinen Umgang mit Catull vermittelte.

Der Clodianer Gellius hatte einen jungen Neffen. Wie jener mit dem Bruder Clodius, war dieser mit der Schwester Clodia liirt. Auch mit ihm hatte Catull vielen Verkehr (91, 7 quamvis tecum multo coniungerer usu), doch hielt er niemals viel von ihm und hatte ihn nie von einer guten Seite kennen gelernt (91, 3 non ideo quod te cognossem bene constantemve putarem aut posse a turpi mentem inhibere probro). Dennoch hatte er nicht ahnen können, dass Gellius ihn hätte um seine Liebe zu Lesbia betrügen und sich selber deren Gunst erwerben wollen. Aber nun hat es Gellius doch gethan und Catull rächt sich durch folgende vier Gedichte, die wohl in derselben Reihe, wie wir sie angegeben, auf einander gefolgt sind:

1.

91. Non ideo, Gelli, sperabam te mihi fidum
in misero hoc nostro, hoc perdito amore fore,
quod te cognossem bene constantemve putarem
aut posse a turpi mentem inhibere probro.
Sed neque quod matrem nec germanam esse videbam
hanc tibi, cuius me magnus edebat amor.
Et quamvis tecum multo coniungerer usu,
non satis id causae credideram esse tibi.
Tu satis id duxti: tantum tibi gaudium in omni
culpa est, in quacunque est aliquid sceleris.

2.

90. Nascatur Magus ex Gelli matrisque nefando
coniugio et discat Persicum aruspicium:
nam Magus ex matre et gnato gignatur oportet,
si vera est Persarum impia relligio,
gnatus ut accepto veneretur carmine divos
omentum in flamma pingue liquefaciens.

3.

89. Gellius est tenuis: quid ni? cui tam bona mater
tamque valens vivat tamque venusta soror
tamque bonus patruus tamque omnia plena puellis
cognatis, quare is desinat esse macer?
qui ut nihil attingat, nisi quod fas tangere non est,
quantumvis quare sit macer invenies.

4.

88. Quid facit is, Gelli, qui cum matre atque sorore
prurit et abiectis pervigilat tunicis?
quid facit is, patruum qui non sinit esse maritum?
ecqui scis quantum suscipiat sceleris?
suscipit, o Gelli, quantum non ultima Thetys
nec genitor Nympharum abluit Oceanus:
nam nihil est quicquam sceleris, quod prodeat ultra,
non si demisso se ipse voret capite.

Einer jeden Art von Incest hatte sich Gellius schuldig gemacht, mit der Mutter, mit der leiblichen Schwester, mit der Tante, der Gattin seines Oheims Gellius. Mit diesen Schandthaten beladen wird Gellius für Alle erkennbar an den Pranger gestellt. Schon im ersten Gedichte, in welchem Catull ihm seine Fehde ansagt, hält er ihm dies in sarkastischer Weise vor: nur deswegen hätte er nicht geglaubt, Gellius würde der Lesbia nachstellen, weil sie weder seine Mutter noch seine Schwester sei. Im zweiten sagt er, das sei Barbarensitte, wenn Sohn und Mutter sich verbinden: so würden bei den Persern die Magier geboren; auch aus Gellius' Verbindung würde ein Magier hervorgehen. Das dritte und vierte Gedicht fügt noch den Incest mit seines Oheims Gattin hinzu, das dritte Gedicht in schnödem Spotte: „wie darf man sich wundern, dass Gellius so zart ist?“ (tenuis, zunächst als ein lobendes Prädicat zu fassen, das ihm die Gunst der Lesbia erworben. cf. 79, 1; 24, 7); „er muss ja wohl zart und mager sein, da ihm das ganze Haus von wackeren Weibern seiner Verwandtschaft voll ist“; — das vierte Gedicht im Tone ethischer Entrüstung: „Gellius hat eine solche Last von schmutziger Schande auf sich geladen, dass selbst im Ocean nicht Wogen genug sind, um sie abzuwaschen, nihil est quidquam sceleris quod prodeat ultra“ (in der That gilt dem Bewusstsein des Römers der Incest als das grösste der Verbrechen, nur der Vatermord ist ein noch grösseres).

Der Gellius dieser Gedichte, ist nicht wie Drumann annimmt (Röm. Gesch. 3, 67), der Clodianer, den wir aus Cicero kennen, sondern der jüngere Gellius, von welchem Valer. Max. 5, 9, 1 erzählt, der Sohn des braven L. Gellius Poplicola, der im J. 72 das Consulat und 74 die Censur bekleidete (dieselbe Censur, in welcher die berühmte Musterung über Pompejus gehalten wurde). Der alte Gellius war ein sehr achtbarer Mann und Freund des Cicero, für den er nach der Unterdrückung des Catilinarischen Aufstandes auf die Bürgerkrone antrug und sich späterhin um die Zurückberufnng aus dem Exile bemühte, post redit. § 17; in Pison. § 6; ad Attic. 12, 21; Gellius 8, 6. So achtbar der Vater, so verbrecherisch war der Sohn, der begünstigte Rivale Catulls. Es war seine Stiefmutter, mit der er nach Valerius Maximus in incestuosem Umgange lebte; Catull sagt zwar mater schlechthin, dass aber auch Catull darunter die Stiefmutter versteht, ergiebt sich indirect aus den Worten 91, 5: neque matrem neque g e r m a n a m, d. h. die leibliche Schwester, nicht die Stiefschwester. Dann machte er einen An-

schlag auf das Leben seines Vaters; dieser stellt ihn vor ein Senatorengericht, welches den Angeklagten freispricht. Dieser Versuch des Vatermordes fällt erst nach Abfassung unserer Gedichte, vielleicht in die Zeit, wo Catull nach Bithynien abgereist war, wissen wir doch, dass Gellius' Vater noch im J. 55 lebte, in Pison. § 6; Brut. § 174; Plut. Cic. 26. Denn wäre Gellius schon damals, als Catull jene Gedichte schrieb, dieses Verbrechens angeklagt worden, so hätte Catull sicher auch dies nicht unerwähnt gelassen, ja dies hätte dann sogar hinter 88, 7 (nam nihil est quicquam sceleris quod prodeat ultra) nothwendig erwähnt werden müssen an Stelle des obscönen non si demisso se ipse voret capite. — Das spätere Leben des Gellius entspricht der Verruchtheit seiner Jugend. Nach Cäsars Tode zog er mit Brutus nach Asien, aber trotz der vielen von Brutus empfangenen Gunstbezeigungen machte er sich kein Gewissen daraus, auch gegen ihn einen Mordversuch zu wagen. Trotzdem, dass er von Brutus begnadigt wurde, trachtete er auch alsbald dem Cassius nach dem Leben und als ihm auf Verwenden seiner Mutter Palla (die von seinem Vater geschieden und dann mit Valerius Messala vermählt war), auch von Cassius verziehen wurde, lohnte er durch Verrath seiner Partei an Antonius und Cassius, Dio Cass. 47, 24. Endlich brachte er es trotz aller seiner Verbrechen noch zum Consulate im Jahre 36. Dio Cass. 48, 53; 49, 24; Fasti Cap. ad ann. 718: „L. Gellius L. f. L. n. Poplicola."

Gellius Poplicola, der Oheim.

In den beiden letzten Spottgedichten auf den jungen Gellius (89 u. 88) ist auch der Oheim desselben in einer Weise erwähnt, die diesem gewiss nicht angenehm sein konnte, 88, 3: quid facit is, patruum qui non sinit esse maritum? 89, 3: cui vivat tam bonus patruus. Aber es liegt durchaus keine Bosheit gegen den Oheim darin, vielmehr nur die Denunciation der grossen Ruchlosigkeit, die sich sein Neffe gegen dessen Frau erlaubt. Anders in dem Gedichte

74. Gellius audierat patruum obiurgare solere,
siquis delicias diceret aut faceret.
Hoc ne ipsi accideret, patrui perdepsuit ipsam
uxorem et patruum reddidit Harpocratem.

Quod voluit fecit: nam, quamvis inrumet ipsum
nunc patruum, verbum non faciet patruus.

Hier ist mit Uebergehung der stupra des jungen Gellius mit der mater und germana, die in den vier vorausgehenden Gedichten vorwiegend der Gegenstand des Vorwurfs sind, blos vom Verhältniss des Neffen zum patruus die Rede und zwar in einer Weise, dass dadurch viel mehr der Oheim als der Neffe gehöhnt wird. Gutes wird freilich von dem Neffen nicht gesagt, aber der eigentliche Gegenstand des Spottes ist sichtlich der Oheim. Er that vordem so gross mit seiner Sittlichkeit, aber der Neffe hat ihn gründlich zum Schweigen gebracht, hat ihn zum völligen Harpokrates gemacht. Und zu dem stuprum mit der amita kommt etwas Neues hinzu: quamvis irrumet ipsum nunc patruum, verbum non faciet patruus. Dies letztere kann man freilich, wie die Worte lauten, auf zweierlei Weise verstehen: „Auch wenn er den patruus jetzt irrumiren will, wird dieser kein Wort sagen“ oder „Obgleich er den patruus jetzt irrumirt, der patruus wird kein Wort davon sagen“. Es ist aber nun auf die letztere Weise zu verstehen, das sehen wir aus dem in der ursprünglichen Handschrift unmittelbar darauf folgenden Gedichte:

80. Quid dicam, Gelli, quare rosea ista labella
hiberna fiant candidiora nive,
mane domo cum exis et cum te octava quiete
e molli longo suscitat hora die?
nescio quid certe est: an vere fama susurrat
grandia te medii tenta vorare viri?
sic certe est, clamant, sunt oris rupta miselli
illi demulso labra notata sero.

Der Gellius, der hier angeredet wird, ist laut v. 5 nach dem Gerede des Volkes ein irrumatus, und deshalb sind seine früher so rothen Lippen jetzt weiss wie Schnee. Das Schlussdistichon ist in den Handschriften verdorben, es lautet im cod. D.:

Sic certe est clamant uictoris rupta miselli
ille demulso labra notata sero.

Das Wort ille ist prosodisch unrichtig, wir haben durch illi den Spondeus hergestellt (in den alten Handschriften mochte illei geschrieben

gewesen sein, daher der Fehler). In dem vorausgehenden Verse haben wir

clamant uictoris

in

clamant sunt oris

verwandelt. Dann steht Alles in gutem Zusammenhange: „Wie kommt es, dass deine sonst so rothen Lippen früh Morgens, wenn du ausgehst und nach der Siesta so weiss sind? Ob wohl die Fama Recht hat, wenn sie behauptet, dass das von einem Irrumator käme? So ist es sicherlich", sagen laut die Leute, „des unseligen Mundes Lippen (rupta i. e. diffissa labra) sind ihm durch serum demulsum beschmutzt." Bisher hat man nach Avantius' und Valerianus' Vorgange aus ille te mulso (so haben die meisten Handschriften anstatt ille demulso des Dat) ein ilia et gemacht und das Distichon folgendermaassen geschrieben:

Sic certe est: clamant Victoris rupta miselli
ilia et emulso labra notata sero.

Aber obgleich ilia rumpere eine bei Catull und sonst gewöhnliche Redensart ist, was soll der Satz hier bedeuten, auch wenn man victoris als Eigennamen nimmt? Man müsste dann den Genitiv Victoris doch auch auf labra beziehen, es sind aber, wie aus dem Anfange hervorgeht, die labella des Gellius gemeint. Und wie kommt überhaupt der Victor in das Gedicht? UnsereEmendation ist so einfach wie möglich; an dem Worte demulgere braucht man keinen Anstoss zu nehmen, denn emulgere lässt sich ebenfalls in jener Bedeutung sonst nicht nachweisen.

Wenden wir uns indess zum Zusammenhange der beiden Gedichte. Hat Catull im 74. Gedichte von dem jüngeren Gellius gesagt: quamvis irrumet ipsum nunc patruum und denuncirt dann im folgenden Gedichte einen Gellius als irrumatus, wenigstens als irrumatus nach der allgemeinen Meinung des Volkes, so folgt, dass jene Worte quamvis irrumet ipsum nunc patruum nicht etwa eine Hyperbel sind, sondern dass Catull damit ein Factum bezeichnen will; es folgt auch ferner daraus, dass der Gellius des zweiten Gedichtes nicht der Neffe, sondern der irrumatus patruus ist. Des Neffen, der zufolge des ersten Gedichtes der irrumator ist, wird hier gar nicht gedacht, das zweite Gedicht soll mithin blos den patruus verhöhnen.

Wir wissen nunmehr, dass Catull nicht blos dem Neffen, sondern auch dem Oheim Gellius feindlich gesinnt ist, den letztern verspottet er carm. 74 damit, dass er ruhig seine Frau durch den Neffen verführen, ja dass er sich ruhig als *παιδικὰ* von ihm gebrauchen liesse und in carm. 80 führt er den zweiten dieser Vorwürfe noch weiter aus. Wir besitzen noch ein drittes an einen Gellius gerichtetes Gedicht

116. Saepe tibi studioso animo venante requirens
carmina uti possem mittere Battiadae,
qui te lenirem nobis, neu conarere
telis infestum mittere in usque caput,
hunc video mihi nunc frustra sumptum esse laborem,
Gelli, nec nostras hic valuisse preces.
Contra nos tela ista tua evitamus amictu:
at fixus nostris tu dabi supplicium.

Catull kündet auch hier eine Fehde an: Gellius soll durch die scharfen Pfeile seiner Spottgedichte tief verwundet werden. Der Grund dafür aber ist ein ganz anderer als der, wo er dem jungen Gellius, seinem Rivalen, die Feindschaft ansagt (c. 91). „Ich habe vielfach versucht" — so sagt Catull — „dich zu versöhnen, ich habe dir eine Uebersetzung des Callimachus dediciren wollen, damit du aufhörest, mich mit verletzenden Schmähgedichten zu überschütten (denn die tela in v. 4 u. 7 müssen ebenso verstanden werden, wie die nostra tela in v. 8). Aber ich sehe" — fährt Catull fort — „dass alle meine Arbeit umsonst ist, und so will ich denn auch meinerseits mit Schmähgedichten zum offenen Kampfe wider dich heraustreten." Dies ist ein Defensivkrieg, kein Offensivkrieg, wie gegen den Rivalen Gellius — es ist kein Zweifel, dass wir es hier mit einer ganz anderen Situation und einer ganz anderen Persönlichkeit als in den Gedichten 88—91 zu thun haben.

Catull erklärt, dass er den Gellius, der ihn angegriffen habe, durch Schmähgedichte verfolgen wolle. Wo sind diese Schmähgedichte? Finden wir in unserer Sammlung zwei Gedichte wider einen Gellius, der nicht der Rivale Catulls, sondern dessen Oheim ist, so sind wir genöthigt, in diesen Gedichten jene tela zu sehen, die er gegen den Gellius des 116. Gedichtes schleudern will. Mithin ist der Gellius des 116. Ge-

dichtes kein anderer als Gellius der Oheim, und das Gedicht geht selber chronologisch dem 74. und 80. voraus.

Wir kennen auch diesen Oheim Gellius genauer. Es ist der eifrige Clodianer Gellius Poplicola, in welchem bereits Drumann (3, 67) den Bruder des Gellius, Consul vom Jahre 72, also den Oheim von Catulls Rivalen Gellius erkannt hat. Von diesem seinem Bruder wurde er früh getrennt, die Mutter verheirathete sich mit Philippus und in dessen Hause wurde er zusammen mit seinem Stiefbruder L. Philippus erzogen. Er war des Bruders wie des Stiefbruders gleich unwürdig und fast ebenso nichtswürdig wie sein Neffe, der nach 89, 3 und 80, 3. 4 zu schliessen mit ihm in demselben Hause wohnte. Cicero, der auch in Vatin. § 4 (nutricula seditionum omnium), de haruspicum responsis § 59, ad Attic. 4, 3 gegen ihn als einen der wildesten Clodianer in sehr erbitterter Weise loszieht, entwirft pro Sestio § 110 von ihm folgende Schilderung: „In seinen früheren Jahren war er ausschweifend und lasterhaft. Später strebte er nach dem Ruhme eines gebildeten Griechen und eines der Muse ergebenen Mannes, sein väterliches Erbe wollte er nicht wie der Laie sein Vermögen verwenden, sondern es sollte nach dem Systeme der Philosophen durchgebracht werden. So warf er sich plötzlich der Wissenschaft und literärischen Beschäftigung in die Arme, schrieb Lustspiele wie Atta, aber seine Werke brachten ihm nichts ein; erst wurden die Sklaven, die er zum Vorlesen hielt, dann seine Bibliothek dem Weinwirth verpfändet. Sein Hab und Gut verliess ihn, nur der unersättliche Bauch blieb ihm treu. Daher trachtete er immer nach Revolutionen: wenn Ruhe und Ordnung herrschte, dann wurde er zusehends alt und schwach. Haben wir denn irgend einen Aufruhr gehabt, wo er nicht an der Spitze stand? Gab es je einen Aufwiegler, dem er nicht zugethan war? Ist es je in einer Volksversammlung tumultuarisch zugegangen, ohne dass er hier nicht die Menge aufgeregt hat? Hat er je einem Menschen etwas Gutes nachgesagt? O nein, wo ist vielmehr ein wackerer und braver Bürger, den er nicht in der schmutzigsten Weise geschmäht hat? Auch die Freigelassene, die jetzt seine Frau ist, hat er nicht aus Liebe und ihrer sinnlichen Reize wegen genommen, sondern um wie es sein Name sagt, als Poplicola, als Freund und Genosse der Plebs und des Gesindels zu erscheinen."

Die Stelle Cicero's giebt zu unseren drei Gedichten einen fast vollständigen Commentar.

Catull schreibt an Gellius 116: Saepe tibi requirens carmina uti possem mittere Battiadae qui te lenirem nobis. Cicero sagt von Gellius: Graeculum se atque otiosum putari voluit, studio litterarum se dedidit; wir wissen von ihm, dass er anagnostae und libelli hatte.

Catull sagt ferner: „Neu conarere telis infestum mittere in usque caput; — nos tela ista tua evitamus amictu“, was wir wie gesagt von Schmähgedichten zu verstehen haben, welche Gellius gegen Catull zu schreiben gedroht hatte und dem letzten Verse zufolge auch wirklich geschrieben hat. Aus Cicero wissen wir, dass Gellius nicht blos Freund der griechischen Literatur, sondern auch Dichter war, er hatte Komödien geschrieben, nihil sane Attae iuvabant. Die Schmähgedichte des Gellius waren allerdings zu fürchten, denn boshaft genug müssen sie nach Cicero gewesen sein: Cui bene dixit unquam bono? bene dixit? immo quem fortem et bonum civem non petulantissime est insectatus? Gemeines und schmutziges Schmähen war ihm zur anderen Natur geworden.

Weiter heisst es carm. 74 von Gellius dem Oheim: „obiurgare solere siquis delicias diceret aut faceret“. Gellius Poplicola hatte in früheren Jahren ein nichts weniger als ascetisches Leben geführt, „er war ein impurus adolescens et petulans gewesen“, dann aber strebte er nach dem Ruhme eines Philosophen, eines Weltweisen, der über das Treiben der idiotae hinaus sei; höhnend bemerkt Cicero sogar: rem paternam ab idiotarum divitiis ad philosophorum regulam perduxit. — Aber es war mit dieser sittenrichterlichen Strenge des philosophirenden Gellius nicht weit her, er verfiel in die sinnliche Lust der früheren Jahre zurück, oder wurde ihr nie ganz untreu: Anagnostae, libelli etiam pro vino oppignorabantur, manebat insaturabile abdomen. Sein Neffe kannte ihn, er wusste es, was es mit des Oheims Moralität, mit seinem Keifen gegen das Treiben der Jugend, von welchem Andere erzählten (audierat obiurgare solere), auf sich habe, und bewies dies durch ein eclatantes Beispiel. Nicht nur war der Oheim still, als der Neffe ihm die Frau verführte, sondern er liess es sich auch gefallen, dass der Neffe ihn selber noch ärger missbrauchte — er diente der Lust wie ehemals als impurus adolescens.

Die uxor patrui ist, wie Cicero sagt, eine libertina: non libidinis causa, sed ut poplicola videretur, libertinam duxit uxorem. Weil er sich aus seiner Frau ganz und gar nichts machte, konnte er um so

leichter der patruus bonus sein (89, 3), quem non sinit esse maritum (88, 3), und um so eher als Harpokrates der Sache ruhig mit zusehen.

An Gallus.

78. Gallus habet fratres, quorum est lepidissima coniunx
alterius, lepidus filius alterius.
Gallus homo est bellus: nam dulces iungit amores,
cum puero ut bello bella puella cubet.
Gallus homo est stultus nec se videt esse maritum,
qui patruus patrui monstret adulterium.
Sed nunc id doleo, quod purae pura puellae
savia conminxit spurca saliva tua.
Verum id non impune feres: nam te omnia saecla
noscent, et qui sis fama loquetur anus.

Gallus hat der Brüder zweie; von den beiden hat der eine
einen feinen Sohn, der andre eine Frau — auch eine feine.
Gallus ist galant: er einte eng zusammen süsse Liebe,
dass dem Neffen nicht der Tante holder Reiz verborgen bliebe.
Gallus ist ein Dummkopf: denkt nicht, dass er selbst ein Weib gefreit hat,
der ins Heiligthum des Oheims seinen Neffen eingeweiht hat.
Und jetzt müssen noch den reinen Mund der heissgeliebten, hehren
hohen Frau die schmutzgen Küsse deines Mundes frech entehren!
Doch der Frechheit folgt die Strafe, denn von dir und deinen Sünden
wird nunmehr für alle Zeiten noch die spätste Fama künden.

Von den zwei letzten Disticha, die in den Handschriften die angegebene Stelle haben, glaubt Statius, dass sie nicht hierher gehören, und Scaliger hat sie dann dem vorausgehenden Gedichte 77, worin Catull seinem Rivalen Caelius die Feindschaft ansagt, als Schluss hinzugefügt. Die meisten Herausgeber sind ihm gefolgt und so schliesst in den

neueren Ausgaben das Gedicht mit dem dritten Distichon ab, das Gedicht an Caelius aber lautet:

Rufe mihi frustra ac nequicquam credite amico
  (frustra? immo magno cum pretio atque malo)
siccine subrepsti mei atque intestina perurens
  sic misero eripuisti omnia nostra bona!
eripuisti heu heu nostrae crudele venenum
  vitae heu heu nostrae pestis amicitiae.
Sed nunc id doleo, quod purae pura puellae
  savia conminxit spurca saliva tua.
Verum id non impune feres, nam omnia saecla
  noscent, et qui sis fama loquetur anus.

Aber Scaliger hat mit dieser Conjectur sicherlich weniger Glück gehabt als mit der S. 13 besprochenen, wo er carm. 77 u. 78 der Handschriften mit einander verbunden hat. Bergk (Rh. Mus. 15. S. 507) sagt: „Jenes Gedicht an Caelius Rufus, wie es in den Handschriften überliefert wird (aus 3 Distichen bestehend) ist durchaus in sich abgeschlossen, Alles, was der Dichter einem treulosen Freunde vorwerfen konnte, ist in wenig Worten zusammengefasst, jeder neue Zusatz kann nur die Wirkung schwächen; am wenigsten passt zu der leidenschaftlichen Erregtheit dieses Gedichtes der Tadel, den jene Verse Sed nunc id doleo aussprechen.“ Ich theile diese Ansicht ganz und gar, ja ich gestehe, dass es mir schwer wird einzusehen, wie man dazu kommen konnte, den beiden Distichen jenen Platz am Ende des gegen Caelius gerichteten Gedichtes zu geben, wo sie so unpassend wie möglich sind. Denn in den drei Distichen dieses Gedichtes, auf welche es nach den Handschriften beschränkt ist, hat Catull seine schmerzliche Klage, dass Rufus ihm die Lesbia entrissen, völlig klar und zugleich in sehr leidenschaftlicher Weise ausgesprochen, namentlich in den Worten: intestina perurens sic misero eripuisti omnia nostra bona! Der Zusatz intestina perurens zeigt ganz bestimmt, dass „omnia nostra bona“ Lesbia ist. Kommt nun noch mit Sed nunc id doleo ein fernerer Zusatz hinzu, so kann dieser nur dann Sinn haben, wenn der Dichter noch ein weiteres Motiv beibringt, noch irgend eine Thatsache anführt, der zufolge sein Schmerz noch ganz besonders gross ist, so gross, dass das früher Gesagte davor

folg wünschen solle? dem Cälius, denn dieser habe sich ihm früher als erprobter Freund erwiesen (nicht aber dem Quintius, denn in dessen Geliebte Aufilena ist Catull, wie wir aus carm. 82 sehen, selber verliebt). In den beiden ersten Distichen, wo Catull ein fremdes Factum referirt, hat er in der dritten Person gesprochen, in den 2 letzten, wo er von seinem eigenen Verhältnisse zu jener Liebe des Caelius und Quintius spricht, redet er den Cälius in der zweiten Person an. Gerade so ist es in unserem Gedichte an Gallus. Die dritte Person gebraucht Catull, wo er von Gallus' schmutzigem Kuppelhandwerk erzählt, das diesem selber zum Schaden gereichen wird, dagegen redet er denselben Gallus in der zweiten Person an, wo er von seinem eigenen Verhältnisse zu ihm spricht.

Sodann der Gedanke, dass mit dem dritten Distichon ein völliger Abschluss des Epigrammes gegeben ist. Dies ist gewiss ein richtiges ästhetisches Gefühl, dem wir seine Berechtigung nicht absprechen wollen: das Gedicht an Gallus würde, wenn es in der That mit diesem dritten Distichon abschlösse, gewiss ein ganz artiges Epigramm sein. Wir entnehmen dabei den ästhetischen Maassstab aus dem Begriffe des Epigrammes. Das was wir in unserer Poetik Epigramm nennen, ist eine bei Catull häufig vorkommende Gattung der Poesie, jedoch haben die Catullischen Epigramme überall die Eigenthümlichkeit, dass sie aus einem rein persönlichen Verhältnisse zu der darin dem Gelächter preisgegebenen Persönlichkeit geflossen sind, die Catullischen Epigramme sind stets eine Art von Strafe, womit er Unbilden, die er selber oder auch seine näheren Freunde erlitten, ahndet. Wie alle übrigen Spottgedichte, so muss auch der in jenen 3 Distichen gegen Gallus ausgesprochene Spott einen persönlichen Grund haben. Warum wollen wir da den Grund, den Catull der handschriftlichen Ueberlieferung zufolge selber hinzugefügt hat, ablehnen:

Sed nunc id doleo, quod purae pura puellae
  savia conminxit spurca saliva tua.
Verum id non impune feres: nam te omnia saecla
  noscent, et qui sis fama loquetur anus.

Das Gedicht tritt damit in die Zahl der Rivalen-Lieder. Auch mit den übrigen Rivalen macht es Catull wie mit Gallus: weil sie ihm sein Liebchen abwendig gemacht, veröffentlicht er ein Register ihrer Schand-

thaten u. s. w. So hat er dem Gellius seinen Incest mit der mater, germana und patrui marita vorgeworfen; gegen den Rivalen des vorliegenden Gedichtes macht er geltend, dass er der Vermittler des Incestes zwischen Neffe und Tante sei, und höhnt ihn weiter ob des Unverstandes, den er hier zeige: er sei ja ebenfalls ein verheiratheter Oheim, ihm drohe durch seinen Neffen dasselbe Geschick wie seinem Bruder. Das Alles denuncirt Catull aber nur, um sich dafür zu rächen, dass er ihm die Geliebte entrissen, denn dies ist es, was ihn jetzt so bitter schmerzt: die Lippen des Gallus, des schmutzigen Vermittlers eines Incestes zwischen seinen Verwandten, berühren den Mund der Lesbia. Das ist der Grund, sagt Catull, weshalb ihn jetzt alle künftige Zeit kennen soll, kennen in der Verworfenheit (qui sis), die er im Anfange des Gedichtes mit solchem bittren Hohne gezeichnet hat.

Dass unser Gedicht ein Rivalen-Lied ist, zeigt auch seine Stellung, die es in dem alten Codex der Catullischen Gedichte eingenommen. Nach dem Entsagungsgedichte 76: Si qua recordanti, folgen continuirlich die Gedichte wider die Nebenbuhler, zuerst an Rufus, dann an Gallus, dann an Lesbius, dann die 4 Gedichte gegen Gellius, die wir oben besprochen.

Aus dieser Reihenfolge lässt sich indess kein Schluss auf die Zeit ihrer Abfassung machen, da auch sonst Catull bei der zu einer Gruppe zusammengestellten Gedichte die Zeit unberücksichtigt lässt. Vgl. die 4 Gedichte auf Gellius den Neffen, S. 120. Wir entnehmen vielmehr aus dem Gedichte auf Gallus ein Indicium, dass es das älteste in diesem ganzen Cyclus ist. Lesbia wird hier noch pura puella genannt (v. 7), was in demselben Sinne zu nehmen ist wie 68^{b}, 136: verecunda hera... etsi uno non est contenta Catullo. In keinem der übrigen Gedichte mehr wird sie mit diesem immerhin ehrenden Prädicate bezeichnet.

M. Caelius Rufus.

1.

77. Rufe mihi frustra ac nequicquam credite amice
(frustra? immo magno cum pretio atque malo),
siccine subrepsti mei, atque intestina perurens
sic misero eripuisti omnia nostra bona?
eripuisti, heu heu nostrae crudele venenum
vitae, heu heu nostrae pestis amicitiae.

2.

71. Si quoi iure bono sacer alarum obstitit hircus,
aut si quem merito tarda podagra secat,
aemulus iste tuus, qui vestrum exercet amorem,
mirifice est fato nactus utrunque malum.
Nam quotiens futuit, totiens ulciscitur ambos:
illam affligit odore, ipse perit podagra.

Verdiente je ein Mensch die Qual,
dass ein vermaledeiter Bock ihm unter den Achseln wohnet,
und blieb mit Recht vom Podagra kein Sünder je verschonet,
dann ist in Wahrheit dein Rival,
der dir dein feines Liebchen stahl,
mit Podagra und Bocksgestank in vollem Maass belohnet.
Ihm wird zugleich und ihr der Lohn: umarmt er seine Lesbia,
dann tödtet sie der Bocksgestank und ihn sein grimmes Podagra.

3.

69. Noli admirari, quare tibi femina nulla,
Rufe, velit tenerum supposuisse femur,
non si illam rarae labefactes munere vestis
aut perluciduli deliciis lapidis.
Laedit te quaedam mala fabula, qua tibi fertur
valle sub alarum trux habitare caper.
Hunc metuunt omnes. neque mirum: nam mala valde est
bestia, nec quicum bella puella cubet.
Quare aut crudelem nasorum interfice pestem,
aut admirari desine cur fugiunt.

Staune nicht, dass keine Schöne dir sich, Rufus, giebt zu eigen,
dass die köstlichsten Gewänder und Brillanten sie nicht beugen,
denn in deiner Achsel Höhlung, also geht die böse Mähr,
wohnt ein trotz'ges Thier, ein Stinkbock, und den fürchten Alle sehr.
Staune nicht, mit solcher grausen
Bestie will kein Liebchen hausen

derohalb, mein Freund, ertödte solche ekle Nasenpest,
oder thu nicht so verwundert, dass man dich im Stiche lässt.

4.

59. Bononiensis rufa Rufum ⏑– fellat,
uxor Meneni, saepe quam in sepulcretis
vidistis ipso rapere de rogo cenam,
cum devolutum ex igne prosequens panem
ab semiraso tunderetur ustore.

Rufus hat mit einem rothen Bettelweib sich eingelassen,
des Menenius von Bologna Frau, die sich beim Leichenmahl
auf dem Todtenhof den Abfall oft (ihr wisst's) zusammenstahl.
Fiel ein Brod vom Scheiterhaufen, sprang sie hurtig, es zu fassen,
vom gemeinsten Leichenknechte musste sie sich treten lassen.

Der Rufus dieser Gedichte ist M. Caelius Rufus aus Puteoli, von dessen Verhältnisse zu Clodia uns Cicero in seiner für denselben gehaltenen Vertheidigungsrede einen ziemlich ausführlichen Bericht abstattet, wenn gleich dieser wohl in manchen Stücken von der Wahrheit etwas abweichen mag. Vgl. oben. Er war früher ein Freund Catulls, aber er hatte Verrath an dieser Freundschaft begangen, er hatte dem Freunde geraubt, was ihm das theuerste war. Die Veranlassung dazu gab Rufus' Wohnung: er wohnte zur Miethe in der Insula des Clodius auf dem Palatin, in demselben Hause, wohin auch Clodia nach dem Tode ihres Gatten gezogen war. Im Garten hatten sie Bekanntschaft gemacht. Ob Rufus nun der Verführte war, wie Cicero glauben machen will, wollen wir dahingestellt sein lassen. Genug, Rufus wurde dem Freunde ungetreu, der ihn deshalb als crudele venenum vitae, als pestis amicitiae bezeichnet. Wir haben dies erste Gedicht bereits auf den vorausgehenden Seiten bei Gelegenheit des Schmähgedichtes auf Gallus besprochen und sind daher hier der Rechenschaft überhoben, weshalb wir das Gedicht wieder auf den Umfang beschränkt haben, den es in den Handschriften hat.

Cicero berichtet, dass das Verhältniss zwischen Caelius und Clodia keinen Bestand hatte. Nach seiner Aussage, war es Caelius, der sich zurückzog. Catull stellt es anders dar: ein körperliches Gebrechen

machte ihn der Lesbia ekelhaft, 71, 5: quotiens futuit, illam affligit odore. Dazu kommt, wie Catull weiter ausplaudert, noch eine tarda podagra hinzu, und schadenfroh sieht er in diesen Leiden eine gerechte Strafe für den ungetreuen Freund wie für die ungetreue Lesbia. Es ist das freilich nur eine mala fabula, qua tibi fertur valle sub alarum trux habitare caper, aber Grund genug für Catull, um darin eine Erklärung dafür zu finden, quare tibi femina nulla velit tenerum supposuisse femur. Die Thatsache also, dass das Verhältniss aufhörte, wird auch von Catull bestätigt: natürlich motivirt der Gegner des Caelius diesen Bruch anders als der Vertheidiger. Lässt Cicero den Caelius als einen jungen hübschen Mann erscheinen, so sagt Catull wenigstens nicht das Gegentheil, ja er giebt durch das dreimal wiederholte: Noli admirari, quare tibi femina nulla —, neque mirum, nam est bestia ... nec quicum bella puella cubet, — admirari desine cur fugiunt, deutlich zu erkennen, dass Caelius sehr von sich eingenommen ist.

Was das chronologische Verhältniss betrifft, so sind die beiden Gedichte 71 u. 69 natürlich später geschrieben als 77, und wiederum muss von jenen beiden das 71. älter sein als das 69., denn dort heisst es v. 5: quotiens futuit ... illam affligit odore, hier v. 1: tibi femina nulla velit supposuisse femur; noch nicht im 71. Gedichte, wohl aber im 69. hat Clodia mit Caelius gebrochen. Die Persönlichkeit, gegen welche carm. 71 gerichtet ist, ist nicht mit Namen genannt, doch lässt v. 3: aemulus iste tuus qui vestrum exercet amorem keinen Zweifel darüber, dass es der Rivale Caelius sei. Der verdorbene erste Vers, der in den Handschriften folgendermaassen überliefert ist:

Si qua viro bono sacrorum obstitit hircus,

ist durch die Conjecturen des Palladius' und Anderer: „cui iure" und „sacer alarum" ohne Zweifel richig hergestellt; der alarum hircus kann mit demselben Recht, wie von Virgil die auri fames als sacra bezeichnet werden.

Das vierte Gedicht gegen Rufus (carm. 59) schliesst sich an das dritte an. Nachdem nämlich dort Catull gesagt (v. 7): nam valde est bestia nec quicum bella puella cubet, „ein schönes Kind scheut sich vor Rufus", denuncirt er weiterhin in carm. 59 mit gleicher Schadenfreude, dass das Weib, mit welchem Rufus jetzt zu thun hat, ein garstiges Bettelweib aus Bologna, die Frau des Menenius ist — mit einer solchen Person muss sich der ehemalige Geliebte der Clodia jetzt

begnügen, da ein besseres Mädchen von ihm nichts wissen mag. Dass rufa der Eigenname dieses Weibes gewesen, hat man bisher mit Unrecht angenommen. Ein rothhaariges Frauenzimmer ist auch nach römischem Geschmack hässlich, und hier kommt es ja dem Catull darauf an, die neue Liebschaft des Caelius durch Aufzählung ihrer Mängel recht tief herabzusetzen, denn jeder Vorwurf, der sie trifft, ist auch ein Vorwurf für Caelius, der kein besseres als solch ein abscheuliches rothhaariges Bettelweib finden kann. So sagt auch Clitipho bei Ter. Heaut. 5, 5, 17, als ihm sein Vater ironisch die hässliche Tochter des Phanocrates zur Frau anpreist, voll Abscheu: rufamne illam virginem, caesiam, sparso ore, adunco naso? non possum pater.

Der erste Vers des Gedichtes ist in den Handschriften lückenhaft:

Bononiensis rufa Rufum ◡– fellat

(oder vielmehr fallat, wie in fast allen Codd. steht). Ob der Faurianus diese Lücke durch die Emendation Rufulum, die in alle Ausgaben übergegangen ist, richtig ausgefüllt hat, bezweifle ich sehr. Unmöglich ist es zwar nicht, dass Catull auch um seine Verachtung zu zeigen, einen Eigennamen in die Deminutivform verwandelt hätte, wie er es sonst nur in der Sprache der Zärtlichkeit thut. Vergl. 45, 1: Acmen Septimius suos amores, und 45, 13: Sic inquit, mea vita Septumille; 12, 16: Verannius und 12, 17: Veranniolum. Aber es ist aus mehreren Gründen wahrscheinlich, dass ein Wort, wodurch die Bologneserin als Bettlerin bezeichnet wird, ausgefallen ist, wie etwa das Wort egens. 1) Aus den folgenden Versen, die ganz und gar nur die weitere Ausführung dieses Begriffes sind; 2) aus dem Gegensatze zu 69: nulla velit supposuisse femur, non si illam rarae labefactes munere vestis aut perluciduli deliciis lapidis. 3) Es würde zugleich einen sehr bittern Witz enthalten, eine Anspielung auf das von Cicero verrathene Factum, dass die reiche Clodia den Rufus früher mit Geld unterstützt. Jetzt hat er ein Liebchen, bei dem wahrhaftig keine Schürzenstipendien für ihn zu holen sind.

Was sich weiter zwischen Clodia und Rufus begeben, gehört nicht hierher. Vergl. oben. Doch muss hier noch gesagt werden, dass die bisherige Annahme, Catull und Caelius seien später wieder gute Freunde geworden und Catull habe dem früheren Nebenbuhler sein Herz ausgeschüttet mit Klagen über den völligen Ruin der Lesbia, falsch ist. Jungclaussen: „Später schrieb Catull c. 58 an den Caelius,

in welchem er die Prostitution der Clodia geisselt, die frühere Nebenbuhlerschaft des Cälius erweckt nun keinen Zorn mehr bei Catull, er sagt dort mit ruhigem Sinn: Caeli, Lesbia nostra, Lesbia illa . . ." Denn der Caelius, an welchen das 58. Gedicht gerichtet ist, ist nicht Caelius Rufus aus Puteoli, sondern ein Caelius aus Verona. Vergl. den zweiten Abschnitt.

Lesbius (Sextus Clodius).

79. Lesbius est pulcher: quid ni? quem Lesbia malit
quam te cum tota gente, Catulle, tua.
Sed tamen hic pulcher vendat cum gente Catullum,
si tria natorum suavia reppererit.

Der einzige von Catulls Rivalen, den dieser pseudonym bezeichnet hat. Dies konnte er nur, wenn der Zusammenhang Indicien bot, aus welchen der wahre Name zu erkennen war. Muret hat ihn erkannt. Er schliesst: Wenn „Lesbia" pseudonym für Clodia steht, dann muss „Lesbius quem Lesbia malit" pseudonym für Clodius stehen. Man hat dann mit Muret in diesem Lesbius-Clodius den Demagogen Publius Clodius zu erkennen geglaubt, von dessen Verhältniss zu Lesbia von Cicero und Anderen so viel berichtet ist (vergl. S. 108), und hat dabei noch namentlich den Ausdruck Lesbius est pulcher geltend gemacht: dies Adjectiv pulcher solle zugleich eine Anspielung auf das Cognomen Publ. Clodius Pulcher enthalten.

Das Wort Lesbius ist durch die Handschriften völlig gesichert. Statius weiss auch von einem Codex, in welchem statt dessen Gellius steht, welches Scaliger in den Text aufgenommen. Scaliger selber berichtet, in dem Cod. Cuiacianus stehe Caelius, von dem Sillig sagt: quod equidem receperim; von den neuesten Bearbeitern möchte sich Jungclaussen für diese Lesart des Cuiacianus entscheiden und sagt, dass das Gedicht wegen des Zusatzes est pulcher auf Caelius angewandt vortrefflich passe, mit Verweisung auf Drumanns Worte (2. S. 421, A. 38): „In dem sinnlichen Rom waren die edle Gestalt, der schlanke Wuchs, die blühende Gestalt und die schönen Augen des Caelius eine gefährliche Empfehlung an Männer und Frauen." Jungclaussen meint weiter noch, dass dann auch der Schlussvers „si tria" seine Erklärung

in carm. 69 und 77, 7—10 finden würde. Zugleich fügt er die Bemerkung hinzu: „Ist Lesbius die richtige Lesart, so weiss ich nicht, wie man der Bemerkung Murets ausweichen will, dass der berüchtigte Publ. Clodius verstanden werden müsste. Das Epigramm hat aber einen viel zu milden Ton, als dass darin ein unsittliches Verhältniss zwischen jenen Geschwistern gebrandmarkt wäre.“

Der letzten Bemerkung Jungclaussens stimme ich völlig bei. Ich mache auch noch weiter gegen jene Annahme geltend, dass jenes Verhältniss in eine ganz frühe Zeit fällt, wo Publ. Clodius nach Cicero's Aussage noch nicht „robustus“ war (harusp. resp. §. 42; vgl. S. 102). Wie sollte Catull hier unter den Rivalen-Liedern auf jene garstige Sache, die sich lange vor seinem Bekanntwerden mit Clodia zugetragen, zurückkommen? Und endlich lässt sich aus dem Schlusse des Gedichts ein directer Beweis führen, dass Publ. Clodius nicht gemeint sein kann. „Wenn Lesbius 3 Küsse von seinen Kindern erhalten wird, dann will Catull mit allen seinen Gentilen sich von ihm als Sklav verkaufen lassen.“ Die Wette hätte gar böse für Catull ablaufen können, denn Publ. Clodius hatte zwei Kinder, einen Sohn Publ. Clodius (P. f. Ap. n. Ap. pron. Orelli inscript. 578) und eine Tochter Clodia.

Dennoch aber muss der Name Lesbius, der freilich nur als Clodius gedeutet werden kann, beibehalten werden. Er steht ohne Variante in allen mir zugänglichen Handschriften, guten wie schlechten. Die Variante Caelius des sehr schlechten Cod. Cuiacian. verdient keine Beachtung, ebenso wenig als Statius' angebliche Variante Gellius. Beides sind augenscheinlich nur Erklärungsversuche gelehrter Abschreiber. Aber der Clodius unseres Gedichtes muss ein anderer sein als Publius Clodius. Die im Anfange dieses Cap. chronologisch zusammengestellten Nachrichten über das Leben der Clodia nennen auch einen Sextus Clodius, mit dem sie in einem nahen Verhältnisse gestanden hat. Dieser Sextus war der treue Helfershelfer ihres Bruders bei seinen demagogischen Umtrieben, nicht ein Verwandter, sondern Freigelassener der Clodier, also ein ehemaliger Sklave. Nach Cicero bethätigte er seine Liebe zu Clodia in einer ganz besonderen Manier, von der Aristophanes in den Wespen v. 1283 sagt, dass sie der liederliche Musikant Ariphrades erfunden habe: *γλωττοποιεῖν εἰς τὰ πορνεῖ' εἰσιὼνθ' ἑκάστοτε.* Unter dieser Voraussetzung des *γλωττοποιεῖν* und des Gentilitätsverhältnisses zwischen Sext. Clodius und Clodia, welches aus der Freilassung hervorging, erklärt sich dies sonst völlig dunkele Gedicht, an dem man bisher

vergeblich zu emendiren und zu interpretiren versucht hat. Mit einigen Umschreibungen können wir es übersetzen:

Lesbius, ihr Gentil, ist schön! Nun, seine Küsse amüsiren,
ja mit dem kann ich und meine ganze Gens nicht concurriren;
doch als Sklav leg ich mit meiner ganzen Gens mich ihm zu Füssen,
wird er je mit seiner Zunge einen Sprössling sich erküssen.

Das Gentilitätsverhältniss ist durch den gleichen Gentilnamen Lesbius und Lesbia ausgedrückt. „cum tota gente Catulle tua“ steht im Gegensatz zu Lesbia's Gentilen: „so wie Lesbia's Gentile zu küssen versteht, so kann ich es nicht und kein einziger aus meiner ganzen Gens“. — „vendat Catullum cum gente“, „dann soll er aus Catull und jedem seiner Gentilen machen, was er früher selber war, einen Sklaven“. — Die unerreichbaren „tria natorum suavia“ im Gegensatz zu den zwecklosen suavia des Clodius, aus denen niemals Kinder hervorgehen konnten. Die Conjecturen von Scaliger „notorum“, von Calpurnius „amatorum“, von Heinsius „amatorum ... surpuerit“ sind alle verfehlt.

Egnatius und seine Kameraden:

37. Salax taberna vosque contubernales,
a pileatis nona fratribus pila,
solis putatis esse mentulas vobis,
solis licere, quicquid est puellarum,
confutuere et putare ceteros hircos?
an, continenter quod sedetis insulsi
centum an ducenti, non putatis ausurum
me una ducentos irrumare sessores?
atqui putate: namque totius vobis
frontem tabernae scorpionibus scribam.
Puella nam mi, quae meo sinu fugit,
amata tantum quantum amabitur nulla,
pro qua mihi sunt magna bella pugnata,
consedit istic. hanc boni beatique

omnes amatis, et quidem, quod indignum est,
omnes pusilli et semitarii moechi;
tu praeter omnes une de capillatis,
cuniculosae Celtiberiae fili
Egnati, opaca quem bonum facit barba
et dens Hibera defricatus urina.

Ihr, in der saubern Kneipe dort, ihr geilen Bocksnaturen,
neun Pfeiler von den Statuen der beiden Dioskuren,
ihr sagt, es sei'n nur euch allein bescheert des Mannes Rechte,
nur euch ein Freipass ausgestellt zum anderen Geschlechte?
Stinkböcke sei'n die übrigen? Und ist gleich grösser eure Zahl
als hundert und zweihundert noch, bleibt euer Witz doch ewig schaal:
ich ganz allein, ich stopfe euch, seid auch zweihundert ihr, den Mund,
mein Vers bohrt wie ein Kriegsgeschoss die ganze Kneipe in den Grund.
Dort sass die Frau, die ich geliebt, wie nie ein Anderer geliebt,
für die gekämpft ich manchen Kampf und die jetzt Buben sich ergiebt.
Ihr Alle rühmt euch ihrer Gunst? Elende, winz'ge Wichte ihr,
sonst kennt euch, wenn ihr Schätze sucht, nur das verrufenste Quartier,
vor allen du, mit dickem Schopf, du fadester der Gecken,
Egnaz aus Celtiberien, wo die Kaninchen hecken,
du dessen ganze Trefflichkeit in nichts besteht als starkem Bart
und Zähnen, die du mit Urin geputzt nach Celtiberer-Art.

39. Egnatius, quod candidos habet dentes,
renidet usque quaque. sei ad rei ventum est
subsellium, cum orator excitat fletum,
renidet ille. si ad pii rogum fili
lugetur, orba cum flet unicum mater,

renidet ille. quicquid est, ubicunque est,
quodcunque agit, renidet. hunc habet morbum,
neque elegantem, ut arbitror, neque urbanum.
Quare monendum te est mihi, bone Egnati.
Si urbanus esses aut Sabinus aut Tiburs
aut parcus Umber aut obesus Etruscus
aut Lanuvinus ater atque dentatus
aut Transpadanus, ut meos quoque attingam,
aut qui lubet, qui puriter lavit dentes,
tamen renidere usque quaque te nollem:
nam risu inepto res ineptior nulla est.
Nunc Celtiber es: Celtiberia in terra,
quod quisque minxit, hoc sibi solet mane
dentem atque russam defricare gingivam,
ut quo iste vester expolitior dens est,
hoc te amplius bibisse praedicet loti.

Egnatius lacht überall, er hat ja blanke Zähne,
lacht wenn der Anwalt im Gericht hervorlockt unsre Thräne,
lacht, wenn am Grab des einz'gen Sohns im höchsten Schmerz die Mutter weint,
lacht immerdar, was auch gescheh. Das ist ein Makel, das erscheint
nicht elegant und nicht urban, drum lass dich warnen, guter Freund.
Und wärst du aus der Residenz, wärst du ein Tiburtiner,
ein schmaler Umbrer, dicker Tusker, wärst du ein Sabiner,
wärst du ein gut bezahnter und gebräunter Lanuviner,
ein Transpadaner (dass ich auch mein Vaterland erwähne),
wärst du aus irgend einem Land, wo man sich seine Zähne
manierlich putzt, auch dennoch rieth ich dir, nicht stets zu lachen,
denn abgeschmackter kann man sich auf keine Weise machen.
Nun bist ein Celtiberer du; im Celtiberer-Land benutzt
man seinen eigenen Urin, wenn Morgens man die Zähne putzt;
und so verräth uns jedes Mal der Zähne weisses Blinken,
wie viel du deiner Zahntinctur zu Liebe musstest trinken.

Diese beiden nahe zusammengehörenden und offenbar kurz hinter einander geschriebenen Gedichte gehören zu den spätesten unseres Cyclus; auch aus Catulls eignen Worten, 37, 13: pro qua mihi sunt magna bella pugnata geht hervor, dass er vor ihrer Abfassung schon manches Rivalengedicht geschrieben haben muss. Trotz der Worte: amata tantum quantum amabitur nulla und trotz des erregten Tones ist es nicht sowohl die Leidenschaft der Liebe, als die gekränkte Eitelkeit, die den Dichter zu diesen Versen treibt. Clodia's Liebhaber ist jetzt Egnatius, geil wie die Kaninchen seines Vaterlandes Celtiberien (denn das soll wohl der Zusatz 37, 18 besagen, vergl. 15, 1; Varr., R. R. 3, 12, 6), stolz auf seinen Bart und seine weissen Zähne, fad und abgeschmackt sonder Gleichen, der fortwährend lacht, um seine weissen Zähne zu zeigen, obwohl man recht gut weiss, auf welche schmutzige Celtiberer-Weise er sie sich rein putzt. Auf den Alleinbesitz Clodia's macht er keine Ansprüche, er theilt ihre Gunst willig mit seinen guten Kameraden, mit denen er in einer liederlichen taberna, neun Pfeiler von dem Standbilde der Dioskuren, zusammenlebt. Dies ist natürlich keine taberna literaria, kein Bücherladen, sondern eine taberna von der Art, welche man sonst als gurgustium, ganea und popina bezeichnet. Solche Oerter wurden zwar vorzugsweise von Matrosen, Schinderknechten, Sargverfertigern, Sklaven und Diebsvolk frequentirt (Juv. 8, 173), aber schon seit der Zeit des zweiten punischen Krieges gab es Tabernen, die auch von jungen Söhnen rechtschaffener Eltern stark besucht wurden; da soll schon der Prätor Cn. Fulvius, der bei Herdonea vor Hannibal floh, seine Jugend zugebracht haben (Liv. 26, 2), das war ein Lieblingsaufenthalt für Clodius wie später für Caligula gewesen (pro Sext. § 20; Sueton. Calig. 11), da hatte auch der ehrenwerthe Consul Gabinius schon früh vor der elften Stunde ein Glas als Stärkung für seinen schlechten Magen getrunken, so entschuldigte er sich wenigstens, als er ganz nach Wein riechend von dort zu Haus ging und hier von Cicero erwartet wurde, in Pison. § 13. Solch eine Taberna war es, in welcher Egnatius und seine Kameraden die Stammgäste bildeten (sedetis continenter; sessores) und auch Lesbia hatte dort einst ihre Freunde besucht (consedit istic). Da waren denn die Zechgenossen sehr übermüthig geworden, hatten über die früheren, nunmehr verabschiedeten Liebhaber den schlechten Witz gemacht: sibi solis esse mentulas, solis licere quidquid est pullarum confutuere, die übrigen seien hirci. Dieser letztere Ausdruck bezog sich eigentlich

nur auf M. Caelius Rufus, dem die böse Welt nachsagt, dass er wegen eines trux caper von Clodia verabschiedet sei (69, 5), aber seine übermüthigen Nachfolger, die contubernales, dehnten dies auch auf die übrigen früheren Verehrer der Clodia aus und auch Catull fühlte sich beleidigt. Da wendet dieser sich zürnend gegen die „insulsi“, gegen die geistlosen, abgeschmackten Menschen, die obwohl sie ganzer hundert oder zweihundert, wie er etwas hyperbolisch sagt, stets den Platz am Kneiptisch innehalten, doch keinen einzigen guten Witz zu machen im Stande sind, er sagt ihnen, dass er ihnen sammt und sonders das Maul stopfen würde, non putatis ausurum me una ducentos irrumare sessores? Dass Catull das anstössige Wort in der hier angegebenen Bedeutung gebraucht hat, ergiebt sich aus dem folgenden Verse: „namque totius vobis frontem tabernae scorpionibus scribam“. Scorpiones sind Kriegsmaschinen, mit denen man Pfeile und zerstörende Geschosse gegen eine belagerte Stadt schleuderte, Vitruv 1, 5: A turribus quae erunt dextra et sinistra scorpionibus reliquisque telorum missionibus hostes reiiciantur. Vergleicht Catull seine vernichtenden Spottgedichte sonst mit tela (c. 116, 7: nos tela ista tua evitamus amictu, at fixus nostris tu dabi supplicium), so bedient er sich hier des Bildes der scorpiones, mit denen er seine Geschosse gegen die Taberna als die Schutzwehr, hinter welcher die contubernales sicher zu sein glauben, entsenden will; die Worte bedeuten: scribam tabernae frontem versibus velut telis e scorpionibus missis. Dass scorpionibus (so hat Cod. Dat. und Par. 2) die richtige Lesart ist, ist sicher; scopionibus Faur. 2 und sopionibus Germ. Colb. Sant., ebenso wie scipionibus der übrigen Handschriften sind nichts als Corruptelen jenes Wortes; man wundert sich, weshalb man sich hier in unnützen Conjecturen überboten hat: sopironibus Vossius, syphonibus Guarinus, titionibus Scioppius, scriptionibus Marcilius, inscriptionibus Hand. Durch die Geschosse seines spottenden Witzes will er die witzlosen (insulsi) Stammgäste der Taberna, so viele es ihrer sind, zum Schweigen bringen. Das ist das Unwürdige gerade, sagt er, dass ihr sammt und sonders pusilli et semitarii moechi seid. Die Bedeutung von semitarii haben wir in der Uebersetzung durch eine Umschreibung erklärt; — „ihr, denen jetzt Clodia ganz unverdienter Weise ihre Gunst zugewandt hat, pflegt trotz eurer Renommisterei für gewöhnlich auf den semitis eure Liebschaften zu suchen.“ Dann muss Egnatius als Repräsentant der ganzen Gesellschaft dem in der That wahrhaft beissenden Witze Catulls zur Zielscheibe dienen.

An Valerius Cato. — Ravidus.

Enthält carm. 37 eine Beziehung auf Rufus (vgl. v. 5 hircos), so enthält das an Catulls Freund Cato gerichtete Gedicht 56 wiederum eine deutliche Beziehung auf carm. 37. Der pupulus, der hier verhöhnt wird und unter dem wir einen winzigen Burschen, der sich zu Catulls Rivalen aufgeschwungen hatte, zu verstehen haben, wird mit jener Bezeichnung unter die Zahl der pusilli, von denen 37, 16 die Rede war, gestellt, und die obscöne Todesart, die ihn Catull, wie er scherzend sagt, zur Strafe hat sterben lassen, gehört in die Kategorie derjenigen, welche er dort carm. 37, 6 den pusilli angedroht hat: an continenter quod sedetis insulsi centum aut ducenti, non putatis ausurum me una ducentos i r r u m a r e sessores?

56. O rem ridiculam, Cato, et iocosam
dignamque auribus et tuo cachinno!
Ride, quicquid amas, Cato, Catullum:
res est ridicula et nimis iocosa.
Deprendi modo pupulum puellae
trusantem: hunc ego, si placet Dionae,
pro telo rigida mea cecidi.

Wir müssen indess auf dies Gedicht näher eingehen, da es viel mehr Interesse darbietet, als der erste Schein verräth. Wir sagten oben, als wir vom Verhältnisse der Catullischen Spottgedichte zu den Archilocheischen sprachen, dass sich auch im Wortlaute entschiedene Anklänge Catulls an Archilochus fänden. Dies ist bei dem vorliegenden Gedichte der Fall. Catull redet hier seinen Freund Cato fast mit denselben Worten an, wie Archilochus den Charilaos, fr. 80:

Ἐρασμονίδη Χαρίλαε, χρῆμά τοι γελοῖον
ἐρέω, πολὺ φίλταθ᾽ ἑταίρων, τέρψεαι δ᾽ ἀκούων.

Ohne Zweifel sind diese Verse des Archilochus, den er ja kannte, dem Catull bei dem Niederschreiben jenes Gedichtes in den Sinn gekommen. Er macht es also gerade umgekehrt, wie später Horaz den Archilocheischen Epoden gegenüber, der, wie er sagt (epist. 1, 19, 24), das Metrum,

aber nicht den Inhalt der Archilocheischen Gedichte nachgeahmt: Catull hat den Inhalt der Archilocheischen Verse in einem anderen Metrum wiedergegeben. Wie der weitere Fortgang des Archilocheischen Gedichtes gelautet, wissen wir nicht. Er mag ebenfalls in einer boshaften Obscönität bestanden haben, aber was Catull weiterhin sagt, ist sicherlich sein eigen. Wir müssen dabei zuerst fragen, wer der Cato ist, an den diese Verse geschrieben. Man hat an den strengen Stoiker M. Porcius Cato gedacht und gerade darin den eigentlichen Witz des Gedichtes finden wollen, dass Cato, „der wandelnde Tugendspiegel in der sündigen Hauptstadt“, aufgefordert wird, über eine solche Obscönität zu lachen. Ich glaube es nicht. Ein Cato, von dem wir wissen, dass er dem Kreise der Catullischen Freunde angehörte oder wenigstens mit Catulls Freunde Helvius Cinna befreundet war, ist der bekannte Dichter und Grammatiker Valerius Cato. Er hatte ein episches Gedicht Diana geschrieben, welches Cinna ganz in derselben Weise preist, wie ein Gedicht Cinna's wieder von Catull gepriesen wird, 95, 5:

Zmyrna cavas Satrachi penitus mittetur ad undas,
Zmyrnam cana diu saecula pervoluent.

Von jener Diana nämlich hatte Cinna gesagt, wie Sueton. de illustr. gramm. 11 berichtet:

Saecula permaneat nostri Dictynna Catonis.

So lobten sich gegenseitig die jungen befreundeten Dichter um die Wette. Ich glaube, dass auch in dem vorliegenden Gedichte Catulls an Cato eine Beziehung auf diese Diana des Valerius Cato enthalten ist. Nur unter dieser Voraussetzung werden sich die Anfangsworte O rem ridiculam, Cato, et iocosam dignamque auribus et tuo cachinno motivirt erweisen, während das darin erzählte Factum, wie wir es jetzt lesen und verstehen, ganz und gar witzlos ist und jene Exclamation keineswegs verdient. Denn welch ein Witz liegt darin, wenn Catull sagt, er habe bei seiner puella (denn unter puella ist jedenfalls Lesbia verstanden) einen jungen Menschen getroffen und habe diesen, wenn es der Diona gefällt, statt ihn mit dem Pfeile zu erlegen, irruminando oder paedicando — das muss doch rigida mea (sc. mentula) cecidi bedeuten — getödtet? Durch die in den letzten Worten liegende handgreifliche Uebertreibung kann die Sache für Cato nicht an Witz ge-

wonnen haben. Und was soll pro telo? Man hat es den Handschriften zuwider in protelo geändert „in Einem Zuge“, aber damit wird auch nichts gebessert. Nun lese man statt Dionae mit sehr geringer Aenderung Dianae:

O rem ridiculam, Cato, et iocosam
dignamque auribus et tuo cachinno;
ride quicquid amas Cato Catullum,
res est ridicula et nimis iocosa.
Deprendi modo pupulum puellae
trusantem, hunc ego si placet Dianae
pro telo rigida mea cecidi.

Auch Diana hatte einst aus eifersüchtiger Rache einen Mord vollbracht, einen Mord durch ihr telum, wie schon Homer erzählt, Od. 5, 121:

ὣς μὲν ὅτ' Ὠρίων' ἕλετο ῥοδοδάκτυλος Ἠώς,
τόφρα οἱ ἠγάασθε θεοὶ ῥεῖα ζώοντες,
ἕως μιν ἐν Ὀρτυγίῃ χρυσόθρονος Ἄρτεμις ἁγνή
οἷς ἀγανοῖς βελέεσσιν ἐποιχομένη κατέπεφνεν.

Diana liebte den Orion selber (Hygin. astron. 2, 34) und missgönnte ihn der Aurora, daher der Mord. Nehmen wir an, dass Valerius Cato in seiner Diana auch diese That der Dictynna besungen, so musste er allerdings lachen, wenn ihm Catull meldete, dass er, um an der ungetreuen Lesbia und deren winzigen Liebhaber Rache zu nehmen, sich nicht wie ehemals Diana in der Geschichte von Orion und Eos sich des Speeres bedient, sondern statt des Speeres eine ganz andere Waffe gebraucht habe.

O Cato, welch' ein lachenswerther Spass
ist mir passirt, wohl werth, dass du ihn hörst und lachst!
Ja, lache nur des Freunds, so viel du lachen magst,
denn traun, es war ein lachenswerther Spass.
Ich traf den kleinen Buhlen Lesbia's,
als er auf ihrem Schooss so eben sass.

Da nahm ich, Freund verzeih, nicht das Geschoss,
wodurch Orion einst Dianens Rache fiel,
nein, da versucht' ich ein pikantres Waffenspiel: —
der Gegner fiel beim ersten harten Stoss.

Wie der pupulus puellae einer von den pusilli moechi des carm. 37 ist, so will Catull durch die Erzählung dieser seiner Heldenthat zugleich den Beweis liefern, dass er die Prahlerei jener moechi: „sibi solis esse mentulas“ (37, 3) zu Schanden gemacht und seine eigene Drohung: „non putalis ausurum me una ducentos irrumare sessores“ (37, 7), wenigstens an Einem von ihnen ausgeführt habe. Es ist gut, dass wir nicht zu untersuchen haben, was in dieser über die Maassen grossen Renommisterei Catulls auf Rechnung der Wahrheit und der Dichtung kommt, aber sicherlich wird nicht Alles Dichtung sein, sondern irgend ein Factum zu Grunde liegen.

Noch ein einziges wider einen Rivalen gerichtetes Gedicht bleibt uns übrig:

40. Quaenam te mala mens, miselle Ravide,
agit praecipitem in meos iambos?
quis deus tibi non bene advocatus
vecordem parat excitare rixam?
An ut pervenias in ora vulgi?
quid vis? qua lubet esse notus optas?
Eris, quandoquidem meos amores
cum longa voluisti amare poena.

Auch hier scheint Catull unter dem Eindrucke des Anfangs eines Archilocheischen Gedichtes zu schreiben, nämlich der Verse an Lykambes, fragm. 92:

Πάτερ Λυκάμβα, ποῖον ἐφράσω τόδε;
τίς σὰς παρήειρε φρένας;
ἃς τὸ πρὶν ἠρήρεισθα· νῦν δὲ δὴ πολύς
ἀστοῖσι φαίνεαι γέλως.

Die Beziehung tritt hier zwar nicht so deutlich hervor, wie bei dem vorigen Gedichte, aber sie muss, denke ich, auch hier für die Verse

τίς σὰς παρήειρε φρένας und quis tibi vecordem parat excitare rixam; — *νῦν δὲ δὴ πολὺς ἀστοῖσι φαίνεαι γέλως* und an ut pervenias in ora vulgi? quid vis? qua lubet esse notus optas angenommen werden. — Der hier angeredete Nebenbuhler, Ravidus mit Namen, wird mit sehr grosser Verachtung behandelt, aber wir finden nicht, dass die longa poena, die ihm Catull dafür androht, „quandoquidem meos amores voluisti amare“ in dem vorliegenden Gedichte wirklich ausgeführt ist. Es muss das also in einem anderen Gedichte geschehen sein, ähnlich wie bei Gellius dem Aelteren, carm. 116. Da wir weiter keine Rivalen-Lieder von Catull besitzen, als die bisher angeführten, so muss eines der vorher besprochenen Gedichte diese longa poena auf Ravidus enthalten. Dies kann kein anderes sein, als carm. 56, wo der von Catull so hart Mitgenommene schlechtweg mit dem verächtlichen Namen pupulus bezeichnet ist. Ist dies Ravidus, so hat ihn das, was Catull über ihn an Valerius Cato berichtet, in der That von der unvortheilhaftesten Seite dem Publicum bekannt gemacht, und der Dichter hat seine Drohung „ut pervenias in ora vulgi?' qua lubet esse notus optas? Eris“ in der eclatantesten Weise wahr gemacht. Der misellus Ravidus würde dann als identisch mit dem pupulus irrumatus in die Kategorie der pusilli des carm. 37 gehören und einer der mit ihm Händel suchenden contubernales des Egnatius sein; damit fände die vecors rixa u. s. w. ihre Erledigung. Wir wollen hierbei nicht weiter urgiren, dass die Anlehnung beider Gedichte an Archilochus sie auch äusserlich in Beziehung zu einander setzt. Man könnte die Hypothese aufstellen, dass ein auf Ravidus sich beziehendes Gedicht in unserer Sammlung verloren gegangen sei, aber da sich, wie gezeigt, carm. 56 mit gutem Recht als die Ausführung der in carm. 40 dem Ravidus angekündigten Strafe ansehen lässt, so fehlt uns zu jener Hypothese einer Lücke die Berechtigung.

Viertes Capitel.

Die übrigen Gedichte vor der Bithynischen Reise.

An Verannius, Fabullus und Asinius.

Aus der Zeit vor der Reise nach Bithynien besitzen wir ausser den beiden zu Verona geschriebenen Trauerbriefen an Hortensius und

Manlius und den gleichzeitig angefertigten Uebersetzungen aus Callimachus nur sehr wenig Gedichte, die sich nicht auf Lesbia beziehen. Dahin gehört unbestreitbar eine scherzhafte Epistel an seinen Freund Fabullus:

13. Cenabis bene, mi Fabulle, apud me
paucis, si tibi dii favent, diebus,
si tecum attuleris bonam atque magnam
cenam, non sine candida puella
et vino et sale et omnibus cachinnis.
Haec si, inquam, attuleris, venuste noster,
cenabis bene: nam tui Catulli
plenus sacculus est aranearum.
Sed contra accipies meros amores
seu quid suavius elegantiusve est:
nam unguentum dabo, quod meae puellae
donarunt Veneres Cupidinesque,
quod tu cum olfacies, deos rogabis,
totum ut te faciant, Fabulle, nasum.

In wenig Tagen, mein Fabull, du darfst die Götter preisen,
dann spend' ich dir ein üppig Mahl, wenn selber du die Speisen
und Wein und Würze liefern wirst, nebst sonst'gem Stoff zum Scherzen, —
auch eine Hebe bring' dir mit von tolerantem Herzen.
Wirst du dies liefern, ja — denn sonst kann kein Diner ich geben,
dieweil in meinem Portemonnaie zur Stund die Spinnen weben.
Doch höchst freundschaftlicher Empfang wird dir bei jenem Essen
von mir zu Theil, und Schöneres noch: von allen Delicatessen
das Delicatste, denn zum Mahl werd' ich die Salbe spenden,
ich habe sie aus Lesbia's und die aus Venus' Händen.
Ja, wirst du riechen diesen Duft, so lieblich und so wunderbar,
dann wirst du zu den Göttern flehn: „Macht mich zur Nase ganz und gar!"

Auch in diesem Gedichte geschieht der Lesbia Erwähnung — denn dass die puella cui donarunt Veneres Cupidinesque niemand anders als

Lesbia ist, darf wohl als sicher angenommen werden —, aber sie ist nur in ganz beiläufiger Weise erwähnt; für uns jedoch ist diese Notiz deshalb wichtig, weil wir an ihr ein Kriterium haben, um die Abfassungszeit zu bestimmen. Catull steht hier mit Lesbia noch in gutem Einvernehmen: so hätte er gewiss, als er die Kämpfe mit den Rivalen führte, nicht schreiben können und das Gedicht kann deshalb höchstens etwas später als carm. 68ᵇ geschrieben sein, vielleicht ist es aber auch noch vor diesem Gedichte abgefasst. Wollte man in der Aufforderung: attuleris non sine candida puella einen Widerspruch mit des Dichters Versicherung in carm. 76, erblicken, dass er fortwährend der Lesbia treu gewesen und deshalb das Gedicht in eine spätere Zeit rücken, so würde man wohl etwas zu weit gehen. Im übrigen bedarf das Gedicht keiner Erläuterung. Es ist sichtlich eine Antwort an den Freund, der sich dem Dichter als Gast angeboten.

Zwei weitere Gedichte beziehen sich auf eine Reise, die Fabullus zusammen mit Verannius nach Spanien unternommen. Das eine von ihnen ist an den von dort zurückgekehrten Verannius gerichtet, ein froher Ausbruch unverstellter herzlicher Freude, die er bei der Anzeige, die ihm Verannius von seiner Ankunft bei den Seinen gemacht hat, empfindet:

9. Veranni, omnibus e meis amicis
antistans mihi milibus trecentis,
venistine domum ad tuos Penates
fratresque unanimos anumque matrem?
venisti. o mihi nuntii beati!
visam te incolumem audiamque Hiberum
narrantem loca, facta, nationes,
ut mos est tuus, applicansque collum
iocundum os oculosque suaviabor.
O quantum est hominum beatiorum,
quid me laetius est beatiusve?

Verannius, du trauter Freund, vor allen Freunden lieb und werth
und wäre tausend ihre Zahl: du bist nach Haus zurückgekehrt?
zur Heimath, zu den Brüdern, die jetzt treu an's Herz dich drücken,
zur greisen Mutter? Bist jetzt da? O Kunde voll Entzücken?

Ich werd' dich sehn gesund und frisch, werd' lauschen deinen Worten,
wenn du von Spanien erzählst, von Thaten, Völkern, Orten,
wie du's so schön verstehst, ich werd' an deinem Halse hangen
und küssen deinen Mund und froh den Kuss zurück empfangen.
O wer von allen Glücklichen auf dieser Welt so gross und weit,
wer ist so hoch erfreut wie ich, wer ist wie ich voll Seligkeit!

Das andere redet von einem Geschenke, welches ihm Verannius und Fabullus aus Spanien gesandt und das ihm jetzt der Bruder des jungen C. Asinius Pollio entwandt hat. Der Name Marrucinus, mit dem er denselben benennt, bezieht sich auf die Abstammung der Asinischen Familie: ein Marruciner Herius Asinius kämpft gegen die Römer im Bundesgenossenkriege, Liv. 73; Vellei. 2, 16; Appian 1, 40, und der Sohn des C. Asinius Pollio führt wieder den Namen Herius, Senec., excerpt. controv. 4, 4. 6 (p. 376 Burs.), — wahrscheinlich soll der Zusatz Marrucine zugleich den Provincialen, dem die urbanae facetiae fehlen, bezeichnen. — In v. 2 ist die von Klotz vorgeschlagene Interpunction statt der bisherigen, wonach erst hinter in ioco atque vino interpungirt wurde, aufgenommen.

12. Marrucine Asini, manu sinistra
non belle uteris: in ioco atque vino
tollis lintea negligentiorum.
Hoc salsum esse putas? fugit te, inepte,
quamvis sordida res et invenusta est.
Non credis mihi? crede Pollioni
fratri, qui tua furta vel talento
mutari velit: est enim leporum
disertus puer ac facetiarum.
Quare aut hendecasyllabos trecentos
expecta, aut mihi linteum remitte,
quod me non movet aestimatione,
verum est mnemosynum mei sodalis.
Nam sudaria Saetaba ex Hibereis
miserunt mihi muneri Fabullus

et Verannius: haec amem necesse est
ut Veranniolum meum et Fabullum.

Asinius, Marrucinerspross, du machst mit deiner Linken
gar schlechten Spass: wir sitzen da, wir scherzen und wir trinken
ganz sorglos und da stiehlst du mir mein Tuch von feiner
Leinwand.
Das soll ein Witz sein? Ist das nicht ein lächerlicher Einwand!
Nein, das ist schmutzig und gemein. Du glaubst mir nicht?
Wohlan, so glaub
doch deinem Bruder Pollio, der ein Talent für deinen Raub
hingäbe, wär' er nicht geschehn. So jung er auch an Jahren,
kannst du von dem, was feiner Witz und Anstand ist erfahren.
Drum ist ein bittres Spottgedicht, drei Ellen lang, dir zugedacht,
erhalt ich nicht mein Tuch zurück. Denn was es mir so theuer
macht,
ist nicht der Preis: ein Angedenken ist's von lieber Freundeshand,
die Tücher hat von Setabis aus Spanien mir hergesandt
Verannius und mein Fabull. Ich halte diese Gaben werth,
wie die geliebten Freunde, die sie zur Erinn'rung mir verehrt.

Dasselbe Freundespaar Verannius und Fabullus erscheint nun auch noch in zwei anderen Gedichten, wonach sie dem Statthalter Piso in seine Provinz gefolgt sind, 28 u. 47. Die früheren Erklärer haben dies combinirt, und daraus den Schluss gezogen, dass Verannius und Fabullus mit dem Statthalter Piso nach Spanien gezogen seien, und diesen Piso in dem Quästor Cn. Calpurnius Piso wiederzufinden geglaubt, dem Theilnehmer an der Conspiration des Catilina, dem man um ihn von Rom zu entfernen, für das Jahr 65 gegen die Ordnung die Proprätur von Spanien übergab. Hier wurde er wegen seiner Gewaltthätigkeit erschlagen, wie man glaubte, auf Veranstaltung des Pompejus, der der heimliche Veranlasser dieses Mordes gewesen sei. Sueton. Caes. 9; Sall. Cat. 19. 21; Dio Cass. 36, 27; Gruter 383, 5. Es ist ein grosses Verdienst von Jungclaussen, dass er Verannius' und Fabulls Reise nach Spanien und die mit dem Statthalter Piso unternommene Reise als verschieden von einander gesondert hat. In den Gedichten, worin von Spanien gesprochen wird, ist von Piso keine Rede, und wo wir von

Piso zu lesen bekommen, da lesen wir nichts von Spanien. Die beiden letzteren (28 u. 47) können aber erst nach der Zeit geschrieben sein, als Catull nach Bithynien gereist war — diese Reise trat er zu Anfang 57 an — denn er vergleicht darin das Schicksal, das den beiden Freunden unter Piso zu Theil wird, mit seinem eigenen Loose unter dem Prätor Memmius in Bithynien; folglich kann der Piso, dessen comites sie sind, nicht jener Calpurnius Piso sein, welcher schon 65 Statthalter von Spanien wurde, es muss ein anderer Piso sein, der um die Zeit des J. 57 eine Provinz verwaltete. Da stellt sich denn Caesars Schwiegervater und Nachfolger im Consulat, L. Calpurnius Piso Caesoninus als derjenige dar, der von Anfang 57 an bis 55 die Provinz Macedonien verwaltete. Wir haben hiernach zwischen der im Jahre 57 unternommenen Macedonischen Reise des Verannius und Fabullus und einer Reise, die sie nach Spanien unternahmen und auf die sich die beiden Gedichte 12 u. 9 beziehen, zu scheiden.

In welche Zeit fällt nun diese Reise nach Spanien und wann sind jene Gedichte geschrieben? Die poetischen Episteln, in denen Catull von der Macedonischen Reise der beiden Freunde erzählt, stammen erst aus der Zeit, wo sie von dort zurückgekehrt sind und verschiedene Analogieen zwischen ihnen und der Ciceronianischen Rede gegen Piso lassen wohl keinen Zweifel, dass diese Rückkehr mit der Rückkehr Piso's aus Macedonien in der zweiten Hälfte des Jahres 55 zusammenfällt. Wollten wir nur annehmen, dass Verannius und Fabullus erst nach dieser Rückkehr aus Macedonien die Reise nach Spanien unternommen hätten, so würde uns für carm. 12, welches den aus Spanien wieder ankommenden Verannius begrüsst, keine Zeit mehr übrig bleiben, denn so viel wir wissen, geht kein Catullisches Gedicht unserer Sammlung über das Jahr 54 hinaus: am Ende dieses Jahres oder am Anfang des folgenden muss dieselbe von Catull herausgegeben sein. So werden wir denn für die beiden vorliegenden Gedichte 9 und 12 in die Zeit vor der Macedonischen Reise und damit zugleich in die Zeit vor Catulls eigener Reise nach Bithynien, also in die dem J. 57 vorausgehende Zeit verwiesen. Die Erwähnung der „facta", von denen Verannius nach seiner Rückkehr aus Spanien zu berichten hat (9, 7), verräth, dass auch diese Reise im Gefolge eines Statthalters unternommen war, mit dem die beiden Freunde Kriegsthaten gegen die einheimischen Völkerschaften zu bestehen hatten. Da können wir nicht daran denken, dass sie in dem Jahre 58 unternommen war, denn die

beiden treuen Kameraden befinden sich ja mit Anfang des J. 57 schon wieder auf der zweiten Reise nach Macedonien. Später als 59 oder 60 kann der Aufenthalt in Spanien nicht fallen. Damit harmoniren andre Thatsachen. In carm. 12 wird der junge Asinius Pollio, der seinem Bruder als Muster des Anstandes und feinen Witzes vorgehalten wird, puer genannt. Er ist vor dem Juli des Jahres 75 geboren, er steht also im Jahre 61 im 17., 60 im 18. und 59 im 19. Lebensjahre.*) In diese Zeit gehört auch die launige Einladung an Fabullus, die wir bereits oben besprochen. Es liegt nahe, wegen der facta, loca, nationes an einen Statthalter zu denken, der ein recht thatenreiches Jahr in der Provinz vollbracht hat und da bietet sich denn als Statthalter, dem Verannius und Fabullus nach Spanien gefolgt sein mögen, der Proprätor Caesar dar, der Anfang 61 nach Spanien ging und im Juni 60 wieder nach Rom zurückkehrte, und zwar um so mehr als die beiden Freunde ihre zweite Reise mit L. Calpurnius Piso Caesoninus, der ein naher Freund Caesars war und nicht lange nach Caesars Rückkehr dessen Schwiegervater wurde, unternommen haben.

---

*) Denn als er seine erste Rede hielt im Processe gegen C. Cato, welcher am 5. Juli 54 entschieden wurde, stand er nach Tac. dial. de orat. 34 anno aetatis altero et vicesimo. Ueber die Bedeutung von puer im Gegensatz zu adolescens, vergl. Cicero's Brief an den jungen Curio 2, 1 mit der Bemerkung von Manutius. Wir haben keinen Grund anzunehmen, dass in Catulls Worten facetiarum disertus puer ac leporum eine Anspielung auf die „Jungfernrede" des Asinius Pollio, die er schon im 22. Jahre hielt, liegen soll — es kommt kein Beispiel vor, dass für ein solches Alter noch der Name puer gebraucht wird. Es ist schon ungewöhnlich, dass ein 19jähriger noch puer genannt wird, denn wenn Cicero ad fam. 11, 17 und 10, 28 den Octavius als adolescentem vel puerum potius Caesarem — puer egregius Caesar de quo spero equidem reliqua bezeichnet, so hat dies seinen ganz besonderen Grund in dem beabsichtigten knabenhaft-schüchternen Auftreten des Octavius, das für sein Alter von 19 Jahren nicht mehr recht passte. Wenn ferner Silius Italicus Pun. dem jungen Scipio, der erst 20 Jahre alt schon Feldherr war, die Benennung puer gibt, so will er damit den grossen Abstand zwischen hohem Amt und jugendlichem Alter symbolisch ausdrücken. In der Stelle Catulls ist aber etwas Aehnliches nicht der Fall: er wirft dem Asinius vor, du weisst selber nicht, wie abgeschmackt du handelst — frag nur deinen jüngeren Bruder, der, obwohl noch puer, ein Mensch von Witz und Anstand ist und einsieht, was sich schickt. Uebrigens war es in der damaligen Zeit gar nicht auffallend, wenn ein 22jähriger als Redner auftrat: unter Catulls näheren Bekannten hatte Licinius Calvus etwa in demselben Alter, Caelius Rufus im 23., Caesar sogar im 21. die Jungfernrede gehalten.

Der Denunciant Vettius.

Nach der Unterdrückung der Catilinarischen Verschwörung trat ein Mitverschworener, L. Vettius aus dem Ritterstande, gegen Zusicherung von Straflosigkeit als Denunciant auf, er nannte aber so viele Namen, dass der Senat ihm zuletzt keinen Glauben mehr schenken konnte und der weitern Denunciation Einhalt that. So berichtet ausführlich Dio Cass. 37, 41. Daher das Prädicat „ille noster index", Cic. ad Attic. 2, 24, „index" pro Sest. § 132, Suet. Caes. 17 cf. Ascon. in Divin. p. 114 Or: Index est qui facinoris cuius ipse est socius latebras indicat impunitate proposita. Im folgenden Jahre trat er auch mit der gleichen Denunciation gegen Caesar, damals Prätor, vor dem Quästor Novius auf (chirographum eius Catilinae datum pollicebatur), zu gleicher Zeit als Q. Curius im Senate die Mittheilung machte, er habe es auch aus Catilina's Munde, dass Caesar Mitverschworener gewesen sei. Während Caesar gegen den Letzteren sich das Zeugniss Cicero's erbat, machte er selber kraft seines Amtes als Prätor mit Vettius kurzen Process: Vettium pignoribus captis et direpta supellectile male mulctatum conjecit in carcerem, eodem Novium quaestorem quod compellari apud se maiorem potestatem passus esset, Sueton. Jul. 17.

Nichts destoweniger soll Caesar nun in seinem Consulatsjahre 59 denselben Vettius durch den Tribunen Vatinius zu einer Denunciation veranlasst haben, zufolge der eine grosse Zahl von Männern der Optimatenpartei eine Verschwörung gegen das Leben des Pompejus angezettelt hätten. Wir besitzen darüber einen bald darauf geschriebenen Brief des Cicero an Atticus (2, 24), der übrigens damals noch nichts von der Urheberschaft des Caesar und Vatinius weiss, so wie eine längere Stelle in der Rede gegen Vatinius § 24—26, ferner die Berichte pro Sest. § 132, pro Cael. § 71, Suet. Jul. 20, Dio Cass. 38, 9, Appian 2, 13, Plut. Lucull. 42, Schol. Bob. Cic. p. 308. 320 Or. Zuerst theilte Vettius diese angebliche Verschwörung, für die er selbst gewonnen zu sein behauptete, dem jungen Curio mit, dieser seinem Vater, der den Pompejus davon benachrichtigte. Vor dem Senate und am Tage darauf unter Caesars Schutz von der Rostra aus nannte er folgende Namen als Verschworene: den Consul M. Bibulus, L. Lucullus, die beiden Curio's, L. Domitius, C. Fannius, L. Lentulus den Flamen Martialis nebst Sohn, den L. Paulus, Cicero's Schwiegersohn C. Piso, M.

Juventius Laterensis, auch den Cicero selber unter der versteckten Bezeichnung: consularem disertum, vicinum consulis, sibi dixisse, Ahalam Servilium aliquem aut Brutum opus esse reperiri. Ihm, dem Vettius, habe der Consul Bibulus durch dessen Scriba C. Septimius bereits den Dolch zu der That einhändigen lassen. Aber die vielen Widersprüche, die sich aus der Denunciation ergaben, liessen bei Niemandem Glauben daran aufkommen; weil er selbst gestanden, dass er einen Dolch bekommen, wurde er ins Gefängniss geworfen, wo man ihn todt fand — wie Cicero zu Vatinius sagt: fregerisne in carcere cervices ipsi illi Vettio, ne quod indicium corrupti indicii extaret eiusque sceleris in te ipsum quaestio flagitaretur? Wir besitzen nun folgendes Gedicht Catulls:

98. In te, si in quenquam, dici pote, putide Vetti,
id quod verbosis dicitur et fatuis.
Ista cum lingua, si usus veniat tibi, possis
culos et crepidas lingere carbatinas.
Si nos omnino vis omnes perdere, Vetti,
hiscas: omnino quod cupis efficies.

Die Veränderung des handschriftlich überlieferten Victi in Vetti ist so einfach wie möglich und um so eher erlaubt, als eine grosse Zahl der von Catull gebrauchten Eigennamen in der Ueberlieferung unserer Handschriften entstellt ist. Ohnehin ist Victius kein nachweisbarer Name. Die ganze Verachtung, welche Jedermann gegen den boshaften Lügner empfand (quibus rebus omnium mortalium non voluntate sed convicio repudiatis) drückt dann Catull in den Worten aus: „auf dich passt, was man faden Schwätzern sagt: wenn sich Gelegenheit fände, könntest du mit deiner Zunge Steisse und schmutzige Schuhe ablecken" — jedenfalls passt dies auf den *Denuncianten* besser, als wenn der *hiermit Angeredete selber ein Schwätzer* wäre (so hat man es bisher aufgefasst). Die Worte si nos omnino vis perdere finden nun ebenfalls ihre passende Stelle im Zusammenhange: war ja doch fast keiner vor der Denunciation des Mordversuches sicher, er wolle ja fast Alle in's Verderben stürzen. Catull selber muss an einer der denunciirten Persönlichkeiten ein näheres Interesse genommen haben. Dies ist wahrscheinlich C. *Septimius*, der Scriba des Consuls Bibulus, von welchem Vettius den Dolch erhalten haben wollte, denn den Namen

Septimius finden wir unter den engeren Freunden des Catull, der dessen treue Liebe zu Acme in einem seiner schönsten Gedichte gefeiert hat. — Das vorliegende Gedicht würde also im Jahre 59 kurz vor Cicero's Briefe ad Attic. 2, 24 am Tage des hierin besprochenen Volksgerichtes geschrieben sein.

Zweiter Abschnitt.

Die Gedichte seit der Reise nach Bithynien.

Erstes Capitel.

Catull in Asien und seine Rückkehr nach Verona und Rom.

Von den höheren Magistraten des Jahres 58 erhielt der Consul L. Calpurnius Piso Caesoninus, der Freund und Schwiegervater Caesars, der mit seinem Collegen A. Gabinius und dem Tribunen Publ. Clodius die Hauptursache von Cicero's Verbannung war, die Provinz Macedonien zugewiesen; dem Prätor C. Memmius Gemellus, der umgekehrt Caesars Feind und getreuer Anhänger der Optimatenpartei war, wurde Bithynien als Provinz zu Theil. Als sie zu Anfang des Jahres 57 Rom verliessen, schloss sich der Cohorte des Piso das engverbundene Freundespaar Verannius und Fabullus an, die einige Jahre vorher in gleicher Weise schon in Spanien gewesen waren; Catull und Helvius Cinna (carm. 10) folgten dem Memmius nach Bithynien. Ist es wahr, dass Verannius und Fabullus als Comites des Caesar in Spanien gewesen, so erklärt sich leicht, weshalb sie sich dessen Freund und Schwiegervater Piso anschlossen. Wenn Catull sich einem Hauptrepräsentanten der Gegenpartei zuwandte, so dürfen wir darin trotz Catulls späterer Gedichte gegen Caesar wohl schwerlich ein politisches Motiv suchen; vielleicht war es ihm darum zu thun, gerade nach Kleinasien zu kommen, um hier das Grab seines geliebten Bruders zu besuchen: ein Band, das ihn an Memmius Gemellus fesseln konnte, lag in der gemeinsamen Neigung zur Poesie, denn es ist dies derselbe Memmius, der nicht nur als anmuthiger gräcisirender Redner nach Cicero Brut.

§ 247 eine namhafte Stellung einnahm, sondern sich auch wie Catull in kleinen erotischen Gedichten versuchte (Ovid. Trist. 3, 433, Plinius ep. 5, 3); der Dichter, welcher nach Catull der grösste der damaligen Zeit ist, Lucretius Carus, hat ihm sein grosses Lehrgedicht gewidmet. Es liegt die Annahme nahe genug, dass Catull von dem Boden, auf welchem das traurige Drama seiner Liebe zu Lesbia gespielt, für eine Zeit lang recht weit sich entfernen mochte; auch seine Finanzen, mit denen es ja nach seinem Einladungsgedichte an Fabullus nicht zum besten stand, mochte der Dichter durch den Aufenthalt in der Provinz zu verbessern gedenken, wie aus seinen eigenen Andeutungen carm. 28, 6; 10, 21 hervorgeht. Doch dieser letztere Wunsch sollte ganz und gar nicht in Erfüllung gehen, Catull fand an seinem Prätor den schlechtesten Patron, den es immer geben konnte und auch dem Verannius und Fabullus wurde in der reichen Provinz Macedonien, die ihr Proconsul Piso auf's schamloseste plünderte und von seinen näheren Freunden plündern liess, kein besseres Loos zu Theil.

Wir besitzen zwei Gedichte, in denen Catull das Verhältniss seiner Freunde zu Piso und sein eigenes zu Memmius mit einander vergleicht. Das eine ist an zwei Günstlinge des Piso, denen Verannius und Fabullus nachstehen müssen, gerichtet:

47. Porci et Socration, duae sinistrae
Pisonis, scabies famesque mundi,
vos Veranniolo meo et Fabullo
verpus praeposuit Priapus ille?
vos convivia lauta sumptuose
de die facitis? mei sodales
quaerunt in trivio vocationes?

Haben diese Gastereien Piso's, zu denen Verannius und Fabullus nicht geladen wurden, in Macedonien oder erst nach der Rückkehr stattgefunden? Piso und sein College A. Gabinius hatte als Consul dem Volkstribunen Clodius zu Gefallen bei Cicero's Verbannung mitgewirkt und gegen diesen Dienst hatte ihnen der Volkstribune die beiden reichen Provinzen Macedonien und Syrien zu Theil werden lassen. Sie behielten dieselbe von den Triumvirn begünstigt auch noch im Jahre 56 und selbst im Jahre 55 würden sie noch keine Nachfolger erhalten haben,

wenn nicht ihr Feind Cicero Angesichts der schlechten Provinzialverwaltung im Senate so sehr darauf gedrängt hätte. So kamen sie denn erst in der zweiten Hälfte des Jahres 55, wo Pompejus und Crassus zum zweiten Mal Consuln waren, nach Rom zurück.

Im Senate gibt Piso seinem Aerger, durch Cicero aus seiner Provinz abberufen zu sein, in einem heftigen Angriff auf diesen Raum, kurz vor den Spielen des Pompeius (in Pison. § 65). Da antwortet Cicero in seiner Rede in Pisonem, der gröbsten, die er jemals gehalten hat. Nachdem er eine Schilderung von der miserablen Provinzialverwaltung Piso's gegeben, greift er die quotidiana assidua urbanaque vita desselben an, § 64. Er ist von Allen in Rom so gehasst und verachtet, dass er nicht einmal wagen wird, sich bei den nahe bevorstehenden Spielen, welche Pompejus geben wird, dem Volke wird zeigen mögen, er muss fürchten ausgezischt zu werden. Freilich ist er ja epicuräischer Philosoph (vgl. § 37, 42 u. 59), er verachtet alles Gepränge für Augen und Ohren, ludos nobis idiotis relinquet ... oculorum et aurium delectationi abdominis voluptates anteponet. Dann gibt Cicero eine Schilderung von einem epicuräischen Mahle, wie es Piso zu halten pflegt. Diese Stelle ist für das vorliegende Catullische Gedicht höchst interessant. Auf Eleganz und kostbare Einrichtung gibt er dabei nichts. § 67: Nihil apud hunc lautum, nihil elegans, nihil exquisitum, ne magnopere quidem quidquem praeter libidines sumtuosum. Toreuma nullum, maximi calices et hi ne contemnere suos videatur Placentini*), exstructa mensa non conchyliis aut piscibus sed multa carne subrancida; servi sordidati ministrant, nonnulli etiam senes; idem coquus idem atriensis, pistor domi nullus, nulla cella, panis et vinum a propola atque de cupa; Graeci stipati, quini in lectulis, saepe plures; ipse solus bibitiones quae eodem de solio ministrentur. Ubi galli cantum audivit, avum suum revixisse putat, mensam tolli iubet.**) Das sind also die convivia, welche Piso dem Catull zufolge mit seinen räudigen und hungrigen Günstlingen hält, wenn sie Catull lauta sumtuose nennt, so gibt Cicero zu dem sumtuose einen Commentar, ausgesucht waren sie ganz und gar nicht, Austern und Fische und kostbares Geschirr kam nicht

*) cf. § 53: O familiae non dicam Calpurniae, sed Calventiae, neque huius urbis sed Placentini municipii, neque paterni generis sed braccatae cognationis dedecus.

**) cf. § 62: Mediolanensi praecone avo tuo.

auf die Tafel, aber für grosse Fleischmassen und für den aus grossen Kelchen zu trinkenden Wein und was sonst zu den libidines gehörte, wurden keine Kosten gespart. Sie wurden de die gehalten (v. 6), nämlich bis der Hahn krähte, dann glaubte der trunkene Piso die Stimme seines Grossvaters, des ehemaligen Präco zu hören und liess das Gelage aufheben. Wer die beiden von Catull genannten Tafelfreunde sind, die duae sinistrae Pisonis, lässt sich aus Cicero's Schilderung ebenfalls angeben, es waren Graeci (§ 42: tui voluptarii Graeci), die in so reicher Zahl erschienen, dass sie zu 5 auf Einem Sitze lagen, theoretisch-practische Anhänger des Epicuräismus (solet in disputationibus suis oculorum et aurium delectationi abdominis voluptates anteferre, § 66). In der That verräth sich einer der beiden durch seinen Namen Socration als Griechen. Cicero redet nach jener Schilderung von einem Griechen, einem alten Freunde des Piso, von dem er jene Kenntniss über das Privatleben Piso's besitze, es sei ein Epicuräer und Poet, der diese Festivitäten in seinen Versen besungen habe, § 70: rogatus, invitatus, coactus ita multa ad istum de isto scripsit ut omnes hominis libidines, omnia coenarum conviviorumque genera, adulteria denique eius delicatissimis versibus expresserit. In quibus si quis velit, possit istius tanquam in speculo vitam intueri, ex quibus multa a multis lecta et audita recitarem. Es liegt nahe, gerade in dem schäbigen und hungrigen Socration diesen epicuräischen Sänger von Piso's Tafelfreuden zu vermuthen, an denen er selber mit Porcius Antheil genommen, es würde das kleine Catullische Gedicht demnach an einen schmarotzenden Poeten gerichtet sein. Dazu stimmt trefflich, dass Catull den Piso verpus Priapus nannte, denn ausser den convivia Pisonis hatte jener Dichter auch dessen adulteria besungen. Das Wort verpus ist Adjectiv, verpus Priapus ist *Πρίαπος ἰθύφαλλος*, es verhält sich zu dem Substantiv verpa (ebenfalls von Piso gebraucht, 28, 12) wie *ψωλὸς* zu *ψωλή* und kann daher in derselben Weise wie *ψωλὸς* in der Bedeutung beschnitten gebraucht werden, wie die verpi Judaei bei Juven. 14, 104; Mart. 7, 81; 11, 15.

Aus der Vergleichung unseres Gedichtes mit der angeführten Stelle Cicero's würde sich die Zeit nach der Rückkehr Piso's als die Zeit der Abfassung ergeben, etwa Herbst des J. 55; Verannius und Fabullus würden also nicht früher als Piso aus Macedonien zurückgekehrt sein, aber trotzdem, dass sie die comites Piso's waren, werden sie nicht zu seinen Gastereien eingeladen. Man könnte aber auch denken, dass

derartige Schmäuse von Piso auch schon während seiner Statthalterschaft in Macedonien angestellt wären — hier würde eine Klage, dass die wackeren Freunde Catulls auf den Dreiwegen ihre vocationes suchen müssten, vielleicht noch eher am Platze sein. Sehen wir, was sich aus dem folgenden Gedichte hierfür ergibt.

27. Pisonis comites, cohors inanis
aptis sarcinulis et expeditis,
Veranni optime tuque mi Fabulle,
quid rerum geritis? satisne cum isto
vappa frigoraque et famem tulistis?
ecquidnam in tabulis patet lucelli
expensum, ut mihi, qui meum secutus
praetorem refero datum lucello
'o Memmi, bene me ac diu supinum
tota ista trabe lentus irrumasti.'
Sed, quantum video, pari fuistis
casu: nam nihilo minore verpa
farti estis. pete nobiles amicos.
At vobis mala multa dii deaeque
dent, obprobria Romulei Remique.

Die beiden Freunde haben sich in Macedonien nichts erworben, sie sind eine inanis cohors. Der folgende Vers aptis sarcinulis et expeditis kann heissen: mit gehörig gerüsteten und fertig gemachten Bündeln; doch ist es des Ausdruckes cohors inanis wegen angemessener das Wort expeditis in der gewöhnlichen Bedeutung „leicht" zu fassen und in dem sarcinulis expeditis „dem leichten Gepäck" eine weitere Erklärung der inanis zu sehen. Für aptis, welches in diesem Zusammenhange keinen rechten Sinn gibt, liegt es dann nahe arctis oder vielmehr artis zu lesen „mit schmalem und leichtem Gepäck", der Fehler aptis aus artis wäre dann in der Uncialschrift durch theilweise Verwischung des R entstanden. Doch in dem einen wie in dem anderen Falle sind die sarcinulae von dem aus Macedonien mitgenommenen Gepäck zu verstehen, nicht von dem Reise-Gepäck, was die Freunde dorthin aus Rom mitbrachten, und wir haben damit das Gedicht in die Zeit nach der Abreise aus Macedonien zu setzen. Dazu

stimmt auch die übrige Haltung des Gedichtes, denn der Ton, den hier Catull gegen Piso annimmt, ist ganz die Art und Weise, wie Cicero den aus Macedonien zurückgekehrten Statthalter in Rom aufnahm, und Cicero steht hier ja mit seiner Ansicht nicht allein, es ist ja, wie er sagt, die Ansicht des ganzen Volkes; wenn Piso nicht wegen seiner Amtsführung angeklagt wurde, so hat er das blos der Rücksicht gegen seinen Freund und Schwiegersohn Caesar zu danken, mit dem es auch Cicero bei aller seiner Leidenschaftlichkeit gegen Piso in unserer Rede nicht zu verderben sucht. Zunächst findet dort das von Catull erwähnte Factum: satisne frigoraque et famem tulistis seine Erklärung. Piso hatte das stattliche Heer, welches er in die Provinz mitgenommen, auf die schmählichste Weise zu Grunde gerichtet, seine militärischen Unternehmungen gegen die nördlichen Grenzvölker waren so unüberlegt, dass er nicht einmal einen Bericht nach Rom abgesandt hatte, das Heer war zu Grunde gegangen, wie Cicero § 40 sagt: ferro, fame, frigore, pestilentia. Auch Verannius und Fabullus hatten unter ihrem Statthalter Kälte und Hunger ertragen: „satisne cum isto vappa frigoraque et famem tulistis?“ sagt Catull. Die Schimpfworte, die derselbe von Piso gebraucht, sind ganz analog den Ciceronianischen: lutulente Caesonine (§ 27), Epicure noster ex hara producta (§ 37), homullus ex argilla et luto fictus Epicureus (§ 59), immanissimum ac foedissimum monstrum (§ 14). Die Schlussverse: At vobis mala multa dii deaeque dent, obprobria Romulei Remique hat Jungclaussen von der „Sippschaft der nobiles amici, die er eine Schmach und Schande des römischen Volkes nennt“ verstanden. Es ist offenbar Niemand anders darunter zu verstehen, als die beiden Statthalter, unter denen Verannius-Fabullus einerseits und Catull andererseits gedient haben. Der Verwünschungen, welche Cicero gegen den einen von beiden, gegen Piso und zugleich gegen dessen Collegen Gabinius ausspricht, sind noch kräftiger, § 43: Neque vero ego si unquam vobis mala precarer, quod saepe feci (in quo dii immortales meas preces audiverunt) morbum aut mortem aut crucem precarer ... Quod de vobis hic ordo opinatur non secus ac de taeterrimis hostibus, quod vos equites Romani, quod ceteri ordines, quod cuncta civitas odit, quod nemo bonus, nemo denique civis est, qui vos non oculis fugiat, auribus respuat, animo aspernetur, ... haec ego semper de vobis expetivi, haec optavi, haec precatus sum. Da konnte Catull den Piso allerdings mit Recht ein opprobrium Romuli Remique nennen.

Aber nach Catull war auch der Prätor Memmius, dem er selber nach Bithynien gefolgt war und auf den er die gleiche Verwünschung ausdehnt, um nichts besser als Piso. Wir wissen, dass auch er ein Epicuräer war, der sich längst practisch zu dieser Doctrin bekannte, ehe Lucretius ihm die Theorie derselben vorführte — über seinen Umgang mit Epicuräern vergleiche man den ersten der drei Briefe, welche Cicero auf seiner Reise nach Cilicien an ihn geschrieben. Er ist ein Feind des Clodius, Caesars und später auch des Pompejus, auf dessen Seite er Anfangs gestanden, und deshalb Cicero's Freund. Cicero schreibt im J. 58 an seinen Bruder Quintus 1, 2: Praetores habemus amicissimos et acerrimos cives, Domitium, Nigidium, Memmium, Lentulum, bonos etiam alios, sed hos singulares, und hat immer mit ihm in gutem Vernehmen gelebt, aber gelegentlich verräth auch er eine Anecdote aus seinem liederlichen Leben, ad Attic. 1, 18 (Anfang 60, wo Memmius aedilis curulis war): Anni initium eiusmodi fuit ut anniversaria sacra Juventatis non committerentur, nam M. Luculli uxorem Memmius suis sacris initiavit. Menelaus aegre id passus divortium fecit. Quamquam ille pastor Idaeus Menelaum solum contemserat, hic noster Paris tam Menelaum quam Agamemnonem liberum non putavit. Der hier als Agamemnon bezeichnete ist Pompeius; auch gegen dessen Frau hatte Memmius sein Paris-Talent geltend gemacht, wie aus Sueton. de ill. gramm. 14 hervorgeht: Curtius Nicia haesit Cn. Pompeio et C. Memmio, sed cum codicillos Memmii ad Pompeii uxorem de stupro pertulisset, proditus ab ea, Pompeium offendit. Und während Memmius in der donnernden Rede, die er als Prätor im Senat über die Amtsführung des abgetretenen Consuls Caesar hielt (Suet. Jul. 23, 73), das berüchtigte Verhältniss Caesars zu Nicomedes durch namhaft gemachte Augenzeugen constatirte (ib. 49), liess er selber sich, wie Catull erzählt, schon im folgenden Jahre dasselbe Verbrechen gegen Mitglieder seiner Cohorte zu Schulden kommen. Hier müssen wir in der That das irrumare nicht wie sonst bei Catull im figürlichen, sondern im eigentlichen Sinne fassen; „der Prätor bezahlt damit die Dienste seiner Gefolgschaft", wenn es auch wohl übertrieben ist, dass Catull auf gleiche Weise bezahlt sei. Doch wie dem auch sei, Catull hatte es mit sammt den übrigen Mitgliedern der Cohorte (10, 12, praesertim quibus esset irrumator praetor, non faciens pili cohortem) so schlecht als möglich getroffen, zudem war Bithynien eine arme Provinz, wo nicht einmal der Statthalter sich bereichern konnte, nicht einmal ein paar Senftenträger,

die doch vorzugsweise von Bithynien bezogen wurden, hat sich dort Catull zu erwerben vermocht (10, 29). In seinem Rechnungsbuche war die Rubrik „Einnahme“ leer geblieben.

Was nun die Abfassungszeit der beiden vom Verhältniss des Verannius-Fabullus zu Piso handelnden Gedichte betrifft, so ergibt sich aus der hier gegebenen Erörterung wohl mit Gewissheit, dass Catull dieselben nicht während seines Aufenthaltes in Bithynien, sondern erst nach seiner Ankunft in Italien, als auch Verannius und Fabullus mit ihrem Statthalter Piso aus Macedonien dahin zurückgekehrt waren. Die Abfassungszeit fällt also etwa in den Nachsommer oder Herbst des Jahres 55; wir haben sie schon hier behandeln müssen, weil die dort berührten persönlichen Verhältnisse Catulls der Zeit seines Aufenthaltes in Bithynien angehören.

Abschied von Bithynien.

Es ist natürlich, dass Catull mit Freuden aus Nicäa der bithynischen Hauptstadt und aus der Gefolgschaft des Memmius scheidet. Mit Beginn des Jahres 56 ist dessen bithynische Proprätur beendet. Sowie der strenge Winter aufhört und die schönen Tage des Frühlings die Reise begünstigen, verlässt Catull die bithynische Hauptstadt und den Kreis seiner Comites, unter denen ihm vor Allen Helvius Cinna sehr befreundet war. Catull will nicht mit ihnen die Rückreise über das schwarze Meer unternehmen, er trennt sich von der übrigen Cohorte, um zu Fuss die berühmten und sehenswürdigen Städte an der Küste Kleinasiens zu durchwandern. Unmittelbar vor seinem Aufbruche sendet er den zurückgelassenen Freunden ein Abschiedsgedicht, in welchem die Frühlings- und Wanderlust und die Voraussicht freudiger Reise-Eindrücke den Unmuth über das unter Memmius erlittene Ungemach zurückdrängt. Die Phrygii campi, die er hier zu verlassen sich anschickt, ist eben die Landschaft Bithynien, welches damals zu Phrygia mojor gerechnet wurde.

46. Iam ver egelidos refert tepores,
iam caeli furor aequinoctialis
iocundus Zephyri silescit aureis.
Linquantur Phrygii, Catulle, campi
nicaeaeque ager uber aestuosae:

ad claras Asiae volemus urbes.
Iam mens praetrepidans avet vagari,
iam laeti studio pedes vigescunt.
O dulces comitum valete coetus,
longe quos simul a domo profectos
diversae variae viae reportant.

Schon kehrt zurück die laue Frühlingsluft,
es schweigt des Nordsturms winterliche Wuth,
ich athme schon des Zephyrs holden Duft.
Verlass das üppige Nicäa, wo die Gluth
bald unerträglich wird, verlass, Catull, die Auen
Bithyniens, um Asien zu durcheilen
und seiner Städte Herrlichkeit zu schauen;
vor Ungeduld schon zittert meine Brust,
unwiderstehlich treibt die Wanderlust,
es will vor froher Hast der Fuss nicht länger weilen.
Drum Lebewohl der Freunde trautem Kreise,
die mit einander wir die weite Reise
von Rom bis nach Bithynien unternommen
und nun getrennten Pfades heimwärts kommen.

Am Grabe des Bruders in Troas.

Aber es waren nicht bloss heitere Reise-Abenteuer, denen Catull auf seiner Wanderschaft durch die Provinz Asia entgegenging, denn in der Landschaft Troas harrte seiner eine gar schmerzliche Pflicht. Dort war vor einem Zeitraume von mehreren Jahren (sicherlich schon vor dem Jahre 59) Catulls geliebter Bruder gestorben — und dort war auch die Todtenurne mit des Bruders Asche am Vorgebirge Rhoeteum beigesetzt. Wir wissen, wie tief damals Catull diesen harten Schlag betrauert hat, nicht in Gedichten, die wie es Brauch war bei den Römern die Verdienste und Tugenden des Hingeschiedenen erhoben, sondern in ungeschminkten, aller Rhetorik fern stehenden Ergüssen seines Schmerzes, die fast gegen seinen Willen aus seinem Herzen flossen. Nach altrömischem Glauben lebte der Hingeschiedene auch

nach seinem Tode noch unter der Zahl der seligen Manen fort, ja er war als solcher ein fast göttliches Wesen und daher auch mit dem Namen Deus oder Divus genannt, aber er wurde unter die Manen nur dann aufgenommen, wenn der Leichnam bei der Verbrennung feierlich consecrirt war. Dazu gehörte, wie die römische Religion es lehrte, die genaue Beobachtung bestimmter Riten, insbesondere Todtenopfer am Grabe verbunden mit solenner Namensanrufung des Verstorbenen. Und diesen heiligen Act hatte Catulls Familie am Grabe des in Troas Verschiedenen nicht darbringen können: so streng sie auch an den Namenstagen und anderen im Laufe des Jahres wiederkehrenden festlichen Zeiten die nach alter Sacral-Satzung gebührenden Spenden beobachtet haben mochte, so hatte doch noch Keiner der Angehörigen das eigentliche Grabesopfer dargebracht. — Deshalb auch hat es Catull 68[b], 97 so schmerzlich beklagt, dass seines Bruders Asche nicht bei den Seinen, sondern fern von ihnen im fremden Lande beigesetzt sei:

Quem nunc tam longe non inter nota sepulcra
nec prope cognatos, compositum, cineres,
sed Troia obscena, Troia infelice sepultum
detinet extremo terra aliena solo.

Erst jetzt (etwa drei oder vier Jahre später nach Abfassung dieser Verse) hat Catull Gelegenheit zur Grabesstätte des Bruders zu wandern und dort unter Anrufung des Dahingeschiedenen die Todtenspenden darzubringen. Diesen feierlichen Act verewigt ein kleines an den Geist des Dahingeschiedenen gerichtetes Gedicht, welches wir am richtigsten als eine auf den Grabhügel von Catull gesetzte Inschrift auffassen. Obwohl es im Uebrigen leicht verständlich ist, so hat doch v. 7 desselben zu manchen Bedenken Anlass gegeben. Es schwinden dieselben, wenn wir hier den Text nach dem Codex Datanus constituiren, der ja oftmals für Catull den Fingerzeig des Richtigen gibt und auch für den folgenden v. 8 unseres Gedichtes die richtige Lesart munera statt des munere der übrigen Handschriften darbietet.

101. Multas per gentes et multa per aequora vectus
advenio has miseras, frater, ad inferias,
ut te postremo donarem munere mortis
et mutam nequicquam alloquerer cinerem,

quandoquidem fortuna mihi tete abstulit ipsum,
heu miser indigne frater adempte mihi,
nec tamen interea hoc prisco de more parentum
tradita sunt tristis munera ad inferias:
accipe fraterno multum manantia fletu,
atque in perpetuum, frater, ave atque vale.

Durch viele Länder, über viele Meere
bin ich gewandert, um an deinem Grabe
von Gram gebeugt zu deiner letzten Ehre
dir darzubringen diese Opfergabe.
Vergebens muss ich mich zur stummen Asche wenden,
denn Bruder, ach, dich selbst hat ewig meinen Händen
entrafft des ungerechten Schicksals Macht;
und doch sind unterdess noch keine Opferspenden
nach diesem alten Brauch der Väter dargebracht.
Empfang' sie thränenfeucht aus deines Bruders Händen
und schlummre sanft in deines Grabes Nacht.

Ankunft auf Sirmio.

Catull kehrt abgemattet und müde von seiner Reise auf sein Landgut auf der Halbinsel Sirmio am Gardasee zurück, welches er mit folgendem Gedichte begrüsst:

31. Paeninsularum, Sirmio, insularumque
ocelle, quascunque in liquentibus stagnis
marique vasto fert uterque Neptunus,
quam te libenter quamque laetus inviso,
vix mi ipse credens Thyniam atque Bithynos
liquisse campos et videre te in tuto!
o quid solutis est beatius curis,
cum mens onus reponit, ac peregrino
labore fessi venimus larem ad nostrum
desideratoque acquiescimus lecto.
Hoc est, quod unum est pro laboribus tantis.
Salve, o venusta Sirmio, atque hero gaude

gaudente, vosque, o * Lydiae lacus undae
ridete, quicquid est domi cachinnorum.

v. 5 zeigt, dass das Gedicht unmittelbar nach der Ankunft aus Bithynien geschrieben ist, wir müssen es demnach früher als carm. 10, worin er in Rom von seiner Reise erzählt, setzen, und es ergibt sich daraus, dass er nach seiner Rückkehr zuerst in Verona und erst dann in Rom verweilt hat.

Der See, den er begrüsst, wird in einigen interpolirten Codd. mit Lariae lacus undae bezeichnet: dies ist der Comer-See, an dessen Ufer in Comum novum Catulls Freund Caecilius wohnt (carm. 35, 4). Man hat in der That geglaubt, dass Catull auch die entlegnere Nachbarschaft zur Freude über seine Rückkehr auffordere, obwohl dies schon der folgende Vers nicht zulässt. Die Lesart Lydiae lacus undae ist die einzig historische, wenn auch corrupte Lesart. Wer sie vertheidigt, denkt daran, dass diese Gegenden Oberitaliens einst von den Etruskern besetzt wurden und dass diese angeblich Lydier sind. Ob aber Catull diese sicherlich unrichtige Annahme über den Ursprung der Etrusker bekannt ist, ist noch sehr unwahrscheinlich; war es aber auch der Fall, so hätte er deshalb doch noch den Garda-See nicht lydisch nennen können. Daher gab man es auf in Lydiae einen Eigennamen zu sehen, Avantius liest limpidae, Gurinus lucidae, Scaliger ludiae (die spielenden Wogen). Lachmann sieht wieder einen geographischen Namen darin, er schlägt Libuae lacus undae vor mit Rücksicht auf die Libui Galli, einem celtischen Stamm, der nördlich vom Padus wohnte. Liv. 5, 38; 21, 35; 33, 37. Ob mit einer dieser Conjecturen das richtige gefunden ist, ist fraglich, denn der ganze Vers lautet in den Handschriften:

Gaudete vos quoque Lydiae lacus undae.

Da vos quoque an sich ganz in der Ordnung ist und keineswegs der Aenderung in vosque oder vos o oder vos quoque o bedarf, so wird vielmehr statt des verdorbenen Lydiae ein vocalisch anlautendes Beiwort zu undae gestanden haben.

Die Bithynische Barke.

Viel Dunkles hat das Gedicht auf das bithynische Schiff, in welchem man dasselbe Schiff erblicken zu müssen glaubt, auf welchem Catull seine Rückreise gemacht:

4. Phaselus ille, quem videtis, hospites,
ait fuisse navium celerrimus,
neque ullius natantis impetum trabis
nequisse praeterire, sive palmulis
opus foret volare sive linteo.
Et hoc negat minacis Adriatici
negare litus insulasve Cycladas
Rhodumque nobilem horridamque Thraciam
Propontida trucemve Ponticum sinum,
ubi iste post phaselus antea fuit
comata silva: nam Cytorio in iugo
loquente saepe sibilum edidit coma.
Amastri Pontica et Cytore buxifer,
tibi haec fuisse et esse cognitissima
ait phaselus: ultima ex origine
tuo stetisse dicit in cacumine,
tuo imbuisse palmulas in aequore,
et inde tot per impotentia freta
herum tulisse, laeva sive dextera
vocaret aura, sive utrunque Iuppiter
simul secundus incidisset in pedem;
neque ulla vota litoralibus diis
sibi esse facta, cum veniret a marei
novissime hunc ad usque limpidum lacum.
Sed haec prius fuere: nunc recondita
senet quiete seque dedicat tibi,
gemelle Castor et gemelle Castoris.

Die Barke hier, die ihr Genossen schaut,
war einst, so rühmt sie sich, der schnellste Kahn,
besiegte jedes Schiff, ob sich's auf seiner Bahn
den Rudern, ob es sich dem Segel anvertraut.
Das sei bekannt den drohenden Gestaden
des Adriat'schen Meeres, den Cycladen,

dem stolzen Rhodus, Thraciens kühlem Strand,
wie der Propontis und dem Uferland
des trotz'gen Pontus, wo die Buxusbäume
dereinst gegrünt, aus dem der Kahn entstand.
Denn des Cytorus hohe Waldesräume
ertönten oft von ihrer Zweige Wehen.
Du Pontisches Amastris, spricht der Kahn,
und du Cytorus hast von Anfang an
ihn wohl gekannt. Er wuchs auf deinen Höhen,
die Ruder taucht er ein an deinem Strand
und trug von dort durch ungestüme Seen,
den Herrn, mocht' rechter, mochte linker Hand
der Wind ihn leiten, mocht' die vollen Segel bläh'n
ein günstiger Jupiter; nie braucht' er anzufleh'n
die Ufergötter, da vom fernen Ocean
zu diesem glatten See ihn trug die Bahn.
Doch jetzt hat seine Arbeit er gethan,
jetzt weiht in stiller Ruh er seine Jahre
der Dioskuren trautem Brüderpaare.

Das Schiff ist von Bithynien aus nach Italien gefahren. Catull beschreibt hier in der That die Stationen seiner Bithynischen Reise, und zwar in umgekehrter Ordnung, er überschaut seine Reise rückwärts von dem limpidus lacus aus, in welchem das Schiff jetzt ruht: das Adriatische Meer, die Cycladen, Rhodus, der nördliche Theil des Aegeischen Meeres an der Küste Thraciens, die Propontis, den Pontus Euxinus und die Küste Bithyniens oder vielmehr des mit Bithynien zu derselben Prätur vereinigten Paphlagoniens. Wir sagten Stationen, denn es ist nicht der gerade Weg, den das Schiff genommen, der Umweg von Bithynien nach den Cycladen über Rhodus lässt sich nur so erklären. Dennoch aber kann dies nicht völlig die Reise Catulls sein. Wir wissen, dass Catull, als er von Bithyniens Hauptstadt aus von den Freunden, die sich auf anderen Wegen (direct auf dem Seewege) nach der Heimath wandten, Abschied nahm, zunächst den Landweg einschlug, er ging nach Troas und wollte die clarae Asiae urbes, also etwa Pergamus, Smyrna, Ephesus u. s. w. durchreisen. Wir können dies mit dem Wege jenes Bithynischen Schiffes nur so vereinigen, dass

er es in Rhodus bestiegen, dann von hier aus nach einem Umwege über die Cycladen ins Adriatische Meer eingelaufen sei. Dass dies Schiff, welches ihn aus Rhodus mitnimmt, ein Bithynisches ist, ist wohl nicht zufällig, wahrscheinlich wird er bei seiner Abreise aus Bithynien diese Fahrgelegenheit bei einem von dort absegelnden Schiffsherrn, dem herus unseres Gedichtes, ausgemacht haben.

Es bleibt noch ein zweites Bedenken. Man ist der Ansicht, der limpidus lacus, wo das Schiff jetzt in Ruhe seine ferneren Tage zubringt, sei der lacus Benacus bei Sirmio, und der Ausdruck verglichen mit 31, 13 deutet allerdings zunächst auf den Garda-See. Aber wie kommt das Schiff aus Bithynien in den Garda-See? Er steht allerdings mit dem Adriatischen Meere in Verbindung: er wird vom Mincius durchflossen, der dann unterhalb Mantua in den Po mündet und mit diesem ins Adriatische Meer sich ergiesst. Aber konnte ein Seeschiff den Po und den kleinen Mincius durchfahren? Es wird zwar Phasalus genannt und damit als ein kleines Schiff bezeichnet, aber es wird doch schwerlich in Wahrheit eine blosse Barke gewesen sein; wie hätte Catull in einem anderen Schiffe als einem Seeschiffe die Reise unternehmen sollen, zumal bei den vielen Umwegen, die das Schiff machte und deutlich auf seine Bestimmung eines Handelsschiffes schliessen lassen? — Müssen wir deshalb bei dem limpidus lacus nicht vielmehr an einen Hafen des Adriatischen Meeres denken? Es kann sogar der Hafen eines Handelsplatzes an der griechischen Küste gewesen sein. Die hospites, denen Catull das Schiff zeigt, sind dann nicht Gäste, die er in Verona beherbergt, auch nicht die Reisegenossen, sondern Gastfreunde, bei denen er gleich nach seiner Landung an der Küste Aufnahme gefunden hat.

Klotz macht auf die Worte sed haec prius fuere aufmerksam, die er der handschriftlichen Lesart cum veniret a marei n o v i s s i m e hunc ad usque limpidum lacum. Er will deshalb mit Scaliger u. A. novissimo lesen (so haben auch bereits einige interpolirte Codices) „vom fernsten Meere“. Doch besteht, glaube ich, ein solcher Widerspruch nicht; haec prius fuere etc. heisst: das ist jetzt vergangen, die Arbeit ist zu Ende, jetzt kann das Schiff von seinen Mühen ausruhen. Wie man die Kinderkleider, die Puppen, die Gürtel u. s. w., nachdem sie ausgedient, einer Gottheit weihte, so weiht sich auch dies Schiff, nachdem es seine Fahrt glücklich vollbracht, den Dioskuren, die es glücklich geschützt hatten. Der Begriff einer solchen Weihe, mag sie auch

von Catull nur in Gedanken vorgenommen werden, ist es jedenfalls, der ihn zu diesem Gedichte veranlasst.

Catull in Verona, Aufilena.

Die kleine Liebesgeschichte Catulls, die sich an den Namen Aufilena anknüpft und nach seiner eigenen Angabe später fällt als seine Liebe zu Lesbia, ist völlig aller idealen Züge baar, die wesentlich das Grundmoment seiner Lesbia-Lieder bildeten, dafür aber auch ohne alle Einwirkung auf Catulls Gemüth bleibt, als sie in einer recht schmutzigen Weise endet. Aufilena war eine junge Dame seiner Vaterstadt Verona, auch sie war gleich Clodia verheirathet und zwar, wie sich nicht ohne Wahrscheinlichkeit ergeben wird, an den alten schläfrigen municeps des carm. 17, der sein junges Weib treiben lässt was es will, obwohl er es sorgfältiger als jungen Wein hätte hüten müssen. Ein junger Veronese Quintius strebt ihrer Liebe nach, wie andererseits ihr Bruder Aufilenus von einem anderen Freunde Catulls, dem Caelius umworben wird. Catull ist Quintius' Rivale, er glaubt so sehr an die Wahrheit seiner Gefühle für Aufilena, dass er sie nennt multo quod carius illi est oculis seu quid carius est oculis. Es bedurfte aber mehr als der eigenen Liebenswürdigkeit, um die junge Frau sich geneigt zu machen, durch Geschenke war es dem Dichter endlich gelungen, sie zu einer zärtlichen Zusage zu bewegen. Da muss denn Catull den Aerger erleben, dass Aufilena trotzdem ihr Wort nicht hält und jetzt kann der Dichter über sie, die ihm vor kurzem noch theurer als seine Augen war, seine volle Galle ergiessen, ganz besonders da das neue Verhältniss Aufilena's, dem Catull geopfert wird, ein incestuoses ist, denn es ist ihr eigener patruus, dem sie ihre Gunst zuwendet. — Die Verse Catulls, welche sich hierauf beziehen, sind so nichtssagend wie möglich, dass es uns mit Recht Wunder nimmt, wie er dieselben in seine Sammlung mit aufnehmen konnte.

Als Ort der Handlung steht Verona fest, für die Zeit ist uns nur überliefert, dass Catull vorher schon durch Liebe zur Lesbia verzehrt worden ist, cum vesana meas torreret flamma medullas. Catull war zur Zeit des Todes seines Bruders in Verona und wir wissen, dass er schon damals die Qualen der Liebe kennen gelernt hatte, wie er an Manlius schreibt, 68, 17:

Multa satis lusi, non est dea nescia nostri,
quae dulcem curis miscet amaritiem.

Der Hohn des Manlius auf die Philisterstadt Verona, den Catull in seiner Berechtigung erkennt: quod scribis Veronae turpe Catullo esse, quod hic quisquis de meliore nota frigida deserto tepefacit membra cubili . . . id magis miserum est, und ebenso auch das eigene Geständniss Catulls, dass der Schmerz um den Tod des Bruders alle Liebesgedanken bei ihm vertrieben habe, würde der Annahme nicht im Wege stehen, dass das Aufilena-Abenteuer in jenen Aufenthalt zu Verona fällt. Wohl aber dürfen wir dies wegen einer anderen Aussage Catulls nicht annehmen, welche er in dem lange vorher, wahrscheinlich erst kurz vor seiner Bithynischen Reise geschriebenen carm. 70 und anderen oft wiederholt, dass er seinerseits der Clodia stete Treue bewahrt habe. Diese Versicherung ist sicher keine Unwahrheit. Da bleibt uns denn für die Liebschaft mit Aufilena schwerlich eine andere Aufenthaltszeit in Verona, als die nach seiner Rückkehr aus Asien.

100. Caelius Aufilenum et Quintius Aufilenam
flos Veronensum depereunt iuvenum,
hic fratrem, ille sororem. hoc est, quod dicitur, illud
fraternum vere dulce sodalitium.
Cui faveam potius? Caeli, tibi: nam tua nobis
* perfecta exigitur unica amicitia,
cum vesana meas torreret flamma medullas.
Sis felix, Caeli, sis in amore potens.

Caelius liebt Aufilenus, Quintius liebt Aufilenen,
es vergeht Veronas Jugend ganz und gar in Liebessehnen;
jener liebt der Schwester Bruder, dieser liebt des Bruders Schwester,
nimmer war ein zartes Bündniss von Geschwisterliebe fester.
Aber ich, wem gönn' Erfolg ich? Caelius, dir wünsch' ich Glück,
denn als treuer Freund bewährtest du dich meinem Missgeschick,
als des Liebeswahnsinns Flammen aufgezehret mein Gebein.
Caelius, mein Freund, du sollst in deiner Liebe glücklich sein.

Den corrupten v. 6 der Handschriften: perfecta exigitur unica amicitia corrigirt Lachmann folgendermaassen:

per facta exhibita est unica amicitia.

Einfacher ist die alte Emendation, die aus amicitia perfecta ein amicitia perspecta macht und exigitur in exigit hoc verändert. Die Construction ist: Nam exigit hoc tua unica amicitia, perspecta nobis, cum vesana mens meas torreret flamma medullas. Diese Probe der Freundschaft braucht nach Catullischer Anschauung in weiter nichts als Werken des Trostes bestanden zu haben, auf die es ihm nach (carm. 38) ja so ausserordentlich viel ankommt. Dass Caelius zu solchem Troste Gelegenheit hatte, zeigt das kleine an ihn gerichtete Gedicht:

58. Caeli, Lesbia nostra, Lesbia illa,
illa Lesbia, quam Catullus unam
plus quam se atque suos amavit omnes,
nunc in quadriviis et angiportis
glubit magnanimos Remi nepotes.

Ich begreife nicht, weshalb man unter dem Caelius dieses Gedichtes den M. Caelius Rufus, den Rivalen Catulls in seiner Liebe zu Lesbia verstanden hat. Schon äusserlich liegt es näher an den Veronesen Caelius zu denken, denn jener Rival wird von Catull stets Rufus genannt, aber nicht Caelius wie der Liebhaber des Aufilenus aus Verona. Jener Caelius Rufus ist das gerade Gegentheil von dem Veroneser Caelius, jener ist das crudele venenum nostrae vitae, die pestis nostrae amicitiae, dieser bewies perspectam amicitiam cum vesana meas torreret flamma medullas, womit doch wohl etwas Aehnliches gemeint ist, wie carm. 68[b], 51: mihi quam dederit duplex Amathusia curam, scitis et in quo me corruerit genere, cum tantum arderem quantum Trinacria rupes lymphaque in Oetaeis Malia Thermopylis. Wir wissen also von Catull selber, dass ihm bei seiner Liebe zu Lesbia der Veroneser Caelius treue Freundschaft bewiesen hat und so ist ein Gedicht an ihn, in welchem Catull über Lesbia klagt, völlig motivirt. Was soll man da die Hypothese aufstellen, dass Caelius Rufus, jene pestis amicitiae, nachdem er mit Lesbia gebrochen, sich wieder mit Catull ausgesöhnt und dann jenes Gedicht 58 von Catull empfangen habe. Wissen wir doch, dass Rufus auch nach seinem Bruche mit Lesbia von Catull durch die bittersten und schadenfrohesten Schmähgedichte verfolgt wurde.

Steht hiernach die Identität des Caelius carm. 58 mit dem Veroneser Caelius fest, so kann doch die Veranlassung des Gedichtes noch immer fraglich bleiben. Wir haben zunächst angenommen, dass es in

eine frühere Zeit fällt, wo Catull noch vom tiefsten Schmerze über die Gesunkenheit der ehemals so hoch gestellten Geliebten ergriffen war, und dann würde es etwa vor carm. 76 geschrieben sein. Es ist aber auch möglich, dass es in der Periode der Liebe zu Aufilena geschrieben ist und unmittelbar hinter carm. 100 gehört. Zu dem Ende müssen wir zunächst das an Aufilenus gerichtete Gedicht betrachten:

82. Quinti, si tibi vis oculos debere Catullum
aut aliud si quid carius est oculis,
eripere ei noli, multo quod carius illi
est oculis seu quid carius est oculis.

Wir erhalten hier den Aufschluss, weshalb Catull nur von den beiden verliebten Freunden Caelius und Quintius, von denen der eine den Aufilenus und der andere die Aufilena liebt, nur dem Caelius Erfolg wünscht, aber nicht dem Quintius. Er thut das letztere nicht etwa aus dem Grunde, weil Quintius minder als Caelius in früherer Zeit seine Freundschaft zu Catull bewährt hätte, sondern der Grund ist der, dass auch Catull in Aufilena verliebt ist: denn das Gedicht 82 beschwört den Quintius ihm (dem Catull) die Geliebte nicht zu rauben, und dass unter dem quod carius illi est oculis Aufilena zu verstehen ist, leidet nach c. 100, 110 u. 111 keinen Zweifel. Ich bemerke, dass Rossbach's von Bergk vorgeschlagene Aenderung des zweiten seu quid carius est oculis in sei quid carius est oculis zurückzuweisen ist: es soll so ein Parallelismus zwischen dem zweiten und vierten Verse hergestellt werden, aber gerade wenn ein Parallelismus bestehen soll, so muss hier seu festgehalten werden, denn die Sätze a u t a l i u d s i q u i d carius est oculis und s e u q u i d carius est oculis sind bereits einander identisch, diese Identität hört aber auf, wenn seu in sei verändert wird, dessen Bedeutung ich nicht einzusehen vermag.

Die Situation ist also diese: von den beiden Freunden Catulls, die wieder unter sich, wie wir aus carm. 100, 4 ersehen, in sehr innigem Verkehr standen, liebt der eine den Aufilenus, der andere des Aufilenus Schwester Aufilena. Dem einen, dem er ohnehin wegen früher bewiesener Treue zu Dank verpflichtet ist, gönnt er den Aufilenus von Herzen, nicht aber dem anderen die Aufilena, in die Catull selber verliebt ist: er ersucht diesen vielmehr, ihm die Aufilena zu lassen. Hier würde es nun sehr nahe liegen, dass Caelius im Interesse seines Freundes Quintius den Dichter bittet, von Aufilena ab-

zulassen und ihn deshalb auf Lesbia verweist — das sei ja seine erklärte Geliebte, er (Caelius) wisse das ja von früher her: zu Lesbia möge Catull zurückkehren. Da würde denn die Erwiderung Catulls Caeli, Lesbia nostra, Lesbia illa ... nunc in quadriviis etc. auf's beste motivirt sein, wir würden damit für dies Gedicht, wenn wir es in das Jahr 56 verlegen, die passendste Zeit gefunden haben: fand doch im Frühling dieses Jahres der berüchtigte Process statt, der ihre Schande als quadrantaria vor die gesammte Oeffentlichkeit brachte, denn sowohl Cicero's Rede wie die übrigen gegen sie gerichteten Angriffe des Caelius und Hortensius, wurden wie es bei diesen Reden Brauch war, alsbald veröffentlicht. Catull hat Lesbia zwar schon vor seiner Abreise nach Bithynien völlig aufgegeben, aber bis dahin, wo er noch in fortwährendem Kampfe mit seinen Nebenbuhlern ist und sich nur so ausserordentlich schwer von seiner Anhänglichkeit an Lesbia losmachen kann, würde er sie schwerlich mit solchen entehrenden Ausdrücken wie in diesem Gedichte bezeichnet haben. Wir werden daher das Gedicht wohl später zu setzen haben als jene Klagen und als jene Rivalen-Lieder und bei dieser Zeitannahme bleibt wohl kaum eine andere als der genannte Zusammenhang über, aus dem sich das Gedicht erklärt. Ganz ähnlich ist auch das Gedicht carm. 11 zu fassen, welches er im folgenden Jahre dem Furius und Aurelius, die ihn von seiner Liebe zu Juventius ebenfalls durch Verweisung auf Lesbia abzulenken suchen, entgegen hält.

Die weitere Geschichte von Catulls Liebe zu Aufilena enthält carm. 110. Durch Geschenke ist es ihm gelungen, sich die junge Frau geneigt zu machen, und Catull hat es keinen Hehl, dass er für dies pretium das ihm von Aufilena gegebene Versprechen einzufordern sich berechtigt hält. Aufilena hat die Geschenke genommen, aber was sie versprochen, hat sie nicht gehalten. In diesem Falle, sagt Catull unverblümt, hätte sie das Empfangene zurückstellen müssen: da sie es nicht gethan habe, sei sie eine gemeine Hetäre. Dies Gedicht, welches sehr corrupt überliefert ist, schreibe ich mit Aufnahme der von Bergk gemachten Besserungen folgendermaassen:

110. Aufilena, bonae semper laudantur amicae:
accipiunt pretium, quae facere instituunt.
Tu, quod promisti, mihi quod mentita inimica es,
quod nec das nec fers, saepe facis facinus.

Aut facere ingenuae est, aut non promisse pudicae,
Aufilena, fuit: sed data corripere
fraudando officiis plus quam meretricis avarae,
quae sese toto corpore prostituit.

Aufilena, eine brave Freundin hält man stets in Ehren,
mag auch gern ihr, trifft sie Anstalt, einen Liebeslohn gewähren,
aber du bist meine Feindin, denn du brachest dein Versprechen:
nicht gehalten, doch den Lohn behalten — ist ein grob Verbrechen.
Willst du nicht gemein sein, musstest du der Schuld auch Rechnung tragen,
willst du keusch sein, Aufilena, war's nicht Recht, mir zuzusagen.
Was man gibt, zusammenraffen und der Pflicht sich dann entwinden,
thun nur schmutzige Hetären, die sich auf der Gasse finden.

Dem laudantur amicae des v. 1 steht entgegen inimica es des v. 3 — Catulls Freundin ist Aufilena nicht mehr, darauf beruht der ganze Gegensatz. Deshalb darf inimica nicht als adverbielle Apposition zu mentita es gefasst werden, es ist zu construiren mit Döring: Tu es inimica, quod (= quia) mihi mentita (sc. es) quod promisti. Mit Recht hat Bergk auf den schlechten Rhythmus des Verses aufmerksam gemacht, der bei der früheren Interpunction, welche mihi zu promisti zog, entsteht und deshalb das Comma hinter mihi getilgt und nach promisti gesetzt. Catull braucht in mihi quod mentita inimica dieselbe Redeweise wie Horat. Ep. 1, 1, 20 quibus mentitur amica. Der vierte Vers lautet in den Handschriften Quod nec das nec fers, saepe facis facinus. Sillig wollte ihn mit dem dritten Verse zu einem Satze verbinden: Tu saepe facis facinus, quod inimica (pro adverbio) mentita es id, quod mihi promisti et quod tamen nec das nec fers. Er gesteht aber selber, dass sich „nec das nec fers" nicht verstehen lässt. Nach meiner Ansicht ist facis facinus ein neuer zu mentita es hinzukommender zweiter Hauptsatz, der durch quod nec das nec fers begründet wird. Der Sinn dieser letzteren Worte ergibt sich aus dem vorhergehenden. Das Object zu nec das ist nämlich in quod promisti enthalten und ergänzt sich aus diesem von selber. Ausser diesem nicht gehaltenen Versprechen hat Catull auch noch von den empfangenen Geschenken gesprochen, acci-

piunt pretium quae facere instituunt, die wie wir aus v. 6 noch näher belehrt werden, auch Aufilena erhalten hatte: sed data corripere. Sie hatte das pretium nicht zurückgegeben, obwohl sie das dafür Versprochene nicht gehalten. Und so gehört zu nec fers ein Object wie accepta. Es lässt sich dies aus dem vorausgehenden accipiunt pretium nicht mehr ergänzen, es muss ein solcher Accusativ im Verse gestanden haben, der dann in unseren Handschriften zu dem nicht nur unnöthigen, sondern geradezu unsinnigen saepe corrumpirt ist. Wir dürfen wohl die Worte nec fers saepe zu nec fers capta (= accepta) herstellen und danach die Interpunction des Verses verändern. Quod ist Relativum, der Sinn ist: quia hoc nec das (sc. quod promisti) nec fers capta, facis facinus. Das plurale Particip capta entspricht genau dem gleich darauf gebrauchten data. — In v. 7 steht in den Handschriften entweder effici oder efficit oder es ist statt dessen eine Lücke gelassen. Ohne Zweifel hat Bergk durch die Emendation fraudando officiis das Richtige hergestellt: „indem man betrügt um die schuldigen Dienste" (und das sind, hier wie gewöhnlich die officia bei Catull, officia amoris) — fraudare aliquem officiis wie fraudare pecunia u. s. w. — Endlich war im Schlussverse eine Aenderung nöthig. Hier liest man bisher quae se toto corpore prostituit. So haben in der That einige Handschriften. Aber wozu soll toto den Gegensatz bilden? Man sollte t o t a m corpore prostituit erwarten, dies wäre die Bezeichnung, die Catull jetzt in der That von Aufilena gebrauchen müsste im Gegensatz zu früher. Die Lesart totam hat nun aber auch sicherlich in der Handschrift ursprünglich gestanden, denn G., P., C., L haben tota, woraus die librarii der meisten anderen toto gemacht haben — bloss der librarius des Cod. Puteanus hat bereits das richtige totam gefunden.

Nachdem Catull von Aufilena getäuscht sie für seine inimica hat erklären müssen, fährt er nach der auch sonst bei ihm gewöhnlichen Weise fort, sie weiter zu schmähen: er kann ihr ein Verhältniss zum Vorwurf machen, welches nach den damaligen römischen Gesetzen als Incest galt, ein Verhältniss mit dem eigenen patruus. Auch dies Gedicht ist corrupt:

111. Aufilena, viro contentam vivere solo,
nuptarum laus e laudibus eximiis:
sed cuivis quamvis potius succumbere par est,
quam matrem fratres concipere ex patruo.

Die im ersten Verse an Aufilena gerichteten Worte haben nur Sinn, wenn sie selber eine nupta ist. Man braucht aber den singularen Accusativ contentam nicht mit Scaliger und den meisten anderen in den Plural contentas zu verwandeln, das erfordert weder die Grammatik noch die specielle Bedeutung dieser Stelle. Viro contentam vivere solo ist das Lob der univira, welches auf ihren Leichenstein gesetzt zu werden pflegte. Die überlieferte Lesart nuptarum laus est laudibus eximiis ist offenbar unrichtig, Scaliger hat est in e verwandelt, vielleicht steckt der Fehler aber in dem folgenden laudibus, doch wage ich keine Conjectur. Die Lücke hinter fratres haben Frühere (schon der librarius des Cod. Faur.) durch efficere, Rossbach durch concipere ausgefüllt, aber das von Catull selber gebrauchte Wort lässt sich wohl schwerlich wiederfinden. Schwerlich hat aber der Corrector des Faur. mit ex patruo parere nicht das Richtige getroffen, wie es beim ersten Anblick wohl scheinen könnte, denn der treue Cod. Dat. hat hinter fratres eine Lücke gelassen, ein Beweis, dass an dieser Stelle im Original ein unleserlich gewordenes Wort stand.

Das ist das Ende von Catulls Verhältnisse zu der Veroneserin Aufilena. Ich glaube, wir besitzen auch noch den ersten Anfang dieses Verhältnisses in einem Gedichte, worin zwar der Name Aufilena nicht genannt ist, welches aber offenbar in Verona geschrieben ist und sich auf eine dortige junge Ehefrau bezieht. Sie ist eine nupta gleich Aufilena, so reizend, dass sie wohl das der Aufilena von Catull zuertheilte Prädicat „quod carius illi est oculis“ verdient, und trotz ihrer Ehe führt sie gleich Aufilena ein freies ungebundenes Leben. Das Gedicht würde zwar auch ohne eine nähere Beziehung des darin behandelten Stoffes zu Catull ein ganz elegantes Gedicht sein, aber es ist nun einmal Catulls Art nicht, solche Sachen in den Kreis seiner Poesie zu ziehen, wenn sie ihn nicht persönlich interessiren, und die junge Veroneserin dieses Gedichts interessirt ihn sichtlich, mehr als ihr stupider Mann, dem er den Tod wünscht. Wir dürfen es als wahrscheinlich annehmen, dass dies das erste Gedicht des Aufilenen-Cyklus ist.

17. O Colonia, quae cupis ponte ludere magno,
et salire paratum habes, sed vereris inepta
crura ponticuli assulis stantis in redivivis,
ne supinus eat cavaque in palude recumbat;

sic tibi bonus ex tua pons libidine fiat,
in quo vel Salisubsali sacra suscipiantur:
munus hoc mihi maximi da, Colonia, risus.
Quendam municipem meum de tuo volo ponte
ire praecipitem in lutum per caputque pedesque,
verum totius ut lacus putidaeque paludis
lividissima maximeque est profunda vorago.
Insulsissimus est homo, nec sapit pueri instar
bimuli tremula patris dormientis in ulna.
Quoi cum sit viridissimo nupta flore puella
(et puella tenellulo delicatior haedo,
asservanda nigerrimis diligentius uvis),
ludere hanc sinit ut lubet, nec pili facit uni,
nec se sublevat ex sua parte, sed velut alnus
in fossa Liguri iacet suppernata securi,
tantundem omnia sentiens quam si nulla sit usquam,
Talis iste meus stupor nil videt, nihil audit,
ipse qui sit, utrum sit an non sit, id quoque nescit.
Nunc eum volo de tuo ponte mittere pronum,
si pote stolidum repente excitare veternum
et supinum animum in gravi derelinquere caeno,
ferream ut soleam tenaci in voragine mula.

Spiele willst du, junges Städtchen, auf der langen Brücke halten,
und bereit schon stehn die Tänzer, doch du fürchtest noch die alten
renovirten schwachen Pfeiler, die das Brücklein tragen müssen,
dass es in den tiefen Abgrund jählings werd' hinabgerissen.
Nun, es mögen fest und sicher deiner Brücke Beine stehn,
um darauf das Fest des grössten Saliertanzes zu begehn,
doch lass mich auch, junges Städtchen, dann ein heit'res Lust-spiel sehn.
Einen Bürger meiner Heimath lief're ich für deine Brücke,
dass man ihn mit Kopf und Füssen jählings in die Pfütze schicke.
Denn gar albern ist der Alte, sein Verstand wird kaum genügen
einem Knäblein von zwei Jahren, das des Vaters Arme wiegen,

und er hat ein zartes Weibchen von der schönsten Jugendblüthe,
wie ein frisches Reh so lieblich, werth dass man es sorgsam hüte,
sorgsam wie die reifsten Trauben, doch sie treibt, was sie begehrt,
er sieht zu, der Tölpel, hält nicht einen Pfifferling sie werth.
Nimmer rafft er sich aus seinem Schlafe, wie die dürre Eiche
von der Axt getroffen daliegt stumm und altersschwach im Teiche.
Glotzt mit dummem Aug', als hätt' es nimmer eine Welt gegeben,
sieht nicht, hört nicht, weiss nicht einmal, ob er selber noch am Leben.
Den nun werf' ich dann von deiner Brücke überkopf hinunter,
unversehens wird vielleicht dann unser alter Töffel munter,
lässt sein bischen Geist im zähen Kothe dann, der dumme Geck,
wie der Esel seines Hufes Eisen stecken lässt im Dreck.

Die Rückkehr nach Rom.

Wenn Catull noch sehr von der Reise ermüdet sein Landgut Sirmio anredet: Vix mihi ipse credens Thyniam atque Bithynos liquisse campos, so müssen wir daraus schliessen, dass er eben jetzt erst aus Bithynien zurückgekehrt ist und dass die Mittheilung über Bithynien, die er carm. 10 in Rom seinem Freunde Varus macht, erst später als jene Begrüssung Sirmios fällt. Dies geht noch weiter aus den Anfangsworten, womit er jene Erzählung über die Plaudereien mit Varus einleitet, hervor: Varus me meus ad suos amores visum duxerat e foro otiosum, die auf ein längeres ruhiges Verweilen in Rom und nicht eine blosse hastige Durchreise durch die Hauptstadt, in welche diese Begebenheit etwa fallen könnte, hindeuten. Wir können auch noch hinzufügen, dass jenes Bithynische Schiff, von dessen Laufe Catull die Stationen den hospites vorführt, das Adriatische Meer durchfahren ist, ein Umstand, der ebenfalls voraussetzen lässt, dass er zunächst nicht nach Rom, sondern nach seiner Heimath sich begeben hat. Als er dann von Verona nach Rom sich begeben, ist jenes Gedicht an Varus geschrieben:

10. Varus me meus ad suos amores
visum duxerat e foro otiosum,
scortillum, ut mihi tum repente visum est,
non sane inlepidum neque invenustum.

Huc ut venimus, incidere nobis
sermones varii, in quibus, quid esset
iam Bithynia, quo modo se haberet,
et quonam mihi profuisset aere.
Respondi id quod erat, nihil neque ipsis
nunc praetoribus esse nec cohorti,
cur quisquam caput unctius referret,
praesertim quibus esset irrumator
praetor, non faciens pili cohortem.
'At certe tamen,' inquiunt 'quod illic
natum dicitur esse, comparasti
ad lecticam homines.' ego, ut puellae
unum me facerem beatiorem,
'non' inquam 'mihi tam fuit maligne,
ut, provincia quod mala incidisset,
non possem octo homines parare rectos.'
At mi nullus erat neque hic neque illic,
fractum qui veteris pedem grabati
in collo sibi collocare posset.
Hic illa, ut decuit cinaediorem,
'quaeso' inquit 'mihi, mi Catulle, paulum
istos commoda: iam volo ad Sarapim
deferri.' 'mane me' inquii puellae,
'istud quod modo dixeram me habere,
fugit me ratio: meus sodalis
Cinna est Gaius, is sibi paravit.
Verum, utrum illius an mei, quid ad me?
utor tam bene quam mihi pararim.
Sed tu insula male ac molesta vivis,
per quam non licet esse negligentem.'

Ich flanirte auf dem Forum, als Freund Varus zu mir kam
und mich mit zu seinem Liebchen, einer losen Dirne, nahm,
ganz gewitzt und gar nicht übel, wie ich's gleich im Stillen dachte.
Sie nun fragten dies und jenes, fragten was Bithynien machte

und wie viel an Capitalien die Provinz mir eingetragen.
„Weder Prätor noch Cohorte musst ich treu der Wahrheit sagen,
kehren dorther fetter wieder als von hier sie hingegangen,
ganz besonders wenn der Prätor von so schnöder Lust befangen,
dass er sämmtliche Begleiter ganz und gar zu Schanden macht.“
— „Aber Sänftenträger hast du sicherlich dir mitgebracht,
denn die sind ja dort zu Hause.“ Und ich sprach, um nicht so ärmlich
vor dem Mädchen zu erscheinen: „Nun, es stand nicht so erbärmlich,
wenn wir auch in der Provinzen magerste und ärmste gingen,
dass ich nicht acht grade Kerle für die Sänfte konnt' erschwingen.“
Aber ach, nicht einen einz'gen mocht' das Schicksal mir gewähren,
mit des Ruhebetts Gerümpel seinen Nacken zu beschweren.
Doch da sprach die Unverschämte: „Ach du wirst es nicht versagen,
dass mich deine Sänftenträger zum Serapistempel tragen;
leih' sie mir, ich bitt' dich herzlich!“ — „Warte Mädchen, war die Antwort,
als ich sprach, es sein die meinen, war mir leider der Verstand fort,
Caius Cinna mein Gefährte ist es, der sie sich erworben,
ich gebrauch' sie wie die meinen. Doch du bist ein ganz verdorben
unausstehlich Frauenzimmer, das mich ad absurdum führte,
da ich voller Herzensunschuld nur ein wenig renommirte.“

In dieselbe Zeit gehören die beiden S. 160 besprochenen Gedichte, so wie das unverständliche vom Consulate des Pompeius.

Zweites Capitel.

Caesar und Mamurra.

Anfang des Jahres 54.

Von Catulls und seines Freundes Licinius Calvus Opposition gegen Caesar berichtet uns Sueton Jul. 73: C. Calvo post famosa epigrammata de reconciliatione per amicos agenti ultro ac prior scripsit. Valerium Catullum a quo sibi versiculis de Mamurra perpetua stigmata

imposita non dissimulaverat satisfacientem eadem die adhibuit cenae hospitioque patris eius sicut consueverat uti perseveravit. Als politischen Parteimann haben wir Catull bisher noch nicht kennen gelernt. Er scheint es auch nicht gewesen zu sein. Ihm missfiel zwar die schlechte Wirthschaft in Rom unter Pompejus' zweitem Consulate, aber in dem Epigramme, in welchem er darüber klagt, tritt keineswegs ein politisches Motiv hervor, und wenn er sich carm. 52 sogar den Tod wünscht, weil jetzt so schlechte Leute wie Vatinius oben auf sind, so müssen wir mit Rücksicht auf carm. 53 u. 14 bedenken, dass die Erhebung des Vatinius zum Prätor, von der hier die Rede ist, vor allen für Licinius Calvus, der dadurch den Vatinius zu belangen verhindert wurde, am ärgerlichsten war, und so verräth sich in Catulls Worten weniger eine politische Parteistellung, als die Theilnahme des treuen Freundes. — Auch in der Opposition gegen Caesar scheint Licinius, den seine öffentliche Stellung als Redner mitten in die Gegensätze des politischen Treibens geführt hatte, dem Catull vorangegangen zu sein; daher nennt auch Sueton „die famosa epigrammata" des Licinius an erster Stelle. Wir besitzen von seinen gegen die Machthaber Roms gerichteten Epigrammen noch folgende Bruchstücke, bei Seneca controv. 5, 30 u. 3, 19 gegen Pompejus:

Magnus, quem metuunt omnes, digito caput uno
scalpit, quid credas hunc sibi velle? virum.

und Sueton Jul. 49 gegen Caesar;

Bithynia quidquid
et paedicator Caesaris unquam habuit.

Das sind in der That direct gegen Caesar und Pompejus selber gerichtete Angriffe. Auch Catulls Angriffe gegen Caesar sind heftig genug, so heftig, dass später Quintilian, ein treuer Anhänger des Caesaren-Hauses, einen hierher gehörigen Vers (93, 2) geradezu als insania bezeichnet, Quintil. 11, 1, 38, aber sie treffen ihn, wie wir aus den vorliegenden neun oder zehn Gedichten ersehen, nur mittelbar; denn der eigentliche Gegenstand ist Caesars Freund Mamurra. Und so bezeichnet auch Sueton die Catullischen Gedichte, die, wie er sagt, den Caesar so empfindlich berührten, als „versiculi de Mamurra". Mamurra ist nach dem Berichte des Cornelius Nepos bei Plin. 36, 6, 7 ein römischer Ritter aus Formiae; als Horaz später durch diese Stadt kommt, nennt er sie

urbs Mamurrarum. Sat. 1, 5, 17. Schon Mamurra's Vater besass ein grosses Vermögen; der Sohn verschwendete es, Cat. 29, 16: paterna prima lancinata sunt bona, ib. v. 21: quid hic potest nisi uncta devorare patrimonia? Dann machte er grosse Kriegsbeute in Pontus, ib. v. 18. Darauf kämpft er mit Caesar in Spanien und endlich in Gallien, und zwar nach Cornelius Nepos' Mittheilung bei Plinius als Commandeur im Genie-Corps (praefectus fabrum). Ueberall war er ein besonderer Günstling Caesars, der ihm stets einen grossen Theil von dem, was die unglücklichen Provinzen contribuiren mussten, zufliessen liess. Caesar selber nennt ihn niemals, wenn er von den Thaten seiner Offiziere redet; er hatte ihn nöthig als geselligen Lebemann und liebenswürdigen Unterhalter, mit dem er Verse machen und sich über gelehrte Dinge, wie sie ihm, wenn er vom Kampfe ausruhte, am Herzen lagen, besprechen konnte, und so zeichnete er den Präfectus fabrum nicht minder wie seinen verdienten Labienus durch die reellsten Beweise seines Wohlwollens aus. Als Cicero im Anfange des Jahres 53 voraussieht, dass Caesar gegen Rom sich wenden wird, da schreibt er an Atticus 7, 7, dass Caesar bald Alle auf seiner Seite haben werde, Labieni divitiae et Mamurrae placent. Diese divitiae Mamurrae sind es hauptsächlich, um derentwillen Catull den Caesar angreift. Er fragt ihn, ob er nur deshalb Spanien und Gallien und Britannien verheert und ausgeplündert, um den Verschwender Mamurra in unsinniger Freigiebigkeit zu bereichern, ihn der doch nichts Anderes verstände, als das Alles sofort in der unverschämtesten Weise zu verprassen und zu vergeuden? Der grosse Luxus des Mamurra wird auch anderweitig bestätigt; Cornelius Nepos erzählt, dass er zuerst unter den Römern sämmtliche Wände seines Hauses auf dem Mons Caelius mit Marmorplatten habe belegen lassen, jede Säule desselben sei von Marmor gewesen und zwar von Carystischem und Lunensischem, dies Haus bezeuge noch deutlicher als Catulls Verse, dass er den sämmtlichen Reichthum der comata Gallia besässe; die Marmorverschwendung des M. Lepidus und Crassus sei nur gering dagegen.

Doch merken wir bald aus Catulls Gedichten, dass nicht etwa ein ethischer Ingrimm über den Luxus, den Mamurra auf seinen Besitzungen treibt, den er bei seinen glänzenden Gastmählern entwickelt, der eigentliche Grund von Catulls Schmähgedichten auf Caesars Günstling ist. Der Dichter kann es nicht verwinden, dass der reiche, schmucke Offizier ein so galanter Herr ist, ein albulus columbus aut Adoneus

dem sich kein Damenherz verschliesst, „der als geldregnender Concurrent ihn selber, den ehrlichen Jungen, daheim bei seinem Mädchen aussticht“ (Mommsen 3, S. 303). Um eine Veroneserin, die in den Handschriften noch den Namen Ameana zu führen scheint, entspinnt sich der Kampf. Der Dichter war ihr sichtlich früher zugethan. Aber jetzt verweilt der Statthalter mit seiner Hofhaltung und seinen jungen Kriegshelden in der Stadt; und die vermögen sich splendider zu beweisen als Catull. Ameana ist die amica decoctoris Formiani geworden und das Geld fliesst ihr so reichlich zu, dass sie jetzt von Catull als Preis einer Gunstbezeigung die enorme Summe von 10,000 As verlangen kann. Das ist ja reiner Wahnsinn — ruft Catull aus — sie ist ja gar nicht einmal schön, wie sie selber meint; — sie gilt zwar in der Provinz für eine Schönheit, aber er selber weiss besser, was wahre Schönheit ist — das hat er in Rom kennen gelernt — und wenn man sie der Lesbia gleich stellt, so kann das eben nur in einer so abgeschmackten und einfältigen Zeit wie der jetzigen geschehen. Dem Dichter geht die Galle über und er ist kleinlich genug, um in zwei Gedichten die sämmtlichen Mängel der vermeintlichen Schönen aufzuzählen:

Die theure Veroneserin.

1.

41. Ameana puella defututa
tota milia me decem poposcit,
ista turpicolo puella naso,
decoctoris amica Formiani.
Propinqui, quibus est puella curae,
amicos medicosque convocate:
non est sana puella. nec rogate,
qualis sit: solide est imaginosa.

Zehntausend Asses hat von mir das abgenutzte Weib verlangt,
in deren Angesichte nicht der Nasen allerschönste prangt,
die als die Freundin des Roué von Formiae bekannt ist.
O sie ist krank! Schnell rufe wer mit der Person verwandt ist
und wer für sie sich intressirt, den Arzt herbei, sonst kommt sie um. —
Ihr fraget noch, woran sie krankt? — Am Eitelkeits-Delirium.

2.

43. Salve, nec minimo puella naso.
nec bello pede nec nigris ocellis
nec longis digitis nec ore sicco
nec sane nimis elegante lingua,
decoctoris amica Formiani.
Ten provincia narrat esse bellam?
tecum Lesbia nostra comparatur?
o saeclum insapiens et infacetum!

Du Dirne, deren Nasenwuchs fürwahr nicht allzu klein ist,
und deren Augen schwarz nicht sind, und deren Fuss nicht fein ist,
und deren Finger schlank nicht sind, und deren Mund nicht rein ist,
und deren Zungenfertigkeit durchaus nicht elegant ist,
die du als Freundin des Roué von Formiae bekannt bist:
sprich, Dirne, ist es wirklich wahr, dass die Provinz für schön dich hält?
dass man dich gar mit einem Weib wie Lesbia zusammenstellt?
O Welt wie du doch abgeschmackt und voller Unverstand bist!

Folgt man den Spuren des Codex Dat. und anderer Handschriften, so ergibt sich für das Weib, von welchem hier die Rede ist, der Name Ameana. Doch steht derselbe nicht sicher genug, als dass wir ihn in die Uebersetzung hätten aufnehmen mögen. Andere Conjecturen, um einen passenden Namen zu eruiren, wollen ebenso wenig befriedigen. Weshalb sie von Catull eine so hohe Summe abverlangt, ist klar genug; er selber war lüstern nach ihrem Besitze und jene Summe war der Preis, um welchen sie ihm ihre Reize hingeben wollte. Wenn sie freilich, wie Catull in jedem der beiden Gedichte mit denselben Worten ausspricht, die Freundin des reichen Verschwenders aus Formiae war, so war sie an dergleichen grossartige Belohnungen für die Willigkeit ihres Herzens gewöhnt, und sie durfte auch dem Catull gegenüber den Preis so hoch hinaufschrauben. Das war für den Dichter, der sich in seinen Finanzen nicht mit Mamurra messen konnte, hinreichender Grund zu grosser Entrüstung, in der er was er noch soeben begehrt, tief herabzusetzen sucht. Zu solcher Forderung ist ihre Nase viel zu garstig, sie muss wahnsinnig sein. Es ist die Geschichte

von dem Fuchse, dem die Trauben zu sauer sind, weil sie ihm zu hoch hängen.

Doch Catulls Urtheil über die ihn Verschmähende wurde von Andern keineswegs getheilt, die da meinten, sie möchte wohl des Dichters früherer Geliebten Lesbia, deren Name durch seine Verse längst zu ihnen gedrungen war, in ihren Reizen nicht viel nachstehen. Und so schreibt Catull ein zweites Gedicht, in welchem die von ihm selber erstrebte sich noch viel härtere Anschuldigungen als in dem ersten Gedichte gefallen lassen muss, denn nicht ein einziges Glied ihres Körpers kann vor Catulls Kritik die Prüfung bestehen; sie mit Lesbia zu vergleichen kann nur der dummen Provinz einfallen, in Rom hat man besseren Geschmack. Die Erwähnung der Provinz neben dem Verschwender aus Formiae führt uns mit Sicherheit auf den Schauplatz, welchem diese Affaire aus Catulls Leben angehört. Es ist die Provinz Gallien, in der sich Mamurra zusammen mit Caesar als dessen Genie-Obrist aufhält, und wenn es hier zwischen ihm und Catull um eine Schöne zu Conflicten kommt, so kann es nur der cisalpinische Theil von Gallien sein, wohin Catull sich häufig von Rom aus zu seinem Vater nach Verona begibt und wo auch Caesar mit seinem auserlesenen Gefolge, nachdem er den Sommer über im transalpinischen Gallien seine glorreichen Schlachten geschlagen, in der Winterzeit zu verweilen hat. Erwägen wir ferner, dass Caesar mit dem zu Verona lebenden Vater Catulls befreundet, dass er, wie Sueton weiter berichtet, in dessen Hause Gastfreundschaft genoss, so wird man mit Sicherheit Verona als den Schauplatz des in Rede stehenden Ereignisses annehmen dürfen. Wir werden weiter unten hierauf noch näher zurückkommen und dann zugleich die Zeit für unsere Begebenheit zu bestimmen im Stande sein.

Wenn nun Mamurra mit seinem grossen Reichthum den Preis der Schönheit zu Catulls grossem Leidwesen so übermässig vertheuert und wenn deshalb dem Mamurra die weiblichen Herzen entgegen schlagen, ohne dass Catull zu seinem Rechte kommen kann, so begnügt sich dieser nicht bloss wie in den besprochenen Gedichten mit Angriffen auf die ihn jetzt verschmähende Damenwelt, sondern es wird ihm in einem noch weit höheren Grade Mamurra selber der Gegenstand einer erbitterten skoptischen Poesie. Ohne die unbeschränkte Freigiebigkeit seines hohen Gönners Caesar würde Mamurra sich nicht als ein so unverschämter Hahn im Korbe geriren können und so kann denn Catull

nicht umhin, dem Caesar selber, der ja nach Sueton in seines Vaters Hause ein- und ausgeht und dem er mithin nahe genug steht, die üble Aufführung seines Günstlings Mamurra zu denunciren und ihm in einem Mahnrufe der allerenergischsten Art die Folgen seiner thörichten Freigiebigkeit vorzustellen.

Mahnruf an Caesar.

29. Quis hoc potest videre, quis potest pati,
nisi impudicus et vorax et aleo,
Mamurram habere quod Comata Gallia
habebat ante et ultima Britannia?
cinaede Romule, haec videbis et feres?

Et ille nunc superbus et superfluens
perambulabit omnium cubilia
ut albulus columbus aut Adoneus?
cinaede Romule, haec videbis et feres?
es impudicus et vorax et aleo.

Eone nomine, imperator unice,
fuisti in ultima occidentis insula,
ut ista vostra defututa Mentula
ducenties comesset aut trecenties?
quid istam alit sinistra liberalitas?

Parum expatravit an parum elluatus est?
paterna prima lancinata sunt bona:
secunda praeda Pontica: inde tertia
Hibera, quam scit amnis aurifer Tagus.
Nunc Galliae timetur et Britanniae.

Quid hunc malum fovetis? aut quid hic potest,
nisi uncta devorare patrimonia
. . . . ?
eone nomine orbis, o piissimi
socer generque, perdidistis omnia?

Wer ist's, der dies mit Augen sehn und mit Geduld ertragen kann,
als der, dem Schlemmerei und Spiel und frevle Lust behagen,
dass, was an Schätzen Gallien besass und fern im Ocean
Britannien, Mamurra jetzt als Lohn davon soll tragen?
Entnervter Romulus, das kannst du ansehn und ertragen?

Und jetzo wandelt er einher in Uebermuth und Ueberfluss
und lässt im fremden Ehebett die Frauen sich behagen!
Ein weisser Tauber, so stolzirt einher er, ein Adoneus.
Entnervter Romulus, das kannst du ansehn und ertragen?
Du selber bist's, dem Schlemmen, Spiel und frevle Lust behagen.

Ist das, o einz'ger Kriegesheld, der Grund, wenn du im weiten Meer
das allerfernste Inselreich des Westens musst verheeren,
dass prassend euer Phallus da, der wahren Manneskräfte leer,
an dreimalhunderttausend As auf einmal kann verzehren?
Warum muss den so thörichte Freigiebigkeit ernähren?

Hat er nur wenig durchgebracht? hat er nur wenig erst verthan?
Zum ersten ist sein Erbe durch die Gurgel ihm geglitten,
die Beute dann, die er erpresst aus Pontus, und zum dritten dann
die Spanische — mit Schmerzen denkt der goldene Tagó daran;
jetzt schwebt vor ihm in Todesangst der Galler Land und Britten.

Was hegt ihr diesen Bösewicht? ihn, der nichts andres leisten kann
als nur ein fettes Erbe rasch zu stürzen in den Magen
und reicher Länder Hab und Gut als Beute fortzutragen?
Ist das der Grund, ihr frommen Herrn, du Caesar mit dem Tochtermann
Pompejus, um die ganze Welt in Trümmern zu zerschlagen?

Haupt hat das grosse Verdienst, darauf hingewiesen zu haben, dass dies Gedicht zufolge v. 4 nach Caesars Einfalle in Britannien geschrieben ist, und dass es ferner zufolge v. 23 und 24 zu einer Zeit

geschrieben ist, wo Caesar und Pompejus noch socer generque waren. Caesar zieht zum ersten Male nach Britannien im Sommer 55, er bleibt Schwiegervater des Pompejus bis zum Herbste des folgenden Jahres 54, denn in diese Zeit fällt der Tod seiner an Pompejus verheiratheten Tochter Julia, worüber ihm die Nachricht bei der Rückkehr von seiner zweiten britischen Expedition nach Gallien zukommt. Vergl. Haupt, quaestion. Cat. paq. 15. Vergleichen wir mit diesem werthvollen chronologischen Ergebniss Caesars eigne Angaben über die Zeit seines Verweilens in Oberitalien während seiner gallischen Statthalterschaft und mit Suetons Nachricht von der Aussöhnung zwischen Caesar und Catull, so wird sich die Zeit der Abfassung noch näher als der Anfang des Jahres 54 bestimmen lassen, doch müssen wir den Nachweis hierfür bis ans Ende dieses Abschnittes versparen.

Die handschriftliche Ueberlieferung des Gedichtes ist an mehreren Stellen corrupt. Lückenhaft ist zunächst der v. 20:

Hunc Galliae timet   et Britanniae.

Die Conjectur timet terra et Britanniae in den interpolirten Codd. pπF., für welche der noch schlechtere Cod. Cuiac. timet tellus et Britanniae darbietet, ist sicher verfehlt. Faernus schrieb:

Hunc Galliae timetis et Britanniae,

aber einerseits ist hier die zweite Person plur. unstatthaft, weil im unmittelbar folgenden Verse: Quid hunc malum fovetis? wiederum eine zweite Person plur., jedoch von einem ganz anderen Subjecte folgt, sodann kann der plur. Britanniae, der ganz concret das Land Britannien bezeichnen soll, nicht geduldet werden; wenn wir 45, 22 lesen: Acmen mavult quam Syrias Britanniasque, so hat das eine ganz andere Bedeutung, „Länder wie Syrien und Britannien". — Die Conjectur des Avantius:

Hunc Galliae timent, timent Britanniae,

vermeidet zwar das unpassende timetis, dafür aber bringt sie einen Vers mit unstatthafter Caesur hervor, und die Schwierigkeit des Plural Britanniae bleibt auch hier. Am einfachsten ist es, die hinter timet fehlende Silbe durch timetur auszufüllen: Galliae timetur et Britanniae. Dann ist Galliae und Britanniae nicht mehr der nom. plur., sondern der dat. sing. wie bei Lucan timetur urbi. Das Passivum timetur kann auch persönlich gefasst werden, wie bello timeri Sil. 15, 649; argen-

tum timetur Mart. 3, 41 u. sonst, so dass Mamurra Subject ist. Das vorausgehende hunc hat dann freilich keinen Sinn. Sehen wir die vorausgehenden Verse an, so haben wir augenscheinlich eine chronologische Aufzählung. Erstens hat er sein Erbgut verschwendet; zweitens hat er die in Pontus gemachte Beute verschwendet; drittens die Beute, die er unter Caesars Prätur in Spanien gemacht hat. An diesen Rückblick auf die Vergangenheit schliesst sich die Erwähnung dessen, was er in der Gegenwart thut oder thun wird, auf prima, secunda, indo tertia sollte daher ein nunc folgen. Die Verwandlung des handschriftlichen Hunc in Nunc liegt in der That nahe genug, und so ergibt sich der Vers: Nunc Galliae timetur et Britanniae, d. h. jetzt droht Gallien und Britannien durch Mamurra der gleiche Ruin wie früher Pontus und Spanien. Die lange Anacrusis Nunc ist nicht anstössig; denn wenngleich das Gedicht in reinen Jamben gehalten ist, so können wir doch nicht umhin, wenigstens für den Anlaut des Verses oder die Anacrusis die Länge, die hier ohnehin handschriftlich überliefert ist, zuzugeben, denn auch v. 3 beginnt mit einer Länge. Auch die Jamben des Gedichtes 25, die im Inlaut völlig rein gehalten sind, lassen für den Anlaut die Länge zu.*)

Andere Punkte, die sich auf unser Gedicht beziehen, können erst am Ende dieses Abschnittes zur Sprache kommen.

Mentula.

In der dritten Strophe des Mahnschreibens an Caesar bezeichnet Catull den Mamurra als ista vostra defututa mentula, als abgenutzten Phallus. In vier anderen Gedichten ist niemals der Name Mamurra,

---

*) Den Weg, durch Umstellung zu emendiren, hat zuerst Turnebus eingeschlagen; er schreibt:

timentque Galliae hunc, timent Britanniae,

ähnlich Haupt:

timete Galliae, hunc time Britannnia,

und vor ihm Lachmann:

time Britannia, hunc timete Galliae.

Die oben vorgeschlagene Emendation scheint mir einfacher zu sein. Auch scheint mir die imperativische zweite Person weniger passend als die dritte. Denn offenbar schliesst sich die Erwähnung Galliens und Britanniens an die vorher aufgezählten Länder als Fortsetzung, sie bezieht sicht also wie diese auf die Frage, v. 16: Parum expatravit an parum elluatus est?

sondern immer nur das Wort mentula zur Bezeichnung einer Persönlichkeit angewandt, auf welche, wie sie hier von Catull dargestellt wird, ganz genau dasselbe passt, was wir sonst von Mamurra, sei es durch Catull selber, sei es durch anderweitige Nachrichten, erfahren, und welche man daher schon längst in ihrer Identität mit Mamurra erkannt hat. Schwierigkeit macht nur dies, wie das Wort mentula hier aufzufassen ist. Dort in dem Mahnrufe an Caesar kann man es immerhin als eine verächtlich-obscöne Appellativ-Bezeichnung fassen, die Catull dem Mamurra mit Recht ertheilen zu können glaubt; in den jetzt vorliegenden vier Gedichten aber, wo immer lediglich der Name mentula gebraucht wird, scheint dieser nur an Stelle eines dem Mamurra etwa in der Weise eines agnomen zukommenden Eigennamens gebraucht zu sein.*) Sollen wir annehmen, dass Mamurra ein solches agnomen von Haus aus ausgeführt habe? Dies ist kaum nöthig. Gab doch das Soldatenleben Gelegenheit genug, um irgend einem bekannten Anführer oder Offizier durch den hier ziemlich schrankenlosen Witz der untergebenen Krieger einen treffenden, wenn auch noch so schimpflichen Beinamen zukommen zu lassen, der sich in fortwährendem Gebrauche erhielt. So mag auch Mamurra zu seinem sicherlich nicht unverdienten Beinamen mentula gekommen sein, der von Catull begierig genug herbeigezogen wird. Eine eigenthümliche Ansicht hierüber hat Jungclaussen aufgestellt. Anfänglich, meint derselbe, hätte Catull den berüchtigten Günstling Caesars unter dessen wirklichem Namen angegriffen; als er aber sich mit dem hierdurch beleidigten Caesar nach Suetons Angabe wieder ausgesöhnt, habe er statt Mamurra in den auf diesen sich beziehenden Spottgedichten den pseudonymen von ihm selber gebildeten Namen mentula gebraucht; es sei diese Verschweigung des wirklichen Namens gleichsam ein Artikel des zwischen Caesar und Catull abgeschlossenen Friedens-Tractates gewesen. Ich kann dieser Vermuthung nicht beistimmen. Musste nicht der Günstling Caesars und mithin dieser selber noch weit mehr gereizt werden, wenn Catull statt Mamurra den so überaus anstössigen Namen mentula gebrauchte? Wir lassen die vier Gedichte in folgender Reihe aufeinander folgen:

*) Dies geht besonders aus dem vorletzten Verse des ersten Gedichtes hervor: Mentula moechatur, moechatur mentula, certe, der dem Vorwurfe einer lästigen Wiederholung wohl nur dann entgehen wird, wenn wir annehmen, dass das Wort mentula hier ein nomen proprium, das eine Mal ein appellativum ist.

1.

93. Nil nimium studeo, Caesar, tibi velle placere,
nec scire utrum sis albus an ater homo:
Mentula moechatur, moechatur mentula, certe;
hoc est, quod dicunt, ipsa olera olla legit.

Mich kümmert wenig was du denkst, gar wenig, ob ich dir gefalle,
ob hell und licht dein Antlitz strahlt, ob schwarz dich färbt die Zornesgalle.
Denn wahr bleibt wahr: der Phallus geht den Frauen nach, Phallus den Frauen,
wer das nicht weiss, der weiss den Wald vor lauter Bäumen nicht zu schauen.

2.

115. Mentula habetne instar triginta millia prati,
quadraginta arvi? cetera sunt maria.
Cur non divitiis Croesum superare potis sit,
uno qui in saltu totmoda possideat,
prata, arva, ingentes silvas latasque paludes
usque ad Hyperboreos et mare ad Oceanum?
omnia magna haec sunt, tamen ipse est maximus ultro,
non homo, sed vero mentula magna minax.

An dreissigtausend Morgen fasst Herrn Phallus' grosser Wiesenplan,
das Feldland vierzigtausend gar und weite Seen reihn sich daran.
Darf Phallus nicht mit Crösus selbst kühn um die Palme streiten,
er der in einem Grundbesitz so reich an Herrlichkeiten,
an Wiesen, Feldern, weiten Seen und Wäldern ohne gleichen,
die zum Hyperboreerland und bis zum Weltmeer reichen?
Ja gross ist Alles, und er selbst, er ist der Grösste unter Allen,
zwar nicht der grösste Mensch, jedoch der allgewaltigste der Phallen.

3.

114. Firmamus: saltus non falso Mentula dives
fertur qui tot res in se habet egregias,
aucupium, omne genus piscis, prata, arva ferasque.
Nequicquam: fructus sumptibus exuperat.
Quare concedo sit dives, dum omnia desint.
Saltum laudemus, dum modo ipse egeat.

Bekräftigen wir's: an Grundbesitz wird Phallus reich mit Recht genannt,
auf einem Plane sind vereint die schönsten Sachen von der Welt,
Wild, Vögel, Fische jeder Art und Wiesenland und Ackerfeld.
Doch hilfts ihm nichts, denn den Ertrag verschwendet er mit Unverstand.
Darum sei reich er immerhin, bis endlich Alles er verliert,
lasst loben uns das schöne Gut, bis dass der Herr ein Bettler wird.

4.

105. Mentula conatur Pipleum scandere montem,
musae furcillis praecipitem eiiciunt.

Herr Phallus klimmt den Musenberg empor beherzt und munter:
da greifen die Musen zum Besenstiel und werfen ihn jäh hinunter.

Drittes Capitel.

Aurelius, Furius und Juventius.

In Rom oder Verona (denn wo? ist nicht gesagt) wohnen zwei treue Cameraden, Furius und Aurelius. Der erstere lebt zusammen mit seinem Vater und seiner Stiefmutter (23, 5. 6) in sehr dürftigen Verhältnissen: sie haben vortrefflichen Appetit, Zähne um Kieselsteine zu zerbeissen, aber wenig zu essen; die Stiefmutter ist dürr wie Holz, der Sohn bleicher als eine Statue. Als hospes hält sich bei ihm der

junge Juventius auf, aus angesehener, wenn auch nicht patricischer Familie (Cic. pro Planc. § 58). Die beiden Cameraden sind verliebt in den Knaben, und dieser lässt schliesslich seinem Gastfreunde, der trotz seiner Armuth und seiner Blässe ein bellus homo, ein liebenswürdiger eleganter Mensch ist, seine Gegenliebe zu Theil werden (carm. 81 und 24).*)

Catull verkehrt mit Furius und Aurelius ohne gerade ihr Freund zu sein; es war ein Umgang etwa wie mit Gellius (carm. 91). Dass er mit ihnen zusammen die Bithynische Reise gemacht, lässt sich aus carm. 11, 1 nicht mit Sicherheit folgern. Was den Dichter in das Haus des Furius zieht, ist eben der anmuthige Juventius, von dem er ohne zu ahnen, dass er Rivalen hat, nicht minder wie diese entzückt ist. Furius verbirgt seine Liebe (vergl. 21, 5), aber Catull tritt offen damit hervor. Er fällt fast in den Ton seiner frühesten Lesbia-Lieder 5 u. 7 zurück, an denen er gewissermaassen ein Plagiat begeht, wenn er an Juventius schreibt:

48. Mellitos oculos tuos, Iuventi,
siquis me sinat usque basiare,
usque ad milia basiem trecenta,
nec unquam videar satur futurus,
non si densior aridis aristis
sit nostrae seges osculationis.

Dem Furius und Aurelius kommt diese Huldigung höchst ungelegen. Dass sie selber Absichten auf Juventius haben und sich eines Concurrenten entledigen wollen, davon schweigen sie; sie legen die Maske der Moralisten an und nennen den Dichter „parum pudicum", der durch seine unanständigen Verse Knaben verführen wolle. In diesem Zusammenhange haben wir carm. 16 zu fassen, mit welchem Catull jenen Vorwürfen entgegentritt. Er kennt sie besser, den pathicus Aurelius, den cinaedus Furius, und gibt ihnen ohne die verborgen gehaltenen Motive ihres Tadels zu kennen eine derbe Antwort, wie sie sich für die scheinheiligen Tugendheuchler gehört.

*) Dass die in diesen beiden Gedichten bezeichnete Persönlichkeit Furius ist, wird sich unten ergeben.

16. Paedicabo ego vos et irrumabo,
Aureli pathice et cinaede Furi,
qui me ex versiculis meis putastis,
quod sunt molliculi, parum pudicum.
Nam castum esse decet pium poetam
ipsum, versiculos nihil necesse est,
qui tum denique habent salem ac leporem,
si sunt molliculi ac parum pudici
et quod pruriat incitare possunt,
non dico pueris, sed his pilosis,
qui duros nequeunt movere lumbos.
Vos, quei milia multa basiorum
legistis, male me marem putatis?
paedicabo ego vos et irrumabo.

Kein Gedicht ist wohl so sehr wie dieses dem Catull zum Vorwurf gemacht worden. Man hat darin eine Art von einem wenn auch scherzhaft ausgesprochenen Glaubensbekenntniss gefunden, welches der Dichter über seine Gedichte im Allgemeinen gegenüber ihren Tadlern ausspricht. Daran ist nicht im mindesten zu denken. So viele obscöne Gedichte auch Catull gemacht hat, man kann doch von seinen Versen niemals sagen: quod pruriat incitare possunt; ein Martial ist er nicht. Das vorliegende Gedicht muss vielmehr im engsten Anschluss an jene dem Juventius gewidmeten Zeilen gefasst werden. Quod milia basiorum legistis bezieht sich nicht etwa auf die basia mille, deinde centum des c. 5, sondern auf die Verse si quis me sinat usque basiare, usque ad milia basiem trecenta u. s. w. des carm. 48: es sind die Verse, die Catull dem jungen Juventius ins Haus des Furius geschickt und die dieser mit Aurelius bei dieser Gelegenheit gelesen hatte (legistis). Dieser Zusammenhang ist einmal schon aus dem ganzen Verhältnisse klar, in welchem Catull zu Furius und Aurelius steht, denn soweit uns dieses durch Catulls Gedichte bekannt ist, bildet hier fast überall Juventius den Mittelpunkt; sodann aber ergibt sich derselbe aus den Worten non dico pueris, sed his pilosis: die Erwähnung der pueri, die noch dazu durch ein dico nachdrücklich hervorgehoben werden, würde völlig unmotivirt sein, wenn wir nicht an eine individuelle Situation denken wollten. Der puer Juventius (vgl. 15, 5; 106, 1) erklärt Alles.

Catull sagt: „Non pueris, sed his pilosis qui duros nequeunt movere lumbos. Versiculi tum denique habent salem ac leporem, si sunt molliculi ac parum pudici et quod pruriat incitare possunt.“ Die mit hi pilosi qui duros nequeunt movere lumbos bezeichneten sind Furius und Aurelius selber (pathicus, cinaedus, vgl. 15, 9 ff.). Catull sagt: „Nicht für Knaben, wohl aber für so gänzlich abgestandene Menschen, wie ihr es seid, haben Verse ja überhaupt erst dann Reiz, wenn sie unzüchtig und Kitzel zu erregen im Stande sind.· (Ihr beiden mögt ja überhaupt gar keine anderen Verse.) Und nun verfolgt ihr mich mit euren Vorwürfen, weil ihr mein Gedicht an Juventius gelesen habt wegen der tausend Küsse, wovon darin die Rede ist? Pfui, über euch scheinheilige Sünder! Welche Strafe verdient ihr?

Auch das nur drei Verse enthaltende Fragment:

14b. Si qui forte mearum ineptiarum
lectores eritis manusque vestras
non horrebitis ammovere nobis,
* * *

scheint keine allgemeine Beziehung auf Catulls Gedichte zu haben, sondern wiederum von eben dieser Kritik, welche Catull von Furius und Aurelius erfahren, verstanden werden zu müssen. Allgemein verstanden enthält es einen Widerspruch, daher die Bemerkung Silligs: Catullum si quidem de fragmento aliquid statuere licet, iis qui nugas ipsius legere haud dedignabantur, potius gratias agere oportebat, quam ut eos contumeliis afficeret. In dem von mir angenommenen Zusammenhange ist ein solcher Widerspruch nicht vorhanden. Warum noch dieses zweite Gedicht, und ob es vor oder nach dem vorhergehenden geschrieben, lässt sich, da das Meiste fehlt, nicht mehr bestimmen.

Sehr auffallend ist folgendes an Furius und Aurelius geschriebene Gedicht:

11. Furi et Aureli, comites Catulli,
sive in extremos penetrabit Indos,
litus ut longe resonante Eoa
tunditur unda,
sive in Hyrcanos Arabesque molles,
seu Sacas sagittiferosque Parthos,

sive quae septemgeminus colorat
aequora Nilus,
sive trans altas gradietur Alpes,
Caesaris visens monimenta magni,
Gallicum Rhenum horribile aequor ulti-
mosque Britannos,
omnia haec, quaecunque feret voluntas
Caelitum, temptare simul parati,
pauca nuntiate meae puellae
non bona dicta.
Cum suis vivat valeatque moechis,
quos simul complexa tenet trecentos,
nullum amans vere sed identidem omnium
Ilia rumpens:
nec meum respectet, ut ante, amorem,
qui illius culpa cecidit velut prati
ultimi flos, praetereunte postquam
tactus aratro est.

Das Gedicht ist, wie wir aus v. 10—12 sehen, zu einer Zeit geschrieben, als Caesar seine monimenta am Rhein bereits errichtet und seine Expedition nach Britannien unternommen hatte; es kann nicht vor Frühjahr 54 entstanden sein. Weshalb denkt Catull um diese Zeit noch an Lesbia? Schon ehe er nach Bithynien zog, im Jahre 58, hatte er mit diesem Verhältnisse ganz und gar abgeschlossen; seit der Zeit waren öffentlich in Rom versus obscoenissimi in Clodium et Clodiam gesungen worden (6. Februar 56) und bald darauf fiel der für sie so schmachvoll auslaufende Process des Caelius, in welchen sie Allen verständlich sogar als Giftmischerin und Gattenmörderin gebrandmarkt wurde (vgl. I, 3). Da konnte sich doch der Dichter jetzt im Jahre 54 keine Anknüpfung des alten Verhältnisses in den Sinn kommen lassen und Clodia ihrerseits wird ihm ebenso wenig ein derartiges Anerbieten gestellt haben. Noch auffallender aber ist die Fassung des Gedichtes. Die vier ersten Strophen enthalten eine durchaus pomphafte Allocution an die beiden Cameraden Furius und Aurelius, überschwängliche Redensarten über das, was sie Alles für ihn zu thun bereit sind, in einen einzigen langen Vordersatz zusammengehäuft. Darauf folgt der Nach-

satz: sie mögen Lesbia sagen, dass es mit seiner Liebe zu ihr längst vorbei sei, sie möge mit ihren dreihundert Buhlen leben so gut sie könne u. s. w. Man sieht leicht, dass die lange Anrede an Furius und Aurelius Ironie ist. Sie hatten sich erboten, Alles für ihn zu thun, ihn überall zu begleiten, alles Ungemach mit ihm zu tragen — kurz, sie seien seine stets dienstfertigen uneigennützigen Freunde. Catull weist das Anerbieten solcher Dienste spottend ab. Und in welchem Zusammenhange steht hiermit Lesbia, der die beiden Schlussstrophen gewidmet sind? Es kann nicht anders sein, als dass sie da, wo sie den Dichter ihrer treuen Freundschaft versicherten, auch von Lesbia geredet haben: sie wollten seine Boten an sie sein, das alte Verhältniss wieder einleiten u. dergl. Offenbar mussten sie ein Interesse haben, dass es wieder eingeleitet würde, denn trotz der vielen grossmüthigen Thaten, die sie versprechen, läuft doch, wie wir aus dem Gedichte sehen, das Ganze auf Lesbia hinaus, Lesbia war bei dieser Angelegenheit die Hauptsache.

Bringen wir das Gedicht mit den übrigen sich auf Furius und Aurelius beziehenden Gedichten in Zusammenhang, so lösen sich die Räthsel ohne Schwierigkeit. Die beiden Freunde hatten, so wissen wir, allerdings ein Interesse, dass Catull zu Lesbia zurückkehrte, denn auf diese Art wurden sie einen unbequemen Nebenbuhler los. Grund genug, dass sie um dies zu erreichen auch sonst noch alles Andere für ihn thun wollten und sich als seine ganz und gar uneigennützigen Freunde hinstellten.

Catull aber weist alles rundweg ab, ihre Dienste sowohl wie Lesbia, und lässt sich von seiner Neigung zu Juventius nicht abbringen. Indess hat der Dichter seit seinem Zerwürfniss mit Lesbia nie wieder Glück in der Liebe gehabt und sollte es auch jetzt nicht haben. Er klagt über die Sprödigkeit des Juventius, der sich mit Abscheu von ihm abwendet:

99. Surripui tibi, dum ludis, mellite Iuventi,
suaviolum dulci dulcius ambrosia.
Verum id non impune tuli: namque amplius horam
suffixum in summa me memini esse cruce,
dum tibi me purgo nec possum fletibus ullis
tantillum vestrae demere saevitiae.

Nam simul id factum est, multis diluta labella
abstersti guttis omnibus articulis,
ne quicquam nostro contractum ex ore maneret,
tanquam commictae spurca saliva lupae.
Praeterea infesto miserum me tradere Amori
non cessasti omnique excruciare modo,
ut mi ex ambrosia mutatum iam foret illud
suaviolum tristi tristius helleboro.
Quam quoniam poenam misero proponis amori
nunquam iam posthac basia surripiam.

Auch ein kleines Gedicht von zwei Versen gehört in diesen Zusammenhang

106. Cum puero bello praeconem qui videt, esse
quid credat, nisi se vendere discupere?

In v. 1 haben die Ausgaben esse, so liest von den Handschriften in der That der German. und dieselbe Lesart steht auch am Rande des Santen. Aber der Dat. hat ipse und mit ihm der Colb., Sant., Memmian., Par.$_1$, Pu. u. a., und darin ist gewiss das Richtige enthalten. Meleager wollte daraus isse conjiciren; es muss ipsum gelesen werden:

Cum puero bello praeconem qui videt, ipsum
quid credat nisi se vendere discupere?

„Wenn Jemand einen Herold mit einem schönen Knaben sieht, was kann der anders denken, als dass er (der Knabe) sich zu verkaufen den Wunsch hat?“ (Durch den praeco lässt er seine Vorzüge den Kauflustigen anpreisen, wie sonst die Knaben zum Verkauf angepriesen werden.) Als allgemeines Epigramm würden diese zwei Verse ziemlich nutz- und inhaltslos sein, überhaupt hat Catull dergleichen Epigramme gar nicht gemacht, alle kleineren Gedichte fliessen bei ihm aus ganz individuellen Beziehungen. Auch die vorliegenden Verse müssen durch ein specielles Verhältniss motivirt sein. Demnach haben wir, um sie zu verstehen, die Frage aufzuwerfen: hat sich Catull um einen puer bellus bekümmert? Wir kennen die Antwort schon: der puer bellus ist Juventius und der praeco, der von seinen guten Eigenschaften redet,

ist Furius oder etwa Aurelius — doch liegt es näher an Furius zu denken, da der Knabe dessen hospes ist. Furius also oder Aurelius muss einmal, wie jene Verse sagen, dem Catull gegenüber den praeco des Juventius gemacht und seine guten Sitten, seine Tugend u. s. w. gepriesen haben — natürlich in keiner anderen Absicht, als um dem Catull damit zu verstehen zu geben: Der Knabe wäre viel zu gut, um die παιδικὰ des Catull zu werden. Will er ihn doch für sich selbst behalten. Catull weiss Anfangs nicht, dass Furius in ihn verliebt ist, er konnte nicht anders denken, als dass dieser ihm den Knaben habe anpreisen wollen. Darauf muss Furius die Erklärung gegeben haben, dass dies ganz und gar nicht seine Absicht gewesen, und so schreibt ihm der Dichter: „Wenn Jemand als praeco einen schönen Knaben preist, da kann man sich nichts anderes denken, als dass es auf einen Verkauf abgesehen sei.“

Als des Dichters Eifersucht endlich rege wird, da trifft sie zuerst den Aurelius:

15. Commendo tibi me ac meos amores,
Aureli. veniam peto pudentem,
ut, si quicquam animo tuo cupisti,
quod castum expeteres et integellum,
conserves puerum mihi pudice,
non dico a populo: nihil veremur
istos, qui in platea modo huc modo illuc
in re praetereunt sua occupati:
verum a te metuo tuoque pene
infesto pueris bonis malisque.
Quem tu qua lubet, ut lubet, moveto
quantum vis, ubi erit foris, paratum:
hunc unum excipio, ut puto, pudenter.
Quod si te mala mens furorque vecors
in tantam impulerit, sceleste, culpam,
ut nostrum insidiis caput lacessas,
ah tum te miserum malique fati,
quem attractis pedibus patente porta
percurrent raphanique mugilesque.

Ich empfehl' dir meinen Knaben, hab' Erbarmen mit dem Kinde! —
Wünschest du von irgend Einem, dass er keusch und ohne Sünde
und in Reinheit bleib' bewahret, dann bewahr' mir meinen Knaben,
nicht vor jenen auf der Strasse, die wir nicht zu fürchten haben,
wenn vertieft sie in Geschäfte auf und ab vorübereilen,
nein, du sollst ihn mir bewahren vor dir selbst und deiner geilen
unverschämten Lust, die Alles, recht und schlecht, zu capern trachtet.
Magst dich sonst nach Allen umseh'n, diesen nur lass unbeachtet;
alle Anderen verführe, diesen Einen ausgenommen.
Aber sollt' dich solche Bosheit, solcher Wahnsinn überkommen,
Frevelhafter, dass du meinem holden Liebling Netze stellst,
weh, Elender, welchem Schicksal du zur Strafe dann verfällst!
Deine Beine werd' ich knebeln, vor der Thür auf offner Gassen
wird von hinten dich der Rettig, wie sich's dir gehört, erfassen.

Catulls Eifersucht gegen Aurelius mochte nicht ganz unbegründet sein, aber soweit sie hier ausgesprochen ist, ist es ein blosser Argwohn, der durch die Don-Juan-Natur des pathicus Aurelius, infestus pueris bonis malisque hervorgerufen wird. Beweise hat der Dichter nicht. In der That stellt sich denn auch weiterhin heraus, dass nicht Aurelius, sondern Furius begünstigt wird. An diesen schreibt er:

23. Furei, cui neque servus est neque arca
nec cimex neque araneus neque ignis,
verum est et pater et noverca, quorum
dentes vel silicem comesse possunt,
est pulchre tibi cum tuo parente
et cum coniuge lignea parentis.
Nec mirum: bene nam valetis omnes,
pulchre concoquitis, nihil timetis,
non incendia, non graves ruinas,
non facta impia, non dolos veneni,
non casus alios periculorum.
Atqui corpora sicciora cornu

aut siquid magis aridum est habetis
sole et frigore et essuritione.
Quare non tibi sit bene ac beate?
a te sudor abest, abest saliva,
mucusque et mala pituita nasi.
Hanc ad munditiem adde mundiorem,
quod culus tibi purior salillo est,
nec toto decies cacas in anno,
atque id durius est faba et lapillis,
quod tu si manibus teras fricesque,
non unquam digitum inquinare posses.
Haec tu commoda tam beata, Furi,
noli spernere nec putare parvi,
et sestertia quae soles precari
centum desine: nam satis beatu's.

Es ist ein Antwortsschreiben auf ein Darlehnsgesuch des Furius, der den Dichter um 100,000 Sesterzen gebeten hatte. Wohl selten ist ein Bittsteller so grob beschieden worden. Furius hatte ihm seine grosse Noth geklagt und dabei hatte er selber, um Catull durch Schilderung seiner traurigen Lage zu rühren, die Anfangsworte unseres Gedichtes gebraucht. In gewohnter Weise recapitulirt Catull diese Worte, um daran seine Antwort anzuknüpfen:

Ja, Freund Furius, ich weiss es, hast nicht Kasse, hast nicht Knecht,
auch nicht Wanzen, auch nicht Spinnen — denen ist's bei dir zu schlecht —
auch nicht Feuer auf dem Heerde, doch Papa'n und Stiefmama'n
hungert's, dass sie Steine kauen möchten mit dem gierigen Zahn.
Nun, mein Freund, da steht's ja trefflich mit dir selbst und mit Papa
und der schindeldürren Alten, und kein Wunder ist es ja:
trefflich lebt ihr, trefflich kocht ihr, lebt in sicherem Vertrauen,
braucht nicht Feuersbrunst zu fürchten, braucht kein neues Haus zu bauen,

und kein Dieb nach Schätzen lüstern tritt mit Gift und Dolch euch nah.
Frei seid ihr von jedem Schrecken. Seid auch frei von lästigem Schweisse,
ihr seid trocken, Grund zur G'nüge, dass ich euch glückselig heisse:
denn was immer auch durch Frost und Hunger ausgetrocknet ist,
ihr seid trockner noch, so trocken, dass die Nase euch nicht fliesst,
habt nicht Schleim und habt nicht Speichel; unerhörte Reinlichkeit
schmückt euch ständig, da selbst hinten wie ein Salzfass rein ihr seid,
denn euch plagt die Diarrhoe nicht, könnt euch selber nicht beschmutzen,
selbst die Finger nicht. — Dies Freundchen, ist der Armuth grosser Nutzen,
schlag' ihn gar nicht zu gering an, und den albernen Versuch
stets mich anzubetteln, gib ihn endlich auf: — du hast genug.

Für einige etwas minder klare Wendungen und Ausdrücke gibt die Uebersetzung die Erklärungen. Nicht nur der Kasse und des Sklaven entbehrt Furius, sondern auch an Wanzen und Spinnen hat er Mangel — sein Haus ist so ärmlich, dass selbst das Ungeziefer nicht darin leben mag. Mit timetis non incendia beweist Catull, welch ein grosser Nutzen es für die arme Familie sei, dass sie auf dem Heerde kein Feuer habe (v. 2: neque ignis); das folgende non graves ruinas bezieht sich auf keinen anderen Zusammensturz des Hauses, als eben den bei einem Brande. Statt des in allen Handschriften überlieferten facta, v. 10 (bloss Dat. hat fata), hat man furta conjicirt, das ist allerdings der Sinn der Stelle, aber er ergibt sich auch unter Beibehaltung von facta aus dem Zusammenhange. —

Nachdem der steinharte Catull in einem sehr unfeinen Sarkasmus den Beweis zu Ende geführt, dass diese Dürftigkeit für den Bittsteller gar glänzende Vortheile habe, die er doch ja nicht leichtsinnig aufgeben möge, schliesst er: sestertia quae soles precari centum desine. Hieraus geht hervor, dass das hier abschläglich beschiedene Gesuch des

Furius nicht das erste dieser Art gewesen ist, welches er an Catull gerichtet hat. In der That finden wir in unserer Sammlung noch ein anderes an Furius gerichtetes Gedicht, welches nur in diesem Sinne verstanden werden kann:

26. Furi, villula nostra non ad Austri
flatus opposita est neque ad Favoni
nec saevi Boreae aut Apeliotae,
verum ad milia quindecim et ducentos.
O ventum horribilem atque pestilentem!

Furius hatte um Geld gebeten: Catull sei ja ein Mann aus der besitzenden Klasse, er habe ja ein schönes einträgliches Landgut u. s. w. Auch hier hat der Dichter den Inhalt der drei ersten Verse sichtlich aus der Bitte des Furius recapitulirt. Wir wissen ja von Catull selber, dass er die Schwachheit hatte, für eine seinem Landgute gezollte Anerkennung nicht unempfänglich zu sein, carm. 54:

O funde noster seu Sabine seu Tiburs,
(nam te esse Tiburtem autumant, quibus non est
cordi Catullum laedere, at quibus cordi est
quovis Sabinum pignore esse contendunt)
sed seu Sabine sive verius Tiburs ...

Und so hatte ihm Furius bei jener Gelegenheit über die Vorzüglichkeit seines Landgutes ein Compliment gemacht: es sei geschützt vor dem wilden Nord- und Ostwinde, dort wehe nur der sanfte Auster und Favonius. Catull greift dann das Wort oppositum esse auf, welches Furius von den Winden gebraucht hatte; es bedeutet nicht bloss ausgesetzt, sondern auch verpfändet sein, und so antwortet er mit jenem Wortspiele, welches sich zur Noth etwa folgendermaassen wiedergeben lässt:

Preisgegeben nicht dem grimmen Nord und Ost, o Furius,
sei mein Landgut? Auch kein Zephyr weht mir, kein Favonius:
Preisgegeben grimmen Mahnern ward es um zehntausend Gulden,
einem Sturmwind des Verderbens, der getobt ob meiner Schulden.

Dies Gedicht ist offenbar früher geschrieben als carm. 23; es ist eine ganz anständig gehaltene, wenn auch energische Ablehnung eines

ersten Gesuches, liebenswürdig durch die Selbstironie Catulls; in carm. 23 aber ist ein wiederholtes dringlicheres Gesuch in einer so grob höhnenden Weise abgewiesen, dass dem Bittsteller zu ferneren Versuchen wohl alle Lust vergangen sein wird.

Woher erklärt sich diese bittere Gereiztheit Catulls, in der wir seinen sonst so weichen Charakter nicht wieder erkennen? Es ist die gereizte Stimmung gegen einen begünstigten Nebenbuhler. Er schreibt an Juventius:

24. O qui flosculus es Iuventiorum,
non horum modo, sed quot aut fuerunt
aut posthac aliis erunt in annis,
mallem divitias Midae dedisses
isti, quoi neque servus est neque arca,
quam sic te sineres ab illo amari.
'Qui? non est homo bellus?' inquies. est:
sed bello huic neque servus est neque arca.
Hoc tu quam lubet abiice elevaque:
nec servum tamen ille habet neque arcam.

Die Juventier, obwohl sie, wie oben bemerkt, keine Patricier waren, bildeten sich auf den Ruhm ihrer Vorfahren (Juventiorum quot fuerunt) nicht wenig ein. Das zeigt sich an dem Beispiele des Juventius Laterensis, zu welchem Cicero kurz vor der Abfassung unseres Gedichtes in der im J. 55 gehaltenen Rede pro Planc. § 54 sagt: Respondebis, credo, te splendore et vetustate familiae fretum non valde ambiendum putasse u. s. w. War doch nach ihrer Aussage der erste Plebejer, der zur curulischen Aedil gelangte, ein Juventier: ibid. § 58: illum Juventium quem ille omni et virtute et humanitate ornatus adolescens primum de plebe aedilem curulem factum esse dixit. So ist Catulls Anrede an Juventius wohl motivirt und nicht blosse Phrase. — In v. 5 und 6 wird wohl Niemand annehmen, dass mit isti und illo zwei verschiedene Personen bezeichnet wären. Denn der homo bellus in den Worten: „Qui? non est homo bellus?“ die dem Juventius als Rechtfertigung, dass er den „iste“ iebt, in den Mund gelegt werden, ist, wie der folgende Vers zeigt, eben derjenige, cui neque servus est neque arca. „Setz dich darüber hinweg — sagt Catull — so viel du willst, das Factum bleibt: neque servum ille habet neque arcam.“

Und somit wissen wir denn nun ganz sicher, wer der von Juventius begünstigte Liebhaber ist, obwohl sein Name von Catull nicht ausdrücklich genannt ist. Er ist durch neque servus neque arca hinlänglich gekennzeichnet, es ist kein anderer als Furius, der in c. 23 mit diesen Worten angeredet worden ist. Das Gedicht 24 muss in ganz frischem Andenken dieses 23. geschrieben sein: der dort gegen Furius gebrauchte Ausdruck cui neque servus est neque arca ist hier in dreimaliger Wiederholung gebraucht, um dessen Liebling zu kränken, dem der Dichter gerade hierdurch die Unwürdigkeit seines Liebhabers Furius in der empfindlichsten Weise vorrücken zu können glaubt.

Steht es nun aber fest, dass der begünstigte Liebhaber des Juventius Furius heisst, so kommt damit ein anderes Gedicht in Collision:

21. Aureli, pater essuritionum,
non harum modo, sed quot aut fuerunt
aut sunt aut aliis erunt in annis,
paedicare cupis meos amores.
Nec clam: nam simul es, iocaris una,
haeres ad latus, omnia experiris.
Frustra: nam insidias mihi instruentem
tangam te prior irrumatione.
Atque id si faceres satur, tacerem:
nunc ipsum id doleo, quod essurire
mi meus puer et sitire discet.
Quare desine, dum licet pudico,
ne finem facias, sed irrumatus.

Hier heisst der Hungerleider, der mit Juventius kost und an seiner Seite hängt und sich Alles erlauben darf, nicht Furius, sondern Aurelius! Kann denn aber nicht gleich seinem Cameraden Furius auch Aurelius ein Hungerleider sein? Hat nicht Catull auch anderweitig gegen Aurelius eifersüchtigen Verdacht ausgesprochen und ihm c. 15 mit raphanique mugilesque gedroht? Was hindert uns demnach das vorliegende Gedicht im Anschluss an carm. 15 zu fassen?

Das gewichtigste Bedenken, wie man sich gleich überzeugen wird. Mag immerhin der gegen Aurelius in carm. 15 ausgesprochene Argwohn nicht ungegründet sein, so ist doch schliesslich nach carm. 24 „iste cui neque servus est neque arca“ der begünstigte, „von dem sich

Juventius lieben lässt“ (v. 6) und mit diesem carm. 24 steht das an den pater essuritionum gerichtete 21. Gedicht in einer so engen Beziehung, dass wir es auch im historischen Zusammenhange an dieses anreihen müssen. Den Juventius redet Catull an:

> flosculus Iuventiorum
> non horum modo, sed quot aut fuerunt,
> aut posthac aliis erunt in annis,

und den vom Juventius begünstigten armen Freund:

> pater essuritionum
> non harum modo, sed quot aut fuerunt
> aut sunt aut aliis erunt in annis.

Schon Hand hat auf die hier vorliegende unabweisbare Analogie der Gedichte hingewiesen und daraus den Schluss gezogen, dass in carm. 21 an Stelle von aut sunt aut aliis zu schreiben sei „aut posthac aliis“ wie in carm. 24. So muss in der That nothwendig geändert werden, denn aut sunt hat im Gegensatze zu non harum modo keinen Sinn, sondern bloss aut fuerunt und aut erunt. Man kann diese Analogie nur so erklären, dass der Dichter zuerst an Juventius: non horum modo, sed quot aut fuerunt u. s. w. geschrieben und dann dieselbe Wendung auch in dem Gedichte gegen den armen Rivalen angewandt hat, denn in dem Schreiben an Juventius sind diese Worte ganz natürlich und ungezwungen und stehen hier zufolge der oben aus Cicero pro Planc. beigebrachten Thatsache völlig an ihrem Orte, während die Wendung pater essuritionum non harum modo, sed quot aut fuerunt aut posthac aliis erunt in annis an und für sich manirirt und gesucht ist und nur dadurch den Vorwurf des Abgeschmackten verliert, dass wir annehmen, Catull hat diese Wendung gegen seinen Nebenbuhler gebraucht, um dadurch, dass er ihn mit denselben Worten wie den Juventius anredet, einen Effect hervorzubringen und in dieser Analogie den dürftigen armseligen Freund gegen den angesehenen edlen Knaben um so tiefer herabzusetzen. Auch der weitere Fortgang der Gedichte beruht auf ein und derselben Pointe. Dem Juventius sagt er: „hättest du ihm doch lieber Geld gegeben und wären es auch die Schätze des Midas: das wäre passender, als dass du dich so von ihm, der weder Knecht noch Kasse hat, lieben lässt“, und zum pater essuritionum: „Müsste der Knabe bei dir nur nicht das Hungern und Dürsten lernen, so hättest

du immerhin mit ihm kosen und an seiner Seite hängen und Alles versuchen mögen: ich würde dazu geschwiegen haben." Und mit „sic te sineres ab illo amari" ist wiederum das „iocaris una, haeres ad latus, omnia experiris" bezeichnet.

So kann denn der pater essuritionum des carm. 21 kein Anderer sein, als der „iste cui neque servus est neque arca" des carm. 24 (auch der Ausdruck essuritio ist hier v. 14 gebraucht), mithin kein Anderer als Furius. Daraus geht hervor, dass wenn jenes Gedicht in den Handschriften Aureli pater essuritionum anfängt, wie nicht selten in dem Codex, aus dem unsere Handschriften abgeschrieben sind, ein Vers des Gedichtes ausgefallen und dass Aureli nicht der Vocativ, sondern der Genitiv ist. Jener ausgefallene Vers enthielt die Anrede an Furius, zu welcher der Genitiv Aureli gehört. Wenn wir mit Rücksicht auf den Anfang des an Juventius gerichteten Gedichtes:

O qui flosculus es Iuventiorum
non horum modo, sed quot aut fuerunt
aut posthac aliis erunt in annis,
mallem divitias Midae dedisses

die Interpolation versuchen:

O qui pessimus es mali sodalis
Aureli, pater essuritionum,
non harum modo, sed quot aut fuerunt
aut posthac aliis erunt in annis,
paedicare cupis meos amores,

so haben wir die Worte pessimus, mali, sodalis nur gebraucht um klar zu machen, was hier Catull etwa hätte sagen können, ohne daran zu denken, dass dies wirklich Catulls Worte gewesen sind, aber was die übrigen Worte: O qui ... es ... betrifft, so halten wir es für mehr als wahrscheinlich, dass Catulls Anrede an den pater essuritionum mit diesen Worten anfing. Ist die Gleichheit in den übrigen Versen der Anrede enthalten, so muss sie auch gleich im Anfang vorhanden gewesen sein: nur so konnte die durch die Concinnität zu erreichende Absicht des komischen Effectes völlig erreicht werden. Ein Grund aber, in dieser Anrede den Furius mit seinem Genossen Aurelius in Zusammenhang zu bringen (den Juventius hatte er mit den vornehmen Männern seiner Verwandtschaft zusammengestellt), lag nahe genug:

hatte der Dichter doch früher den schlechten Aurelius für seinen Nebenbuhler gehalten (carm. 15), — jetzt stellt es sich heraus, dass es nicht Aurelius, sondern der noch schlechtere Furius ist, „der schlechteste Spiessgeselle des schlechten Aurelius“.

Noch ein Gedicht aus diesem Cyclus bleibt uns übrig:

81. Nemone in tanto potuit populo esse, Iuventi,
bellus homo, quem tu diligere inciperes,
praeterquam iste tuus moribunda a sede Pisauri
hospes inaurata pallidior statua,
qui tibi nunc cordi est, quem tu praeponere nobis
audes, et nescis quod facinus facias.

Ist denn in dieser weiten Welt kein Anderer, Juventius,
so liebenswürdig, dass du ihn beglückst mit deinem holden Kuss,
als dort der bleiche Gastfreund aus Pisaurum, aus dem Unheilsnest,
er dessen blasses Angesicht kalt wie ein Marmorbildniss lässt?
Der ist es, dem ich weichen muss? Der hält dein Herz gefangen?
O wüsstest du, welch frevle That du an Catull begangen!

Dass auch hier wieder Furius der Liebhaber des Juventius ist, verräth Catull durch den Ausdruck bellus homo, mit welchem laut carm. 24, 7 Juventius selber den Furius bezeichnet hatte und welchen der Dichter in demselben Gedichte v. 8 freilich nicht ohne eine ironische Wendung wiederholt. Auch die Worte inaurata pallidior statua sollen den Furius bezeichnen, den nach carm. 23 der Hunger abgemagert hat.

Wir erfahren aus diesem Gedichte über Furius zweierlei. Einmal, dass Pisaurum seine Geburtsstadt ist; er ist also verschieden von dem Dichter Furius Bibaculus, an welchen man bei dem Furius der Catullischen Gedichte gedacht hat, denn Furius Bibaculus stammt aus Cremona. Sodann, dass Juventius der hospes des Furius ist. Man könnte dies auch so verstehen, dass Furius bei Juventius zu Gast war, aber wir wissen aus carm. 23, dass Furius kein Fremder ist, dass er mit seinem Vater und seiner Stiefmutter zusammenlebt, — auch seines Hauses geschieht Erwähnung; demnach muss Juventius der Fremde sein, der im Hause des Furius als Gast eine zeitweilige Aufnahme gefunden hat. Ob er jetzt zu Rom oder zu Verona wohnt, wird nicht überliefert, gewiss aber ist es eine von diesen beiden Städten, an die

wir zu denken haben, gewiss nicht Pisaurum: vielmehr war Furius mit seiner Familie aus diesem kleinen „tödtlichen Neste" in eine jener beiden Städte ausgewandert. Erwägen wir die indirecten Indicien, die unsere Gedichte geben, so spricht mehr für Verona als für Rom. Unter Catulls Landgut nämlich ist doch wohl das Tiburtinische bei Rom zu verstehen, Catull hatte es, wie er dem Furius schreibt, versetzen müssen, was diesem bis dahin unbekannt war, und das letztere weist darauf hin, dass Furius nicht in Rom wohnte, denn hier hätte ihm jene Geschichte des Catullischen Landgutes, jener gewaltige Sturm, den die Gläubiger erregt hatten, nicht verborgen bleiben können. Werden wir hierdurch auf Verona hingewiesen, so liegt am nächsten, dass Juventius in einem Orte in der Nähe von Verona lebte und sich, wenn er in die Provinzialhauptstadt kam, bei seinem hospes Furius als Gast aufhielt. Denn gerade in der Umgegend von Verona müssen Juventier gelebt haben, wie aus den zu Cologniola bei Verona gefundenen Inschriften mit dem Namen Juventius hervorgeht (Gruter 41, 3; 876, 8; Heinecc. de P. Juventio Celso, p. 521). Dass auch Catull in dem Jahre, aus welchem diese Gedichte stammen, in Verona gelebt hat, steht über allen Zweifel fest.

Die Zeit der Abfassung nämlich ergibt sich, wie schon oben zu carm. 11 bemerkt, aus dem dort erwähnten Zuge Caesars nach Britannien, welcher in den Spätsommer des Jahres 55 fällt. In dem darauf folgenden Winter lebt Catull in Verona, wo sich auch Caesar zu Anfang des Jahres 54 als Statthalter der Provinz aufhält. Da entstand, wie wir gesehen, jener Zwist zwischen Caesar und Catull, der endlich ganz friedlich mit einer Art Abbitte des Catull und einer Einladung desselben zu Caesars Tafel endete. Dies muss in einem der ersten Monate des Jahres 54 geschehen sein, denn im Frühjahr dieses Jahres zog er wieder in das transalpinische Gallien. Mit dem respectvollen Epitheton „magnus", welches Catull in unserem Gedichte dem Caesar beilegt, stimmen nun ganz und gar nicht die wenig ehrenden Beinamen, die er in den aus jenem Streite herrührenden Gedichten ihm beilegt, und so müssen wir annehmen, dass das carm. 11 nach der Zeit der Aussöhnung geschrieben ist. In das Jahr 53 dürfen wir es nicht hinabrücken, weil wir überhaupt in diese Zeit keines der Gedichte unserer Sammlung verlegen dürfen, und so bleiben denn für die Abfassung des carm. nur die auf den Winter folgenden Monate des Jahres 54. Ist es zu Verona geschrieben, wie oben wahrscheinlich

gemacht worden ist, so gewinnen wir noch ein engeres Datum: im August, zur Zeit des Vatinischen Processes, war Catull, wie wir wissen wieder in Rom — es bleibt also die Zeit von Frühling bis in den Sommer des Jahres 54 als die Periode über, in welcher der Cyclus der sich auf Furius, Aurelius und Juventius beziehenden Gedichte entstanden ist. Denn dass diese 12 Gedichte im Ganzen derselben Zeit angehören und continuirlich auf einander gefolgt sind, daran wird wohl unsere obige Erklärung keinen Zweifel übrig gelassen haben. Die Reihenfolge möchte diese sein:

46. Mellitos oculos tuos Iuventi
16. Paedicabo ego vos et irrumabo
14^b^. Si qui forte mearum ineptiarum
11. Furi et Aureli comites Catulli
99. Surripui tibi dum ludis mellite Iuventi
106. Cum puero bello praeconem qui videt esse
15. Commendo tibi me ac meos amores Aureli
26. Furi villula nostra non ad Austri
23. Furi cui neque servus est neque arca
24. O qui flosculus es Iuventiorum
21. O qui pessimus es mali sodalis
Aureli pater essuritionum.
81. Nemone in tanto populo potuit esse, Iuventi

Sicher ist hiervon, dass 16 unmittelbar auf 46 gefolgt ist, dass 21 gleich nach 24, höchst wahrscheinlich an demselben Tage geschrieben ist, dass ferner 21 nur kurze Zeit nach 23: Furi cui neque servus est neque arca abgefasst und dass dieses wieder später als 26: Furi villula nostra ist; doch wissen wir nicht, ob dies letztere früher als 15: Commendo tibi, von dem nun feststeht, dass es vor 23, 24 und 21 geschrieben ist; 81: Nemone in tanto gehört mit 24 und 21 in dieselbe Zeit, ist aber wahrscheinlich einige Tage später geschrieben. Für carm. 99: Furi et Aureli comites und 106: Cum puero bello lässt sich sagen, dass sie früher als carm. 15, 23, 24, 21 u. 81 geschrieben sind, weil Catull darin noch nichts von Eifersucht weiss; wie sie sich chronologisch zu einander verhalten, ist schwer zu erkennen.

Viertes Capitel.

Catull zu Rom in der zweiten Hälfte des Jahres 54.

Die ersten Monate dieses Jahres verbrachte Catull, wie wir gesehen, zu Verona, denn in diese Zeit fällt sein feindliches Zusammentreffen mit Mamurra und Caesar, der mit Anfang Januars sich in den cisalpischen Theil seiner Provinz begab und wie wir aus Sueton schliessen müssen, hier auch in Verona verweilte. In die Frühlingsmonate des Jahres würden dann die sich auf Juventius und seine beiden Verehrer Furius und Aurelius beziehenden Gedichte fallen, die aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in Rom, sondern noch in Verona geschrieben sind. Zur Zeit aber, wo sein Freund Licinius Calvus nach langer Verhinderung endlich seine Anklagerede gegen Vatinius hält, war Catull wieder in Rom anwesend. Dies ist der August des Jahres 54. Catull selber befindet sich, wie er uns erzählt, unter dem Zuhörer-Publicum und macht dem berühmten Redner über die Gewalt seiner Worte ein witziges Compliment; es habe Jemand aus der Corona, der die kleine schmächtige Gestalt des Licinius vor sich gesehen habe, gar nicht begreifen können, woher diese grosse Beredsamkeit komme:

53. Risi nescio quem modo e corona,
qui, cum mirifice Vatiniana
meus crimina Calvos explicasset,
admirans ait haec manusque tollens,
'dii magni, salaputium disertum!'

An Camerius.

In dieselbe Zeit gehört das Gedicht Catulls an seinen Freund Camerius, worin er klagt, dass sich dieser versteckt halte und von ihm nicht aufgefunden werden könne, obwohl er ihn auf allen Plätzen Roms gesucht habe. Unter den hier aufgeführten Localitäten wird nämlich v. 6 genannt: in Magni simul ambulatione. Dar-

unter sind die Hallen verstanden, welche Pompejus Magnus dem von ihm während seines zweiten Consulates (55) errichteten grossen Theater hinzugefügt hat. Vergl. Drumann 4, 522. Vor dem Jahre 55 kann unser Gedicht also unmöglich geschrieben sein; dass es noch im Jahre 55 abgefasst sei, ist nicht wahrscheinlich, denn schwerlich waren die dem Theater hinzugefügten Hallen schon damals vollendet, um der Benutzung des Publicums, von der hier die Rede ist, übergeben werden zu können, und so bleibt denn als Zeit der Abfassung das Jahr 54, denn in ein späteres Jahr dürfen wir es nicht versetzen, da wir kein einziges Gedicht in unserer Sammlung haben, welches über das Jahr 54 hinausgeht.

55. Oramus, si forte non molestum est,
demostres, ubi sint tuae tenebrae.
Te in campo quaesivimus minore,
te in circo, te in omnibus libellis,
te in templo summi Iovis sacrato,
in Magni simul ambulatione:
femellas omnes, amice, prendi,
quas vultu vidi tamen serenas.
Ah vel te sic ipse flagitabam,
'Camerium mihi, pessimae puellae.'
Quaedam inquit nudum (sinum) reduce(ns)
'en heic in roseis latet papillis.'
Sed te iam ferre Herculei labos est,
. . . .
23 non custos si fingar ille Cretum,
25 non Ladas ego pinnipesve Perseus;
24 non si Pegaseo ferar volatu,
26 non Rhesi niveae citaeque bigae;
adde huc plumipedes volatilesque,
ventorumque simul require cursum:
quos iunctos, Cameri, mihi dicares,
defessus tamen omnibus medullis
et multis langoribus peresus
essem te mihi, amice, quaeritando.

Tanto te in fastu negas, amice?
dic nobis ubi sis futurus, ede;
audacter committe, crede lucei,
num te lacteolae tenent puellae?
si linguam clauso tenes in ore,
fructus proiicies amoris omnes:
verbosa gaudet Venus loquella.
Vel si vis, licet obseres palatum,
dum nostri sis particeps amoris.

Wenn dich meine Bitten nicht verdriessen,
sprich, ist's Recht, dich also einzuschliessen?
Hab' gesucht dich auf den Promenaden,
auf dem Circus, in jedem Bücherladen,
in des höchsten Gottes Heiligthume,
im Theater, erbaut zu Magnus' Ruhme,
attakirte alle jungen Damen,
wenn sie heiter des Wegs vorüberkamen,
„Schlechtes Volk", bin ich sie angegangen,
„meinen Camerius haltet ihr gefangen".
Eine, die Brust entblössend, sprach die losen
Worte: „Hier liegt er gebettet unter Rosen". —
Könnt' ich mich dem Hercules vergleichen,
ach, mein Freund, ich würde dich nicht erreichen,
wär' ich Dädalus selbst, der Hort der Kreter,
wär' ich Ladas oder der Gorgotödter,
hätte mich Pegasus im Flug getragen
oder des Rhesus glänzender rascher Wagen;
was da läuft und fleugt und selbst die schnellen
Winde könntest du mir zu Diensten stellen,
würde dies zusammen sich mir vereinen,
todesmüd' in allen meinen Gebeinen
wär' ich dennoch und von Arbeit matt
dich zu suchen, Freund, in der ganzen Stadt.

Du verleugnest dich, so hochmuthsvoll?
  Sprich es heraus, wo ich dich treffen soll.
Sag es kühnlich, bring es an den Tag,
  welches liebliche Kind dich fesseln mag.
Wer da liebt mit treu verschlossnem Munde,
  bringt sich selbst um die schönste Plauder-Stunde;
Venus plaudert, ist das Herz ihr voll.
  Drum wenn dein Mund sich verschliessen soll,
komm und hör' von meinem Glück die Kunde.

Die mittleren Verse des Gedichtes, 23—32 (Non custos si fingar ille Cretum bis essem de mihi, amice, quaeritando) stehen in den Handschriften nicht an dieser Stelle, sondern folgen dort erst nachdem zwei andere Gedichte vorausgegangen. Man hat schon früh gesehen, dass das abgetrennte Stück ursprünglich zu carm. 55 gehört, dass es ein Abschreiber übersehen und dann nachgetragen habe. Die Aldina schon setzte es unmittelbar v. 22: Dum vostri sis particeps amoris. Ebenso auch Scaliger. Hier stand es aber zusammenhangslos mit den übrigen, und so schob es Muret zwischen v. 12 und 13 ein: En hic in roseis latet papillis. Non custos si fingar ille Cretum u. s. w. Vossius sah, dass auch so kein rechter Zusammenhang war und nahm lieber eine Lücke an. Lachmann schob es einen Vers früher ein: „Sed te iam ferre Herculei labos est. Non custos si fingar ille Cretum", und dabei sind die späteren Ausgaben geblieben. Dem hat sich Leutsch widersetzt. Er bleibt bei den Handschriften und meint, es seien zwei dasselbe Argument behandelnde verschiedene Gedichte an Camerius. Er weist darauf hin, dass das erste längere Stück strophisch sei; ein gewöhnlicher Phaläceus sei mit einem vorausgehenden contrahirten Phaläceus distichisch, in dem zweiten Stück dagegen sei dies nicht der Fall. Diese Thatsache ist nicht in Abrede zu stellen. Schon früh wurde man darauf aufmerksam, dass dort Catull gegen alle Analogie den Dactylus des Phaläceus so häufig in einen Spondeus contrahirt, man hielt dies geradezu für einen Fehler, der nicht von Catull herrühren könne, und suchte zu emendiren, und so steht in unsern Handschriften dem spondeisch-phaläceischen Texte ein rein-phaläceischer zur Seite:

Orosi tibi forte non molestum est ($M_2 p F_1 s$)
demonstres ubi sint tuae tenebrae,
te quaesivimus in minore campo, ($p \pi F s$)
te in circo, te et in omnibus libellis, ($P \pi F$)
te in templo superi Iovis sacrato, ($\pi F s$)
in magni simul ambulatione,
femellas homines, amice prendi (Fi) u. s. w.

Der arg interpolirte Faurianus ist, wie wir hier sehen, der hauptsächlichste Repräsentant dieser vermeintlichen Verbesserung, doch findet er sich auch in den übrigen, oft als Randglosse und wie wir aus dem von allen diesen Handschriften gleichmässig verlesenen Orosi (statt Oro si) schliessen müssen, sind diese Correcturen älter als unsere Handschriften. Doch braucht wohl bemerkt zu werden, dass nichts davon zu gebrauchen ist. Catull hat in der That die Neuerung gemacht, den Dactylus des logaödischen Verses in einen Spondeus zu contrahiren und hiermit nicht weniger gegen das Wesen griechischer Metrik gesündigt, als die römischen Trimeter-Dichter vor ihm, die den Spondeus auch an den ungeraden Stellen zuliessen und denen er in seinen ganz rein gehaltenen Trimetern Opposition macht. Auch in einem anderen logaödischen Gedichte Catulls kommt eine solche Contraction vor, 61, 5: nutriunt humore. Aber hier steht sie vereinzelt unter 231 phaläceischen Versen, sie ist hier sicherlich nur als Ausnahme zu betrachten, während sie in unserem Gedichte regelmässig in jedem zweiten Verse vorkommt und sicherlich beabsichtigt ist. Bereits Vossius hat den Grund gefunden: es ist eine rhythmische Malerei. Durch die Doppellängen an Stelle des Dactylus will Catull die Mühe der langwierigen Arbeit auszudrücken, die er sich beim vergeblichen Suchen des Camerius gemacht. Fassen wir das ganze Gedicht vom Standpunkte des Scherzes und der Laune auf, von dem aus es sichtlich geschrieben ist, so verliert auch diese metrische Tändelei ihr Auffallendes. Der phaläceische Grundrhythmus wird dadurch von Catull gewahrt, dass er bis auf zwei Stellen (v. 8 u. 13) auf jeden contrahirten einen dactylischen Phaläceus folgen lässt. Dieser Wechsel ist gewiss nicht zufällig, es sind, wie dies Leutsch nach Hand's Vorgange geltend macht, Disticha. Denn auch dem Sinne nach schliesst sich der rein-phaläceische Vers mit dem vorausgehenden contrahirten meist zu

einer Einheit zusammen, und die Analogie gebietet, an den Stellen, wo man bisher nach dem contrahirten Phaläceus interpungirt und den nicht contrahirten mit dem folgenden zu einem Satze verbunden hat (v. 5 u. 15), die Interpunction zu verändern, also hinter v. 6: In Magni simul ambulatione zu interpungiren und mit Femellas omnes prendi einen neuen Satz zu beginnen, ebenso v. 16: Audacter committe zu verbinden und hinter dem vorausgehenden ede, was man bisher mit audacter zusammennahm, zu interpungiren. Am Ende des Gedichtes, wo ein contrahirter Phaläceus ohne einen darauf folgenden reinen Phaläceus den Schluss macht, musste diese strophische Gliederung natürlich aufgegeben werden.

Leutsch meint nun, das zweite Stück an Camerius könne deshalb nicht mit dem ersten Ein Gedicht bilden, weil hier das Metrum ein anderes sei. Das letztere ist richtig, es folgen reine Phaläceen auf einander. Aber auch hier finden sich zwei contrahirte, die nicht wegzuemendiren sind, v. 23: Non custos si fingar ille Cretum und v. 31: et multis langoribus peresus. Also auch hier ist das in jenem ersten Stück befolgte Princip der Contraction wenigstens angewandt, wenn auch nicht so häufig und so regelmässig angewandt wie dort. Konnte es denn aber Catull hier in derselben Weise anwenden? Er will durch die Spondeen die mühevolle Arbeit malen (Homers Vers vom Sisyphus hat ihn auf diesen Gedanken gebracht): hier in unserer Partie aber, wo fast von nichts anderem als den schnellsten Bewegungen die Rede ist, vom schnellen Läufer Ladas, vom flüchtigen Pegasus, von Rhesus' raschem Zweigespann, von den plumipedes und volatiles und dem Laufe der Winde, da wären doch die schweren Spondeen sicherlich nicht am Platze gewesen, da mussten die raschen Dactylen eintreten, wenn das Gedicht wirklich eine charakteristische Malerei durch den Rhythmus darstellen sollte. Dabei ist es wohl bezeichnend, dass auch hier in den Versen, wo von keiner raschen Bewegung die Rede ist, die spondeische Form wieder eintritt, am Anfange v. 23: Non custos si fingar ille Cretum und besonders v. 31: et multis langoribus peresus.

Geben wir aber den distichischen Zusammenhang in jener ersten Partie zu, dann müssen wir ihn auch für die in den Handschriften isolirten Verse festhalten. Und er besteht in der That auch hier. Es widersprechen allerdings die ersten Verse, deren handschriftliche Ordnung folgende ist:

Non custos si fingar ille Cretum,
non si Pegaseo ferar volatu,
non Ladas ego pinnipesve Perseus,
non Rhesi niveae citaeque bigae.

Lässt man den Spondiacus non custos si fingar ille Cretum mit Lachmann auf den Spondiacus sed te iam ferre Herculis labos est folgen, so hört der distichische Wechsel auf. Aber die handschriftliche Tradition ist hier nicht die richtige, denn einmal geben die Verse unter sich keinen Sinn. Mit welchen Verben will man das Subject des dritten und vierten dieser Verse verbinden? Es ist sichtlich keines vorhanden. Und so muss ich Rossbach Recht geben, wenn er, wie schon Muret vorgeschlagen, den zweiten Vers zum dritten macht:

Non custos si fingar ille Cretum,
non Ladas ego pinnipesve Perseus,
non si Pegaseo ferar volatu,
non Rhesi niveae citaeque bigae.

Ladas und Perseus haben jetzt mit custos Cretum das gemeinsame Prädicat fingar. Muret wollte niveae citaeque bigae in niveis citisque bigis verwandeln, so dass diese Wörter coordinirt dem Pegaseo volatu von ferar abhängig wären. Rossbach weist auf die Nebenform biga neben bigae hin und erhält durch blosses Streichen des e einen dem volatu coordinirten Ablativ nivea citaque biga. Dies ist allerdings einfacher als Murets Emendation. Die Singularform biga ist zwar seltener als die Pluralform bigae, aber wenn wir die Singularform sonst nur bei Späteren finden, so ist dies, wie ja jeder weiss, kein Beweis, dass sie erst in der späteren Zeit aufgekommen ist. Wir finden bei Catull nicht selten Worte, die erst bei Apulejus und ähnlichen wieder erscheinen. Ich glaube aber unter der Festhaltung der Singularform biga für Catull, dass man die von Rossbach gemachte Aenderung des Textes entbehren kann; niveae citaeque bigae ist der Genitiv, welcher abhängig ist von volatu des vorausgehenden Verses.

Diese Umstellung des zweiten Verses ist aber nicht der einzige Fehler, den sich der Librarius, als er das ausgelassene Stück nachtrug

zu Schulden kommen liess. Er hat auch einen Vers vergessen, welcher der Hauptsatz zu den folgenden mit non si beginnenden hypothetischen Nebensätzen war, etwa so:

Sed te jam ferre Herculei labos est,
nec te prendere nunc amice possim,
non custos si fingar ille Cretum,
non Ladas ego pinnipesve Perseus.

Die Annahme einer Anakoluthie in so einfacher Poesie möchte sich kaum rechtfertigen lassen. Unter der Annahme einer Lücke ist der distichische Wechsel völlig hergestellt und ich denke, dass man gegen die Einschiebung jenes abgetrennten Stückes in carm. 55 kein Bedenken mehr geltend machen kann, da wir im Uebrigen die Folge rein phaläceischer Verse aus dem Inhalte derselben als nothwendig nachzuweisen haben. Eine Inconvenienz zeigt sich aber noch v. 8: quas vultu vidi tamen serenas. Hier wird man der Correctur von vidi in video schwerlich entgehen können.

Im übrigen bemerke ich, dass mir für v. 3, welchen die nicht interpolirten Handschriften folgendermaassen schreiben

Te campo quaesivimus in minore

Sillig's Umstellung des „in“ (Te in campo quaesivimus minore) besser zusagt, als Lachmanns völlige Streichung des in; die Analogie der folgenden Verse: Te in circo ... Te in templo zeigt, dass es dem Catull hier um eine mit demselben Anfange beginnende energische Darstellung zu thun ist. — In v. 12 zeigt die Vergleichung der Handschriften En hec P (woraus das En haec M p π s und Et haec C L hervorgegangen ist), Hem hec G, Hem hic D F auf die ursprüngliche Orthographie En heic. — v. 17: num te lacteolae tenent puellae braucht nicht als unabhängige Frage gefasst zu werden, sondern lässt sich unmittelbar mit dem vorausgehenden audacter committe, crede lucei zu einer indirecten Frage verbinden; der gewöhnliche Umgangston, dem dies Gedicht angehört, duldet hier den Indicativ. — Den Schluss des Gedichtes lesen die Ausgaben:

vel si vis, licet obseres palatum,
dum vostri sim particeps amoris.

Dies enthält aber einen Widerspruch mit dem Vorausgehenden. Hier ermahnt er seinen Freund, den Mund zu öffnen und sein Liebchen zu nennen. Was soll es da heissen: Oder, wenn du willst, magst du den Mund verschliessen, wenn nur ich um dein Liebesgeheimniss weiss? Etwa: Anderen magst du ihn verschliessen, wenn nur ich es weiss? Dann könnte aber das Pronomen nicht entbehrt werden. Oder soll es heissen: „Du magst in anderen Stücken den Mund verschliessen, wenn ich nur um deine Liebe weiss? Das steht aber auch nicht in Catulls Texte. Wären die vorliegenden Worte die handschriftlich überlieferten, so könnten wir einer Emendation nicht entrathen. Das sind sie aber nicht, sondern selber erst eine Conjectur. Die Handschriften lauten:

vel si vis licet obseres palatum,
dum nostri sis particeps amoris.

Vorher sagte Catull: öffne den Mund und nenne mir dein Liebchen. Jetzt fügt er hinzu: oder du magst, wenn du willst, deinen Mund verschliessen (und mir den Namen nicht nennen), wenn du nur der Mitwisser meiner Liebschaft sein, wenn du den Namen meiner Liebsten hören willst. Ich begreife nicht, wie man diese Lesart, die einen guten Sinn gibt, mit einer sinnlosen Conjectur vertauscht.

Bleiben wir bei der handschriftlichen Ueberlieferung, so sagt demnach Catull in unserem Gedicht Folgendes: Er verlangt nach seinem Freunde Camerius, hat ihn überall gesucht, aber ihn nirgends gefunden, auch von den Damen kann er nichts über seinen Aufenthalt erfahren. Alle Mühe Catulls, ihn zu finden, wird vergeblich sein. Er fragt den Freund, warum er sich verberge; er soll ihm, dem Dichter, melden, wo er ihn treffen kann. Wenn ihn etwa ein Liebchen zurückhält (dies ist nur eine subjective Voraussetzung, von deren Wahrheit er nicht überzeugt ist, vgl. num te lacteolae u. s. w.), so möge er sich nicht geniren, möge kühnlich den Namen desselben nennen, denn die Liebe müsste einen Vertrauten haben, das erhöhe ihren Reiz, verbosa gaudet Venus loquella. Wäre das aber nicht der Fall, so möge Camerius der Theilnehmer von Catulls Liebesgeheimnisse sein. In dem letzten Satze liegt das Motiv des ganzen Gedichtes; Catull verlangt so sehnlich nach dem Freunde, weil er mit ihm über seine eigene Liebe sprechen muss. Warum? Das hat er in den vorausgehenden Worten, die seinem

Freunde sagen, wie nützlich es sei, in der Liebe auszuplaudern, hinlänglich motivirt.

Also auch jetzt hat sich Catull wieder in ein Liebesverhältniss eingelassen. Der Schauplatz desselben ist Rom, wie wir aus dem Anfange von carm. 55 ersehen. Voran ging die lange dauernde Liebe zu Lesbia, dann nach der Bithynischen Reise die bald abgebrochene Liebe zu Aufilena in Verona, darauf im Anfange unseres Jahres das durch Mamurra gestörte Verhältniss zu Ameana, dann die Liebe zu Juventius, worin er den Furius zum glücklichen Rivalen hatte. Es sind alle diese Verhältnisse für Catull unglücklich ausgelaufen, überall muss er glücklicheren Concurrenten weichen, was er mit Ausnahme seiner Liebe zu Lesbia leicht verschmerzen kann; er schimpft und damit hat er es vergessen. Sehen wir von Lesbia ab, so waren alle diese Neigungen wohl nur sehr oberflächlicher Art; er hatte sich an Lesbia ausgeliebt.

Ipsitilla.

Den Namen des neuen Liebchens nennt er nicht. Da wir bei der Erklärung der Catullischen Gedichte zugleich zum Biographen des Dichters geworden sind, so erheischt es unsere Pflicht, dass wir den Namen zu ermitteln suchen. Lesbia kann es nicht sein, die Veroneserin Aufilena auch nicht, die Veroneserin Ameana auch nicht, Juventius auch nicht. Wir haben alle erotischen Gedichte Catulls bis auf eines erörtert. Dies ist an eine Ipsitilla gerichtet. Es bleibt kaum etwas anderes übrig, als dass es diese Ipsitilla ist, von der er dem Camerius erzählen möchte. Sehr ideal war die Liebe zu ihr gerade nicht; er bittet, sie gleich nach Mittag mit einem Besuche beehren zu dürfen. Für den Fall, dass sie es ihm zusagt, glaubt er noch ausdrücklich die weitere Mahnung hinzufügen zu müssen, dass sie ihm, wenn er komme, nicht die Thür verriegele, und dass sie ferner sich nicht vor seiner Ankunft auf und davon machen möge. Man erkennt deutlich, wessen er sich hier versieht und welcher Art von Liebchen Ipsitilla gewesen sein muss. Sie gehört in die Klasse der Tibullischen Geliebten. Dass die Gunstbezeugung, die er sich bei ihr holen will, auf gleiche Weise wie bei Aufilena erkauft werden musste, ist zwar von Catull nicht gesagt, doch versteht sich dies von selber. Und doch ist das an sie gerichtete

Gedichtchen trotz seines rücksichtslos ausgesprochenen derben Realismus in seiner Art ganz elegant — es ist kein erotisches Gedicht, sondern ein Hetärengedicht.

32. Amabo, mea dulcis Ipsitilla,
meae deliciae, mei lepores,
iube ad te veniam meridiatum.
Et si iusseris, illud adiuvato,
nequis liminis obseret tabellam,
neu tibi lubeat foras abire,
sed domi maneas paresque nobis
novem continuas fututiones.
Verum, siquid ages, statim iubeto:
nam pransus iaceo et satur supinus
pertundo tunicamque palliumque.

Meine süsse Ipsitilla, meine liebste, meine beste,
lass mich, bitt' ich, dich besuchen um die Stunde der Sieste,
und wenn du's erlaubst, so sorge auch gewissenhaft dafür,
dass mir Niemand mit dem Riegel schliesse deines Zimmers Thür;
doch verlass nicht deine Wohnung, holdes Liebchen, bleibe da,
möchte neunmal dich umarmen,
aber schnell, denn bei dem warmen
Mittagsfieber wird's mir Armen
eng in meiner Tunica.

Der frivole Ton passt ganz zu den vertraulichen Beziehungen, in denen er nach 55, 7—12 zu der demi-monde Roms steht. Die Schattenseiten dieser Vertraulichkeit zeigt ein anderes Gedicht, von dem wir zwar nicht nachweisen können, dass die darin mit so edlen Prädicaten gefeierte Hetäre mit Ipsitilla identisch ist, das aber, seiner Form nach zu urtheilen, sich den Gedichten dieser Zeit anreiht (vergl. unten) und auf Niemand so gut wie gerade auf Ipsitilla passt. Schwer zu begreifen ist es, weshalb neuere Erklärer dabei an Lesbia-Clodia haben denken können.

42. Adeste, hendecasyllabi, quot estis
omnes undique, quotquot estis omnes.
Iocum me putat esse moecha turpis
et negat mihi nostra reddituram
pugillaria. si pati potestis!
Persequamur eam, et reflagitemus.

Quae sit, quaeritis? illa, quam videtis
turpe incedere, mimice ac moleste
ridentem catuli ore Gallicani.
Circumsistite eam, et reflagitate:
'moecha putida, redde codicillos,
redde, putida moecha, codicillos.'

Non assis facis? o lutum, lupanar,
aut si perditius potest quid esse.
Sed non est tamen hoc satis putandum.
Conclamate iterum altiore voce:
'moecha putida, redde codicillos,
redde, putida moecha, codicillos,'

Sed nil proficimus, nihil movetur.
mutanda est ratio modusque vobis,
siquid proficere amplius potestis,
quo, si non aliud potest, ruborem
ferreo canis exprimamus ore:
'pudica et proba, redde codicillos.'

Die beiden Verse, welche ich zum vorvorletzten und vorletzten gemacht habe, stehen in den Handschriften hinter v. 15 und lauten hier:

quod si non aliud potest, ruborem
ferreo canis exprimamus ore.

Da würde es nach der bisherigen Interpunction heissen: „Du machst dir nichts daraus, Scheusal? Die einmalige Schmähung ist noch nicht

genug. Wenn nichts anderes es vermag, wollen wir die Schamröthe auf ihrem eisernen Hundsgesicht hervorrufen. Wiederholt die Schimpfrede mit lauterer Stimme." Und dann folgt dieselbe Schimpfrede noch einmal. Wir haben hier quod si der bisherigen Interpunction zufolge mit wenn übersetzt. Man wird sich überzeugen, dass der mit quodsi anfangende Satz den Zusammenhang stört. Es wird das erste Schimpfwort mit lauterer Stimme wiederholt, aber ohne alle Gradation; was soll da jener Zwischensatz, der offenbar eine Verstärkung ankündigt, ja noch mehr, der geradezu den letzten Trumpf ankündigt, der ausgespielt werden soll? Aber dieser Trumpf erfolgt erst am Schlusse. Der Dichter sagt den Handschriften zufolge, dass die Worte, die jetzt kommen sollen, die stärksten sein werden, sie werden zum Ziele führen, si non aliud potest. Und doch kommt nur die lautere Wiederholung der zuerst gebrauchten Worte. Für die an dritter Stelle gebrauchten Worte v. 24 würde jene Ankündigung am Platze sein: hört sie sich moecha putida schelten, dann wird sie nicht roth, aber wenn man sie pudica et proba nennt, da muss sie roth werden. Dazu kommt noch, dass sich jene beiden Verse quod si ... auch grammatisch nicht an das vorausgehende und nachfolgende anschliessen. Und will man das quod in quod si als Relativum fassen, so kommen wir noch viel mehr in die Enge. — So habe ich denn die beiden Verse mit Veränderung von quod si in quo si hinter siquid proficere amplius potestis gestellt. Dem amplius entspricht passend si non aliud potest, und die Bedeutung, welche die Worte pudica et proba für die schamlose Dirne haben müssen, wird jetzt energisch hervorgehoben.

Einen Beweis für die Richtigkeit der Umstellung liefert das nunmehr für die Form des Gedichtes sich ergebende Resultat. Das Gedicht besteht nämlich nunmehr aus vier hexastichischen Strophen. Und zwar nicht bloss Strophen, die durch die gemeinsame Anzahl von 6 Versen bestimmt sind, sondern auch dreimal durch den Refrain sich scharf von einander absondern. Gerade der Refrain ist es, der, wenn wir die sonstige Manier Catulls berücksichtigen, auch hier die Annahme einer strophischen Gliederung erfordert.

Dass die putida moecha dieses Gedichtes mit der Hetäre Ipsitilla identisch ist, lässt sich nicht nachweisen. Freilich würde nicht dagegen sprechen, dass er die Ipsitilla vorher als mea dulcis Ipsitilla, meae deliciae, mei amores bezeichnet hat; wir haben es an dem Beispiele der Aufilena gesehen, wie wenig Catull es für angemessen hält,

in solchen Dingen consequent zu sein. Aber jedenfalls hat die Dame, in deren Händen er sein Taschenbuch gelassen, vor der Abfassung dieses Schmähgedichtes zu ihm in einer Beziehung gestanden, welche das Alterthum ohne Scheu als Liebe bezeichnet. So bleibt denn wohl Niemand als Ipsitilla für unser Gedicht übrig. Der Zeit nach würde das ganz gut passen. Denn gerade in den Gedichten dieses Jahres wendet Catull die früher nicht bei ihm vorkommende strophisch-isometrische Form an, in carm. 29, carm. 55 und in dem gleichfalls in dies Jahr gehörenden carm. 45, welches die treue Liebe des Septimius und der Acme verherrlicht.

Septimius und Acme.

45. Acmen Septumius suos amores
tenens in gremio 'mea' inquit 'Acme,
ni te perdite amo atque amare porro
omnes sum assidue paratus annos
quantum qui pote plurimum perire,
solus in Libya Indiaque tosta
caesio veniam obvius leoni.'
Hoc ut dixit, Amor sinistra, ut ante,
dextram sternuit approbationem.

At Acme leviter caput reflectens
et dulcis pueri ebrios ocellos
illo purpureo ore saviata
'sic,' inquit 'mea vita Septumille,
huic uni domino usque serviamus,
ut multo mihi maior acriorque
ignis mollibus ardet in medullis.'
Hoc ut dixit, Amor sinistra, ut ante,
dextram sternuit approbationem.

Nunc ab auspicio bono profecti
mutuis animis amant amantur.

Unam Septumius misellus Acmen
mavult quam Syrias Britanniasque:
uno in Septumio fidelis Acme
facit delicias libidinesque.
Quis ullos homines beatiores
vidit, quis venerem auspicatiorem?

Die holde Acme hielt entzückt Septimius in seinem Arm:
„Lieb ich dich, meine Acme, nicht wie heut in Ewigkeit so warm,
dann stürze mir im Inderland,
in Libyens heissem Wüstensand
der grimme Leu entgegen.
Gott Amor, der den Schwur verstand,
er nieste laut zur rechten Hand.
Das war Gott Amors Segen.

Und Acme neigte mild ihr Haupt, es küsst' ihr holder Purpurmund
des trunk'nen Knabens Augenpaar: „Ich bleib dir treu zu jeder [Stund',
Septimius, meines Lebens Lust,
so wahr die Flammen in der Brust
mir rasch das Blut bewegen."
Gott Amor, der den Schwur verstand,
er nieste laut zur rechten Hand.
Das war Gott Amors Segen.

Mit diesem Segenszeichen kam das schönste beiderseit'ge Glück.
Um Acme weist Britanniens und Syriens Schätze stolz zurück
Septimius; die treue Maid
bringt ihm in höchster Seligkeit
ihr ganzes Herz entgegen.
Wer hat je Liebende erblickt
durch solche Seligkeit beglückt,
beglückt durch solchen Segen?

Die Zeit der Abfassung ergibt sich aus der Erwähnung Britanniens v. 22; es war die ferne Insel, deren Betretung dem Caesar die 40tägige Supplication verschafft hatte und in der sich die rege Phantasie der römischen Bürger daheim eine nicht minder ergiebige Provinz als Syrien träumte. Wer der sonst von Catull nicht weiter genannte Septimius sein mag, darüber haben wir zu carm. 98 eine Vermuthung aufgestellt, S. 157. Acme ist offenbar eine Hetäre. Aber trotzdem, dass dieses „Prosit Amor!", wie wir das Gedicht bezeichnen können, dem Boden der Hetären-Liebe angehört, ist es dennoch eines der lieblichsten Gedichte des Alterthums, und seine tiefe Innigkeit, ja eine gewisse Romantik söhnen uns wieder mit Catull aus, wenn er sich in den beiden vorhergehenden Gedichten als Realisten der schlimmsten Art gezeigt hat, und wir bedauern, dass unserem Dichter nicht das Glück einer so treuen Liebe wie seinem Freunde Septimius zu Theil wurde. Besonders nahe tritt uns das Gedicht durch die schöne Benutzung eines aus dem Volksleben, oder wenn wir wollen Volksaberglauben, gegriffenen Motivs, nämlich den Glauben an die gute Vorbedeutung des Niesens für die Erfüllung eines gleichzeitig gesprochenen Wortes oder Wunsches, den wir noch heut zu Tage mit dem Alterthum theilen. Schon Homer benutzt denselben in der Erzählung von Telemachos' Reisen. Andere Beispiele führt Vossius an. Wie das sinistra ut ante dextram sternuit approbationem zu fassen ist, ist mir nicht deutlich geworden. Der römische Aberglaube legt dem von der linken Seite kommenden Omen eine günstige Bedeutung bei, der griechische umgekehrt dem, was rechts geschieht. Möglicherweise ist dextram sternuit approbationem ein Eingehen auf die griechische Sitte. Aber was soll denn sinistra ut ante bedeuten? Vossius conjicirt sinister ante, d. h. Amor soll früher der Liebe nicht günstig gewesen sein. Das Nunc v. 19 scheint allerdings auf einen Gegensatz zwischen jetzt und früher hinzudeuten.

Dass unser Gedicht strophisch sein muss, ergibt sich aus Allem. Gerade hier in einer so volksthümlichen Poesie ist strophische Gliederung am rechten Orte, nicht minder wie in den Hochzeitsgedichten. Dazu sind die ersten 9 Verse den folgenden 9 durchaus concinn angelegt und schliessen noch dazu mit einem Refrain ab, welcher das bedeutungsvolle Motiv des Ganzen zusammenfasst. Er fehlt zwar in dem, was wir als letzte Strophe bezeichnet haben, aber dem Sinne nach wird auch hier der Refrain wiederholt, die venus auspicatior ist

die durch Amors glückliches Omen eingeweihte Liebe; venus ist nicht die Liebesgöttin, sondern die Liebe selbst und daher mit einem kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben. An welcher Stelle nun in der dritten Strophe ein Vers fehlt (denn sie enthält nur 8 Verse, nicht 9 wie die beiden vorhergehenden), lässt sich schwer errathen; doch spricht dies nicht dafür, dass ursprünglich hier nur 8 Verse vorhanden gewesen seien; auch im Anfange des strophischen Hochzeitsliedes 62 würden wir schlechterdings nicht wissen, wo ein Vers verloren gegangen sei, wenn nicht gerade hier zu den uns sonst zu Gebote stehenden Handschriften der alte Codex Thuaneus uns zu Hülfe käme und noch den v. 14: Nec mirum penitus hinzufügte. — Oder dürfen wir annehmen, dass unser Gedicht nach Art von Strophe, Antistrophe und einer um einen Vers kürzeren Epode angelegt sei? Vergl. die Nachträge zum 29. Gedichte.

Chronologische Erörterungen. Nachträge.

Der Hauptwendepunkt für die chronologische Bestimmung der Gedichte Catulls wie überhaupt seines Lebens, ist die mit dem Prätor C. Memmius Gemellus nach Bithynien unternommene Reise. Da Memmius im Jahre 58 (unter dem Consulate des L. Calpurnius Piso und des A. Gabinius) die Prätur in Rom verwaltet, so muss seine Statthalterschaft von Bithynien in das Jahr 57 fallen.

Auf Grundlage dieses historischen Factums sind es zunächst die den Tod des Bruders berührenden Gedichte, welche die Hauptdata für die Catullische Chronologie gewähren. Wir haben deren im Ganzen vier:

65. Etsi me assiduo confectum cura dolore
68ᵃ. Quod mihi fortuna casuque oppressus acerbo
68ᵇ. Non possum reticere, deae, qua me Allius in re
101. Multas per gentes et multa per aequora vectus

Es ist sicher, dass das letzte dieser vier Gedichte (bei der Todtenspende am Grabe des Bruders in Troas geschrieben) der Rückreise Catulls aus Bithynien, die er zufolge des Gedichtes 46 durch Kleinasien unternahm, angehört. Darauf weist mit Nothwendigkeit der Anfang desselben hin:

> Multas per gentes et multa per aequora vectus
> advenio has miseras, frater, ad inferias;

denn wenn man etwa annehmen wollte, dass Catull direct auf die Nachricht vom Tode des Bruders hin eine Reise nach dessen Grabesstätte in Troas unternommen hätte, so würde man vergeblich eine Erklärung für seine Aussage Multas per gentes et multa per aequora vectus ad-

venio suchen: sicherlich würde Catull alsdann keinen so grossen Umweg genommen haben, sondern sobald wie möglich auf directem Meereswege nach Troas geeilt sein. Kommt aber Catull, als er jene Worte schreibt, aus Bithynien, dann ist Alles ganz verständlich: die multae gentes, welche er berührt, sind die Landschaften im Norden Kleinasiens, die er von Nicaea aus bis Troas durchwandert, die multa aequora sind das adriatische Meer, das ionische, das aegeische, die Dardanellenstrasse, die Propontis, der Bosporus, der Pontus Euxinus bis an den Strand von Nicaea. Auch der Umstand, dass Catull zuerst von den multae gentes und dann erst von den multa aequora spricht, bestätigt unsere Annahme auf's Entschiedenste. Er hat ein Jahr lang in Bithynien verweilt und so ist ihm denn natürlich der Marsch durch die Landschaften Kleinasiens dasjenige, was ihm bei seiner Ankunft in Troas am Nächsten liegt; die Meeresfahrt hat vor mehr als Jahresfrist stattgefunden und ist dadurch für seine Erinnerung gewissermaassen schon in die Ferne gerückt.

Die drei übrigen Gedichte, die vom Tode des Bruders reden, gehören sichtlich in eine frühere Zeit. Da sie in Italien geschrieben sind (in Verona und Rom), so müssen sie nothwendig vor die Zeit der bithynischen Reise fallen. Die näheren chronologischen Data für sie ergeben sich aus der Identität von Lesbia mit Clodia.

Das dritte von jenen vier Gedichten feiert nämlich ausser dem Andenken des dahingeschiedenen Bruders zugleich die grossen Freundschaftsdienste, die Allius — oder, wie wir wohl richtiger sagen müssen, A. Manlius Torquatus — dem Catull in der Zeit seiner ersten Liebe zur Clodia geleistet hat. Wir ersehen aus jenem Gedichte, dass im Augenblicke von dessen Abfassung Clodia's Gatte (Metellus Celer) noch am Leben war; v. 143:

Nec tamen illa mihi dextra deducta paterna
 fragrantem Assyrio venit odore domum,
sed furtiva dedit mira munuscula nocte
 ipsius ex ipso dempta viri gremio.
Quare illud satis est, si nobis is datur unis,
 quem lapide illa diem candidiore notat.

Denn das letzte Distichon, welches durchweg von Thatsachen der Gegenwart redet (est — datur — notat) und dieselben durch die vorhergehende Erwähnung des Gatten Clodia's motivirt (quare), erheischt

eben deshalb, dass die Ehe Clodia's mit Metellus bis zu dem Augenblicke, wo diese Verse geschrieben sind, bestanden haben muss.

Wir wissen nun weiter, dass Metellus Celer in dem auf sein Consulat folgenden J. 59 gestorben ist, und zwar nicht vor dem Mai d. J., denn vor diesem Monate war der bei Celers Tode anwesende Cicero (S. 104) noch nicht von seiner italischen Reise nach Rom zurückgekehrt, ad Attic. 2, 11. 17. Also die zweite Hälfte des Jahres 59 ist der letzte Termin, bis zu welchem das Enkomion an Allius geschrieben sein kann. Ebenso muss auch Catulls Bruder nothwendig vor diesem Termine gestorben sein.

Hiermit ist nun wieder ein anderes wichtiges Moment für die Catullische Chronologie festgestellt. Das zugleich vom Tode des Bruders und von der Liebe zu Clodia handelnde Gedicht 68[b] redet nämlich bereits von der Untreue, die Clodia an dem Dichter begeht und die dieser gutmüthig genug durch die Erwähnung ihres Gatten zu entschuldigen sucht.

Also ausser ihrem Gatten hatte damals Clodia neben Catull noch einen anderen Anbeter, dem sie ihre Gunst, wie wenigstens der eifersüchtige Catull vermuthet, keineswegs versagt. Er mag wohl Grund zu diesem Misstrauen gehabt haben, denn schon im vorausgehenden Jahre 60, wo sie als Gattin des ersten Consuls die oberste Ehrendame Roms sein sollte, war ihr Wandel schon so anstössig, dass Cicero, wie er an Atticus 2, 1 schreibt, sich über sie ein gar hartes Bonmot erlauben durfte, während er noch im Jahre 62 damit umging, sie an Stelle der Terentia zu seiner Gattin zu machen. Aber trotz des Argwohns, den Catull in diesem Gedichte ausspricht, ist hier Catulls Verhältniss zu Clodia immer noch ein nahes und ist wesentlich von der Stellung verschieden, welche er zu ihr in den Gedichten einnimmt, welche wir im dritten Capitel des ersten Abschnittes behandelt haben:

70. Nulli se dicit mulier mea nubere malle
72. Dicebas quondam solum te nosse Catullum
87. Nulla potest mulier tantum se dicere amatam
85. Odi et amo. quare id faciam, fortasse requiris
76. Siqua recordanti benefacta priora voluptas

Dort, im Gedichte 68[b], wird Clodia v. 136 noch verecunda genannt — hier dagegen vilis, levis, es heisst von ihr: mens non bene velle queat tibi, odi u. s. w.

Nach dem S. 115 und 116 Gesagten kann die chronologische Reihenfolge dieser fünf Gedichte keine andere sein, als die von uns angegebene, und die beiden ersten von ihnen müssen in Folge des „nubere“, von welchem sie reden, nach dem Tode des Metellus Celer geschrieben sein.

Während also das Gedicht 68^{b} nicht später als in der zweiten Hälfte des Jahres 59 geschrieben ist, müssen die soeben von uns namhaft gemachten fünf Gedichte nach diesem Termine geschrieben sein; ebenfalls nach diesem Termine fallen auch die zahlreichen Gedichte, welche Catull gegen die begünstigten Rivalen in seiner Liebe zu Clodia verfasst hat. Wir können nun noch genauer sagen, dass sie in die zweite Hälfte des Jahres 59 und in das Jahr 58 fallen, denn nach Anfang des Jahres 57 reist Catull nach Bithynien, und über diese Reise hinaus darf keines jener Gedichte gerückt werden, denn mit ihr hat sich Catull von seiner Liebe und seinem Interesse für Clodia völlig frei gemacht und kann nach seiner Rückkehr mit leichtem Herzen neuen Liebesabenteuern entgegen gehen (Aufilena, Ameana, Juventius, Ipsitilla.) Man darf nicht einwenden, dass Catull auch in zwei Gedichten späteren Datums (58, an den Veroneser Caelius, und 11, an Furius und Aurelius) noch einmal von der einst so sehr von ihm geliebten und nun so tief gesunkenen Clodia redet; denn es ist nicht etwa der Gram um die tief Gesunkene, der ihn zur Abfassung dieser Gedichte treibt, sondern in beiden Gedichten weist er die Versuche zurück, die man gemacht hatte, um ihn durch Hinweisung auf die frühere Geliebte von seinen neuen Liebschaften (Aufilena, Juventius) abzuhalten. Vergl. S. 176—178 und S. 201 u. 202.

Gehen wir nunmehr rückwärts von dem spätestens nach der ersten Hälfte des Jahres 59 geschriebenen Gedichte 68^{b} zu den früheren Gedichten über. Dort (68^{b}) ruft Catull die Zeit seiner ersten Liebe zu Clodia noch einmal vor seine Erinnerung. Er unterscheidet gleichsam zwei Perioden. Zuerst die Zeit seiner unbefriedigten glühenden Sehnsucht, v. 54:

Cum tantum arderem quantum Trinacria rupes
lymphaque in Oetaeis Malia Thermopylis
maesta neque assiduo tabescere lumina fletu
cessarent tristique imbre madere genae.

Ihr gehören die beiden Catullischen Gedichte an, die wir S. 46 und 49 durch die Ueberschriften „Vergeblicher Vorsatz“ und „Vergeblicher Wunsch“ bezeichnet haben:

51. Ille mi par esse deo videtur
2^a. Passer, deliciae meae puellae.

Dann folgt die glückliche Zeit, in welcher der Freund, dem jenes Gedicht 68^b gewidmet ist, dem Dichter den glücklichen Besitz der Clodia vermittelt. v. 67:

Zum vielersehnten Lande hat er mir den Pfad
eröffnet, den man mir so fest verschlossen,
er hat das Haus, die Herrin mir gegeben,
das Haus, wo wir der Liebe durften leben,
wohin von lichtem Götterglanz umflossen
sie leisen Schritts dem Harrenden genaht.
Da ist die Schwelle, die ihr weisser Fuss betrat,
wo knisternd mit der Sohle sie gestanden.

v. 131:

Umstrahlt von Himmelsglanze
flog damals Lesbia an meine Brust,
und rosigen Gewands, in frohem Tanze
umschwärmte sie der Gott der Liebeslust.

v. 143:

Nicht ihres Vaters Hand hat sie mir angetraut,
nicht kam sie in mein Haus als holde Braut,
nein, auf verstohlnem Pfad, in wunderbarer Nacht
wenn sie sich heimlich aus des Gatten Arm entwunden,
hat sie der Liebe Gaben mir gebracht.

Diese glückliche Zeit ist es, in deren Anfange Catull die überseligen Gedichte schreibt:

5. Vivamus mea Lesbia atque amemus.
7. Quaeris quot mihi basiationes.

Wir wissen nunmehr, dass der Schauplatz dieser Gedichte das Haus des Manlius ist. Dort harrte in der Dunkelheit Catull sehnsüchtig

der Geliebten, bis sie endlich sich nahte, „heimlich sich aus den Umarmungen ihres Gatten stehlend“; der getäuschte Metellus daheim auf seinem Lager wusste nichts von dieser Untreue seiner Gattin. In den beiden ersten Gedichten dieser Periode wird freilich des Gattens der Lesbia nicht gedacht, wohl aber in einem der folgenden. Es bricht nämlich alsbald ein kleiner Zwist unter den Liebenden aus und Catull thut trotzig genug, als ob mit diesem Zerwürfniss Alles zu Ende sei:

8. Miser Catule, desinas ineptire.

Aber dies Pochen auf seine Charakterstärke war, wie er selbst wohl wusste, nicht ernst gemeint; er sieht die Geliebte dennoch in Gegenwart ihres Mannes, sie spricht mit ihm, aber nicht in freundlichen Worten: es ist nichts als Bosheit, was sie ihm zu sagen hat, und der Gatte freut sich darüber, ein deutlicher Beweis, dass er eifersüchtig war. So berichtet dies Catull:

83. Lesbia mi praesente viro mala plurima dicit.

Aehnlich die Gedichte:

92. Lesbia mi dicit semper mala nec tacet unquam
104. Credis me potuisse meae mala dicere vitae.

Die Versöhnung lässt nicht lange auf sich warten:

107. Si quicquam cupido optantique obtigit unquam.
109. Iucundum, mea vita, mihi proponis amorem
36. Annales Volusi, cacata charta.

Clodia selber war es, die dem Dichter mit ihrer Liebe entgegen kam und wie vorauszusetzen ist, die nächtlichen Rendez-vous in Manlius' Hause nahmen ihren Fortgang in derselben Weise, wie vor dem Zwist.

Die Chronologie dieser Gedichte, welche die von Manlius vermittelten Freuden, den Zwist und die Wiederversöhnung feiern, bestimmt sich durch die im Gedichte 68^{b} und 83 verbürgte Thatsache, dass Clodia's Gatte zu dieser Zeit in seinem Hause in Rom anwesend ist. Sie können also nicht im Jahre 62 geschrieben sein, denn in diesem Jahre stand Metellus als Proconsul im Cisalpinischen Gallien, während seine Gattin Clodia zusammen mit ihrer Schwägerin Mucia, der geschiedenen Frau des Pompejus, im Hause des Metellus zu Rom zurück-

gelassen war. Damals nahm sie, wie wir gesehen, Besuche von Cicero an, und wir wissen, zu welchem Ende diese geführt hätten, wenn nicht Cicero's Gattin Terentia energisch eingeschritten wäre. Es ist zwar wahrscheinlich, dass Catull schon in diesem Jahre zur Zeit der Abwesenheit des Metellus in seinem Hause aus- und einging, aber das eigentliche wirkliche Liebesverhältniss mit Metellus' Gattin begann erst, wie wir nunmehr wissen, zur Zeit seiner Anwesenheit in Rom, also erst nach Anfang des Jahres 61, wo Metellus aus Ober-Italien zurückgekehrt war. Dies Jahr also ist es, in welches wir die Gedichte 5 u. 7, ebenso auch die Gedichte vom ersten Zwist und von der Aussöhnung der Liebenden zu versetzen haben. Die beiden frühesten 51 und 2^a können noch in das Ende des Jahres 62 fallen. Das Jahr 62 ist es, in welchem, wie wir oben aus Plutarch und Cicero's eigenem Briefe an Metellus gesehen haben, die Annäherung zwischen Cicero und Clodia fällt, und wir würden, nach den uns vorliegenden Thatsachen mit gutem Rechte sagen können, dass in der Reihenfolge von Clodia's zahlreichen Anbetern Cicero der unmittelbare Vorgänger Catulls ist.

Da tritt uns nun ein in gar mancher Beziehung auffälliges Gedicht Catulls entgegen, von welchem wir früher noch keine Notiz nehmen durften.

49. Disertissime Romuli nepotum,
quot sunt quotque fuere, Marce Tulli,
quotque post aliis erunt in annis,
gratias tibi maximas Catullus
agit pessimus omnium poeta,
tanto pessimus omnium poeta
quanto tu optimus omnium patronus.

Du grösster Redner unter Romulus'
gesammten Enkeln, Marcus Tullius,
Die jetzt am Leben sind und einst am Leben waren
und leben werden in zukünft'gen Jahren:

den tiefstgefühlten Dank sagt dir Catull,
der in der Dichterwelt so sehr noch gilt als Null,
wie du von Allen den berühmtsten Namen hast,
die je mit Anwaltschaft Bedrängter sich befasst.

Von einer Beziehung zwischen Cicero und Catull kennen wir eben nur diese eine, dass sie beide Anbeter der Clodia waren und zwar der Eine der unmittelbare Vorgänger des Anderen. Später freilich nahmen sie in Beziehung auf Clodia eine durchaus entgegengesetzte Richtung ein. Man hat die Ansicht aufgestellt, dass Catull dieses Gedicht an Cicero gerichtet, als dieser im Jahre 56 den Caelius Rufus gegen Clodia vertheidigt und dabei jene bitterböse Schilderung von Clodia's unsittlichem Wandel gegeben hatte; aber hiergegen spricht Folgendes: Einmal ist es sehr unwahrscheinlich, dass Catull damals in Rom anwesend gewesen und ein Zuhörer von Cicero's Rede gewesen sei. Ferner aber, weshalb nennt Catull den Cicero optimus omnium patronus? Die unmittelbare Veranlassung könnte doch dann nur diese sein, dass er den Caelius Rufus so glänzend vertheidigt habe. Früher freilich war Caelius ein Freund des Catull, dann aber war er ja der begünstigte Rival Catulls geworden, er nennt ihn 77: „nostrae crudele venenum vitae", „nostrae pestis amicitiae", er hängt ihm auch da noch Schimpf und Schande an, wo Clodia ihn bereits verabschiedet hat (S. 135); die Ansicht, dass Catull und Caelius Rufus sich später wieder ausgesöhnt, ist unrichtig, denn der Caelius des Gedichtes 58 ist nicht unser Rufus, sondern eine davon ganz verschiedene Persönlichkeit aus Verona, vgl. S. 176. Und welchen Grund hat Catull, dem Cicero so grossen Dank zu sagen (gratias tibi maximas Catullus agit)? Weil dieser den Caelius Rufus vertheidigt und dazu beigetragen, die Anklage wirkungslos zu machen? So sehr hat ihm sicherlich diese pestis amicitiae nicht am Herzen gelegen. Oder dankt er dem Cicero vielleicht deswegen, weil er dem Publikum ein so schauderhaftes Bild der Clodia entworfen hat? Das muss uns sehr unwahrscheinlich vorkommen, wenn wir das bald nach jenem Prozesse der Clodia von Catull an den Veroneser Caelius gerichtete Gedicht 58 ansehen:

58. Caeli, Lesbia nostra, Lesbia illa.

Wer so von der gefallenen Lesbia schreiben konnte, der war gewiss nicht im Stande, dem Cicero für seine so sehr übertreibende Rede pro Caelio noch ganz besonderen Dank zu sagen.

So wollen wir denn Catulls an Cicero gerichtetes Dankschreiben nicht an das äusserste Ende, sondern an den ersten Anfang seiner Bekanntschaft mit Lesbia setzen. Im Jahre 62 hat Cicero den Metellus Celer an seiner Statt als Proconsul nach Gallien gesandt und besucht dann, wie er selber gesteht, dessen zurückgelassene Gattin Clodia, und zwischen ihnen beiden findet, wie wir weiterhin aus Plutarchs Bericht erfahren, eine solche Annäherung statt, dass, wenn nicht Terentia dazwischen getreten wäre, eine doppelte Scheidung und dann eine Heirath zwischen Cicero und Clodia erfolgt wäre. Clodia's Bruder, der später so berüchtigte Demagoge, ist zu dieser Zeit noch Cicero's allerbester Freund; wie er im vorhergehenden Jahre bei Cicero's Consulate sogar eine Leibwache zum Schutze des patriotischen Consuls gegen die Catilinarier gebildet hatte, so ist er auch noch am Ende des J. 62 so sehr vertraut mit Cicero, dass er an dem Abende des in den Anfang des December fallenden Festes der Bona Dea unmittelbar vor seiner Frevelthat nach Cicero's eigenem Zeugniss sich lange mit diesem besprochen hat.

Aber bald war die Freundschaft zwischen Cicero und Clodius zu Ende. In den zu Anfang des Jahres 61 geschriebenen Briefen an Atticus zeigt sich der Consular bereits als einen heftigen Gegner seines früheren treuen Satelliten, vergl. ad Attic. 1, 12 (vom 1. Jan. 61), 1, 13 (27. Jan.), 1, 14 (13. Febr.), 1, 16 (wo Cicero seinen grossen Streit, den er mit Clodius am 15. Mai gehabt, erzählt). Der Bruch mit Clodius setzt aber zugleich auch Cicero's Bruch mit dessen Schwester Clodia voraus; wir wissen ja, dass Cicero eben der Clodia wegen auf Geheiss der eifersüchtigen Terentia zugleich mit seinem früheren Freunde Clodius brechen musste.

Hiernach stellt sich der Thatbestand folgendermaassen heraus. Das Verhältniss zwischen Cicero und Clodia gehört in das Jahr 62, wo ihr Gatte Metellus von Rom in Gallien abwesend ist. Am Anfange des Jahres 61 hat es bereits aufgehört und Catull nimmt Cicero's Stelle ein. Können gleich die Catullischen Gedichte 5 und 7 nicht früher als nach Metellus' Rückkehr nach Rom geschrieben sein (Anfang 61), so beweist dies doch keineswegs, dass Catull nicht schon vorher in Clodia's Hause verkehrte (im Jahre 62) und hier mit Cicero zusammentraf. Dass der jugendliche Dichter von den Reizen der Clodia nicht minder gefesselt werden mochte, als der besonnene Cicero, leidet wohl keinen Zweifel. Da liegt denn nun die Annahme überaus nahe, dass

jenes Dankschreiben Catulls an Cicero (49) mit dem ersten Gedicht an Clodia:

51. Ille mi par esse deo videtur

der Zeit nach nahe zusammenfällt. Dankt er dem Cicero für eine Gefälligkeit, wodurch dieser Catulls Wunsche, der Clodia näher zu treten, freundlich entgegenkam? Dankt er ihm dafür, dass Cicero sein Verhältniss mit Clodia abbricht und nun dem Catull ein freies Feld gestattet? In beiden Fällen hätte Cicero, wie er „optimus omnium patronus“ ist, sich auch als optimus patronus des Catull gezeigt. Dass wir nun aber ein Recht haben, das Gedicht 49 in dieser Weise aufzufassen und in diese früheste Zeit von Catulls Dichterthätigkeit zu verlegen, dazu gewährt noch der Ausdruck, mit dem er sich dort selber bezeichnet, „pessimus omnium poëta“, einen äusseren Grund. Dem längst bewährten grossen Redner Cicero gegenüber, der im Jahre 63 während seines Consulats sich als der Retter des Vaterlandes gezeigt und dessen Ruf gerade damals auf seinem Höhepunkte stand, konnte Catull im Jahre 62, wo er noch kein Gedicht geschrieben, das er selber der Veröffentlichung werth gehalten hat, kaum anders von sich reden, mochte er auch noch so sehr das Bewusstsein seines Dichterberufs in sich tragen. In späterer Zeit hätte er sich höchstens nur im ironischen Sinne als pessimus omnium poëta bezeichnen können. Zeigt doch das noch vor der zweiten Hälfte des Jahres 59 geschriebene Gedicht 68^b, welchen festen Glauben Catull an die Unsterblichkeit seiner Dichtungen hat (vergl. 68^b, 43—50 u. 149—152). Und warum soll denn jener Ausdruck pessimus omnium poëta in dem Dankschreiben an Cicero ironisch aufgefasst werden? Dazu gibt der ganze Ton des Gedichtes keine Veranlassung und wir werden dem Charakter des Catull sein volles Recht widerfahren lassen, wenn wir in jenem Gedichte eine wirklich aus dem Herzen kommende Danksagung erblicken, welche dem hochberühmten Cicero durch den damals noch bescheidenen und schüchternen Anfänger in der Dichtkunst zu Theil wird, dessen bisherige dichterische Versuche noch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, sondern etwa nur im Kreise der Clodia und ihrer Freunde, des Cicero und Atticus, vorgelesen waren. Wir können nicht umhin, bei dieser Auffassung des Gedichtes auf die Bemerkung zurückzuweisen, welche wir S. 9 über den äusseren Zusammenhang des Gedichtes 49 mit dem Gedichte 51: Ille mi par esse deo videtur gemacht haben.

Somit hätten wir in dem Dankschreiben an Cicero das früheste uns erhaltene Gedicht Catulls zu erkennen, welches noch in das J. 62 zu versetzen sein möchte. Die Gedichte 51 und 2ª („Vergeblicher Wunsch“ und „Vergeblicher Vorsatz“) würden sich ihm der Zeit nach zunächst anschliessen; sie können vor, sie können auch nach der Rückkunft des Metellus aus Gallien geschrieben sein. Sicherlich aber gehören die sämmtlichen darauf folgenden Gedichte, welche wir in den zwei ersten Capiteln unseres ersten Abschnittes besprochen haben, vom Gedichte 5 an (Vivamus mea Lesbia atque amemus) bis zum Gedichte 68ᵇ (Non possum reticere deae) in die Zeit, welche zwischen Metellus Rückkehr nach Rom (Anfang 61) und seinem Tode (nach der ersten Hälfte des Jahres 59) liegt.

Es verlangen nun noch die beiden frühesten der vom Tode des Bruders handelnden Gedichte, mit denen wir diese chronologische Untersuchung begannen

65. Etsi me assiduo confectum cura dolore
68. Quod mihi fortuna casuque oppressus acerbo

ihre nähere Bestimmung. Dass beide dem Gedichte 68ᵇ der Zeit nach vorangehen, ist deutlich genug ausgesprochen; denn in 68ᵇ ist Catull zwar noch sehr tief vom Tode des Bruders betroffen, aber er ist keineswegs ausschliesslich mehr von Trauergedanken erfüllt, Lesbia nimmt mindestens einen ebenso grossen Raum in seinem Herzen ein und seine Geisteskraft ist wieder in dem Grade erstarkt, um ein durchaus vollendetes erotisches Gedicht zu schaffen: damals aber, als er die Gedichte 65 und 68ª schrieb, hatte er nur Sinn für den gestorbenen Bruder; für eigene erotische Productionen fehlte ihm, wie er selber ausdrücklich erklärt, die Kraft, und sowohl dem Hortensius wie dem Manlius, die ihn beide um erotische Poesie gebeten hatten, musste er dies Verlangen ablehnen; er war höchstens im Stande, ein fremdes Gedicht aus dem Griechischen ins Lateinische zu übertragen und dem Hortensius seiner eigenen kleinen Trauerepistel Uebersetzungen des Callimachus hinzuzufügen (Gedicht 66). Auch der Ort der Abfassung ist ein anderer; denn während carm. 68ᵇ auf dem Schauplatze seiner Liebe zu Lesbia geschrieben ist, datiren die Gedichte 65 u. 68ª aus seiner Vaterstadt Verona, wo ihn die dort empfangene Trauerbotschaft vom Tode des Bruders länger, als es Manlius erwartet hatte, zurückhält. Das Eigenthümliche in beiden Gedichten ist aber nun dies, dass

darin der Lesbia ganz und gar nicht gedacht wird, ja, dass es in 68ᵃ ausdrücklich heisst, v. 13:

accipe, quis merser fortunae fluctibus ipse
  ne amplius a misero dona beata petas.
Tempore quo primum vestis mihi tradita pura est,
  iucundum cum aetas florida ver ageret,
multa satis lusi: non est dea nescia nostri,
  quae dulcem curis miscet amaritiem:
sed totum hoc studium luctu fraterna mihi mors
  abstulit.

Mit dem Satze tempore quo primum kann nicht die Liebe zu Lesbia gemeint sein, sondern andere vor diese Zeit fallende Liebschaften, die er, wie er sagt, kaum dem Kinderkleide entwachsen, sei es zu Verona, sei es zu Rom, angeknüpft hat. Warum sollte man denn annehmen, dass Catulls Liebe zu Clodia seine erste Liebe war? Bei dem folgenden Satze non est dea nescia nostri, quae dulcem curis miscet amaritiem, denkt er freilich an Lesbia, vergl. 68ᵇ, 51—56, aber er fügt sogleich hinzu: sed totum hoc studium luctu fraterna mihi mors abstulit. Wir sehen, dass die Liebe zu Lesbia, wie überhaupt alle Liebesgedanken bei Catull zurückgetreten sind. Ist nun das Schwinden seiner Gefühle für Lesbia, von denen er früher so ganz und gar erfüllt war und die auch später (68ᵃ) gewaltig genug wieder hervortreten, lediglich durch den augenblicklichen Schmerz um den Tod des Bruders veranlasst? Oder ist die Gleichgültigkeit durch irgend eine andere Thatsache, etwa durch einen Zwist mit Lesbia oder durch eine Untreue von ihr verursacht? Catulls Worte geben keinen Aufschluss darüber, denn er sagt nur ganz allgemein: totum hoc studium luctu fraterna mihi mors abstulit, und dies braucht keineswegs zu heissen, dass es die Liebe zu Lesbia sei, welche durch des Bruders Tod zurückgetreten wäre, sondern, dass dieser Trauerfall ihn überhaupt an Liebesverhältnisse (einerlei, ob an neu anzuknüpfende oder an bereits bestehende) nicht denken lasse.

Nehmen wir an, dass ausser dem Tode des Bruders auch ein Zerwürfniss mit Lesbia die Ursache der Gleichgültigkeit sei. Wir wissen von einem solchen Zerwürfnisse. Das trotzige achte Gedicht und die darauf folgenden machen ja von einem solchen Zwiste und der darauf

erfolgenden Wiederversöhnung Wesens genug. Wir würden also allen Grund haben, die Gedichte 65 und 68ᵇ unmittelbar hinter carm. 8: miser Catulle desinas ineptire zu setzen. Nachdem er diesen Fehdebrief geschrieben, wäre er nach Verona gereist, hätte dort die Nachricht vom Tode seines Bruders erfahren, die ihn länger, als er anfänglich beabsichtigt, dort zurückgehalten, und dann endlich nach seiner Rückkehr hätte er die Gedichte 83, 92, 104, 107, 109, 36 („Wie sich Liebende hassen" und „Versöhnungsfreude") geschrieben und daran hätte sich carm. 68ᵇ angereiht.

Aeussere Gründe gegen diese Auffassung lassen sich nicht geltend machen. Wohl aber innere psychologische. Wer mit uns einverstanden ist, dass dem Gedicht 8 keineswegs eine wirkliche Charakterstärke Catulls zu Grunde liegt, sondern dass Catull darin sich nur allzugut bewusst ist, er würde der Freundin je eher, je lieber mit ganzer Seele sich wieder hingeben, — wer uns beistimmt, dass den Fragen, die am Schlusse dieses Gedichtes von v. 16 an ausgesprochen sind, keinesfalls eine Untreue der Geliebten, sondern irgend eine andere durch carm. 36 wohl motivirte Thatsache (vergl. S. 60) zu Grunde liegt (und zu dieser Ansicht werden sich nach dem, was wir zu jenem Gedichte S. 54 bemerkt haben, wohl Alle bekennen), der wird sich kaum zu der Meinung bestimmen lassen, es habe der angenommene Trotz jenes von der höchsten Anhänglichkeit dictirten Gedichtes 8 einen Mann, wie Catull vermocht, den Schauplatz seiner Liebe zu Lesbia zu verlassen und sich nach Verona zu entfernen, um erst nach langer Trennung zu Clodia zurückzukehren. Wer carm. 8 geschrieben, der kann die Geliebte, der er zugerufen: quis nunc te adibit u. s. w., nicht auf einen Tag allein lassen, er verfolgt sie auf Wegen und Stegen und ist schon am anderen Tage wieder bei ihrem Gatten, um dort wenigstens ihren Anblick zu haben, wenn er sich auch noch so unfreundlich von ihr behandeln lassen muss.

Wir können uns diesen psychologischen Schwierigkeiten, ja sagen wir Unmöglichkeiten, nicht entziehen, wir sind der Ansicht, dass die Reise nach Verona erst nach dem Zwiste und nach der Wiederversöhnung erfolgt sei, und setzen dieselbe erst nach Abfassung des Gedichtes 36: Annales Volusi, cacata charta; — was dort in Verona den Gedanken an Clodia für den Augenblick zurücktreten liess, das war die Nachricht vom Tode des Bruders, die er dort empfing: „totum hoc studium luctu fraterna mihi mors abstulit" (68ᵃ, 19). Da die

Entzweiungs- und Versöhnungsgedichte gewiss in rascher Folge hinter einander geschrieben sind, so werden sie alle in dem ersten Jahre des innigen Verhältnisses zwischen Catull und Clodia (und dies ist das Jahr 61) einen angemessenen Raum finden. In das Jahr 60 fällt alsdann der längere Aufenthalt in Verona. In dieser Zeit bewahrt Clodia dem Abwesenden ihre Treue nicht, sie ist unvorsichtig genug, durch ihren Wandel solchen Anstoss zu geben, dass Cicero über sie öffentlich reden darf (ad Attic. 2, 1). Und als Catull wiederkommt und in Rom das Gedicht 68[b] schreibt, da hat er allen Grund, seiner Eifersucht gegen einen noch ausser ihm selber von Clodia erhörten Anbeter Raum zu geben.

Wir haben im vierten Capitel des ersten Abschnittes drei sich auf Verannius und Fabullus beziehende Gedichte Catulls besprochen. Es vereinigt sich, wie sich S. 150—155 gezeigt hat, Alles dahin, dass diese Gedichte im Jahre 60 geschrieben sind und dass die Reise nach Spanien, welche die beiden Freunde unternommen haben, mit der Proprätur Caesars in Spanien zusammenfiel. Erst im Juni des Jahres 60 war Caesar aus seiner Provinz zurückgekehrt und bald nach dieser Zeit müssen die drei Gedichte geschrieben sein: — zeigt sich doch ausdrücklich im neunten Gedichte, dass Verannius kurz vor dessen Abfassung wieder angelangt sein muss. In dieser Zeit muss also auch Catull Verona bereits verlassen und sich nach Rom begeben haben. Was im Gedichte 13 Catull von Lesbia als seiner vertrauten Geliebten berichtet, weist darauf hin, dass in der Mitte des Jahres 60 die alte Vertraulichkeit zwischen Catull und Clodia sich wieder eingestellt hatte. Alle drei Gedichte sind demnach entweder kurz vor oder nach dem Gedichte 68[b] geschrieben.

Auch noch ein anderes Gedicht haben wir in diesen Zeitraum zwischen Metellus' Rückkehr und dessen Tode einzureihen, nämlich das Gedicht, welches den Tod von Lesbia's anmuthigem Sperling berichtet, jener deliciae meae puellae, die gleichsam die erste Vermittelung eines Einverständnisses zwischen Catull und Clodia gewesen waren (carm. 2[a]).

3. Lugete, o Veneres Cupidinesque,
et quantum est hominum venustiorum.
Passer mortuus est meae puellae,
passer, deliciae meae puellae,
quem plus illa oculis suis amabat:
nam mellitus erat suamque norat
ipsam tam bene, quam puella matrem
nec sese a gremio illius movebat,
sed circumsiliens modo huc modo illuc
ad solam dominam usque pipilabat.
Qui nunc it per iter tenebricosum
illuc, unde negant redire quenquam.
At vobis male sit, malae tenebrae
orci, quae omnia bella devoratis:
tam bellum mihi passerem abstulistis.
O factum male! io miselle passer,
tua nunc opera meae puellae
flendo turgiduli rubent ocelli.

Ach jede Liebesgöttin, jeder Liebesgott
und all ihr zarten Seelen, klaget, klagt,
das Vöglein meiner Lesbia ist todt,
das Vöglein, das so viele Freude ihr gemacht,
das mehr sie liebte als ihr Augenpaar.
O wie es süss und lieblich war!
Sie war ihm wie dem Kind die Mutter wohlbekannt,
es sass auf ihrem Schoosse, und ihr zugewandt,
so liess es fröhlich hüpfend seinen Sang ertönen.
Jetzt wandert es den Weg ins Schattenland,
wo noch kein Einziger den Rückweg fand.
Ich fluche dir, des Orcus grauser Nacht,
du bringst Verderben allem Schönen
und hast auch ihm den Tod gebracht.
O Schreckensthat, mein Vöglein, ach ist todt,
und meine Lesbia weint sich die Augen roth.

In der von Catull veranstalteten Ausgabe seiner Gedichte ist carm. 3 zwar in nahen Zusammenhang mit carm. 2[a] gebracht, aber daraus folgt noch nicht, dass es unmittelbar gleich nach demselben geschrieben worden ist. Es kann ebenso gut auch in das Jahr 60 gehören — hat doch der Ton desselben eine merkliche Verwandtschaft mit dem Gedichte 68[b]; es athmet eine unverkennbare Resignation, ähnlich derjenigen, welche sich in dem Enkomion an Allius ausspricht, und möchte wohl der Zeit nach gerade diesem Gedichte nahe gerückt werden müssen.

Die Zeit vom Tode des Metellus (im Jahre 59) bis zur Abreise Catulls nach Bithynien (im Frühlinge des Jahres 57) ist, wie schon oben bemerkt, durch diejenigen Gedichte über Lesbia und seine Rivalen eingenommen, welche wir im dritten Capitel des ersten Abschnittes behandelt haben. Nur das früheste der Rivalenlieder (c. 78, an Gallus gerichtet) möchte wohl noch in die vorausgehende Periode gehören und etwa derselben Zeit wie carm. 68[b] entstammen. Darauf weist die Art und Weise hin, in welcher der Clodia Erwähnung geschieht, denn wie diese in carm. 68[b] als verecunda hera bezeichnet wird, so gönnt ihr Catull in carm. 78 den Ausdruck pura puella — beide Epitheta sind gleich weit entfernt von den herabsetzenden Prädicaten, mit welchen die ungetreue Geliebte in den Gedichten 70 u. s. w. (S. 112 u. 113) und in den übrigen Rivalenliedern benannt wird. Von dem einen dieser Rivalen, von Caelius Rufus, wissen wir bestimmt, dass er gerade in der Zeit von Metellus' Tode bis zu Catulls Abreise nach Bithynien in Rom lebte, klagt er doch im Jahre 59 Cicero's ehemaligen Collegen im Consulate wegen seiner Theilnahme an der catilinarischen Verschwörung an. In dasselbe Jahr 59 fällt auch der Prozess gegen den Denuncianten Vettius und das sich hierauf beziehende 98. Gedicht Catulls (S. 156).

Wir müssen, ehe wir diesen Abschnitt beschliessen, noch einmal auf die vom Tode des Bruders handelnden Gedichte Catulls zurückkommen. Die beiden ersten, an Hortensius und Manlius gerichtet, sind aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 60 geschrieben, das dritte (carm. 68[b]), welches wir in der Ueberschrift als Enkomion an Allius bezeichnet haben, muss jedenfalls noch vor dem in das Jahr 59 fallenden Tode des Metellus geschrieben sein, während das vierte (101) erst bei der Rückkehr Catulls aus Bithynien im Frühjahr oder Sommer 56 abgefasst ist, also etwa vier Jahre später, nachdem Catull und seine

Familie jene Trauerbotschaft aus Troas empfangen hatten. Wir haben oben S. 168 u. 169 den Text dieses Gedichtes nach dem Codex Datanus constituirt. Die bisherigen Ausgaben, die denselben unbeachtet liessen, schreiben das vorletzte Distichon des Gedichtes:

Nunc tamen interea prisco quae more parentum
tradita sunt tristis munera ad inferias.

Bei dieser Lesart hat das Wort interea keinen Sinn, denn in den vorausgehenden Distichen ist Nichts erwähnt, was sich auf die durch interea bezeichnete Zeitperiode beziehen könnte. An dieser Schwierigkeit hat Rossbach in seiner Ausgabe Anstoss genommen. Er war zuerst der Ansicht, dass in dem ersten der vom Tode des Bruders handelnden Gedichte (carm. 65, an Hortensius Ortalus) die mit Alloquar beginnenden drei Distichen auszuscheiden und in das vierte Gedicht (carm. 101) vor den fraglichen Vers: nunc tamen interea einzureihen seien, in welches sie durch das Versehen eines Librarius hineingerathen wären. Indess kam er von dem Gedanken einer Herübernahme jener drei Disticha in das 101. Gedicht zurück, da er die Möglichkeit einer Versprengung an einen so weit entlegenen Ort hin nicht einzusehen vermochte, er bezeichnete deshalb zwar in der Annotatio zum 65. Gedichte jene drei Disticha als eine Interpolation, aber suchte im 101. Gedichte der durch interea hervorgebrachten Schwierigkeit durch Verwandlung der handschriftlichen Lesart „interea hoc“ oder „interea haec“ unter Verweisung auf c. 68^{b}, 97—100 in „in terra hac“ zu entgehen. Gegen diese Aenderung ist mit Recht eingewandt worden, dass die Lesart interea bereits dem Verfasser des Gedichtes Ciris vorlag, der, wie er überhaupt den Catull nachahmt, so auch das vorliegende Distichon des 101. Gedichtes nachgebildet hat: Haec tamen interea. Dagegen hat Rossbachs Versuch, aus dem an Hortensius gerichteten 65. Gedichte die drei Disticha: Alloquar .... gemens Itylei als nicht hierher gehörig auszuscheiden, Anhänger gefunden. Haase in miscellaneorum philologicorum lib. III (Breslauer Universitätsprogramm 1861) ist der Ansicht, jene drei Disticha wären zwar echt Catullischen Ursprungs, aber sie ständen mit den vorausgehenden und nachfolgenden Versen des Gedichtes 65 in keinem Zusammenhange, sie seien hinter das dritte Distichon des Gedichtes 101 zu verlegen, wo alsdann die sonst unerklärlichen Worte: nunc tamen interea sofort im besten Zusammenhange ständen. „O Bruder, der du

mir durch ein ungerechtes Schicksal entrissen bist, nie werde ich dich wiedersehen, nie wieder mit dir reden u. s. w., aber immer werde ich dich lieben und dir Trauerlieder singen. Jetzt aber nimm einstweilen (bis ich dazu kommen werde, jene Trauerlieder zu verfassen) dies Todtenopfer hin, welches ich nach alter Väter Sitte dir darbringe."

Reisst man carm. 101 aus dem Zusammenhange der übrigen Catullischen Gedichte und der Chronologie heraus, so wird man gegen die hier angerathene Erweiterung desselben um drei Disticha Nichts einzuwenden haben. Aber wir haben schon öfter bei Catull gesehen, wie ein Gedicht ohne Beachtung der damit im Zusammenhange stehenden unmöglich richtig verstanden werden kann und wie alle um einen solchen Zusammenhang unbekümmerten Conjecturalversuche fruchtlos sind. Und so ist es auch im gegenwärtigen Falle. Die drei fraglichen Disticha, die wir gegenwärtig in carm. 65 lesen: „Alloquar.... gemens Itylei" sind, was auch Gruppe in seinem Minos dagegen einwenden mag, Catullische Verse, die er zu irgend einer Zeit, in irgend einem seiner vier Klaggedichte auf den Tod seines Bruders gemacht haben muss. Aber zu welcher Zeit hat er sie geschrieben? In welchem Gedichte stehen sie an ihrer richtigen Stelle? Folgen wir zunächst, wie es immer der Fall sein muss, auch hier der handschriftlichen Ueberlieferung. Ihr zu Folge gehören sie dem spätestens im Jahre 60 geschriebenen Gedichte an Hortensius an, einem Gedichte, welches sicherlich das früheste ist, in welchem er vom Tode des Bruders redet. In jenem Gedichte an Hortensius sagt er in einer episodischen dem Bruder gewidmeten Allocution: certe semper amabo, semper maesta tua carmina morte canam. Wer möchte bei diesem Versprechen der Trauergedichte das Wort semper in der Weise urgiren, dass Catull hiermit gesagt hätte, niemals in seinem Dichten von Trauerliedern ein Ende zu machen? Verstehen wir dies zweite semper als Das, was es wirklich ist, nämlich als eine durch das semper des vorangehenden Satzes (at certe semper amabo) hervorgerufene poetische Ueberschwenglichkeit, so müssen wir sagen, dass Catull dem hier gegebenen Versprechen, Trauerlieder auf den Tod seines Bruders singen zu wollen (maesta tua carmina morte canam) in der That nachgekommen ist. Denn ausser diesem ersten an Hortensius gerichteten Gedichte (vom Jahre 60) singt er vom Tode des Bruders in dem aus demselben Jahre stammenden Gedichte an Manlius (68^a), ferner in dem nicht über das Jahr 59 herabzurückenden Gedichte 68^b und end-

lich in dem zu Troas im Jahre 56 geschriebenen carm. 101. Was also das Gedicht 65 seiner handschriftlichen Ueberlieferung gemäss verspricht, hat Catull wirklich gehalten.

Nun wollen wir annehmen, dass die drei Distichen: Alloquar .... gemens Itylei nicht in carm. 65, sondern in 101 ihre Stelle hätten. Da würde also Catull dem Bruder im Jahre 56, im fünften Jahre nach dessen Tode Trauergedichte verheissen. Es ist nicht die leiseste Spur, dass er nach dieser Zeit auch nur ein einziges Trauergedicht geschrieben hat. Aber vor dieser Zeit, im Jahre 60 und 59, hat er „maesta tua carmina morte“ geschrieben. Wie kann da nun Catull, nachdem er seinen Bruder hinlänglich beklagt, bei seiner Ankunft am Grabe desselben in Troas die Worte sagen: „ich verspreche dir, deinen Tod in Trauerliedern zu beklagen, einstweilen aber, bis ich dazu komme, dir Trauerlieder zu spenden, will ich dir jetzt ein Todtenopfer bringen“?

Ich denke also, wir müssen jene drei Disticha dem ersten der vier vom Tode des Bruders handelnden Gedichte lassen, wo sie der handschriftlichen Ueberlieferung nach stehen und wo ein solches Versprechen völlig an seiner Stelle ist. Sie sollen hier zwar, so sagt man, den Zusammenhang stören. Und sie störten ihn auch, so lange man den in den Handschriften nur unvollständig überlieferten Vers:

alloquar, audiero nunquam tua loquentem

durch die verfehlte Einschiebung von facta oder fata ausfüllen zu können vermeinte. Doch wird wohl „nunquam te suave loquentem“ die richtige Lesart sein (vergl. S. 66), bei deren Aufnahme jede Zusammenhangslosigkeit aufhört. Das Gedicht behält zwar immerhin eine episodische Allocution an den Bruder, aber warum sie entfernen? Muss nicht der ungeheuchelte wahre Schmerz zumal eines so ungeschminkten Dichters, wie Catull, der auch in seinen Versen immer nur dasjenige sagt, was er wirklich fühlt und denkt, eine solche die strenge Periodisirung unterbrechende Allocution an den Gegenstand des Schmerzes überaus natürlich erscheinen lassen?

Und wie endlich will man bei der Annahme jener Umstellung die Thatsache erklären, dass irgend ein Abschreiber seinem Originale zuwider drei Disticha in das 65. Gedicht stellte, welche das Original in dem viele Seiten später folgenden 101. Gedichte darbot, und dass sie der Abschreiber, wiederum seinem Originale zuwider, in diesem 101. Ge-

dichte wegliess? Es findet zwar bei Catull noch eine andere weite Versprengung zusammengehörender Verse statt (carm. 87 und 75), aber gerade sie muss nothwendig zur äussersten Bedachtsamkeit treiben, denn hier liegt, wie Lachmann gezeigt hat, in der Verlegung der Blätter der alten Handschriften ein erklärbarer Grund der Umstellung vor, während dies bei der Umstellung jener drei Disticha des 65. in das 101. Gedicht nimmermehr der Fall ist.

Folgen wir dem Codex Datanus, indem wir „Nec tamen interea" statt des vulgären „nunc tamen interea" schreiben, so macht interea keine Schwierigkeit und wir brauchen vor diesem Verse keinerlei Lücke zu statuiren. Ich habe bereits S. 167 und 168 angegeben, in welcher Weise das interea auf die Zeit zu beziehen ist, welche zwischen dem Tode des Bruders und dem jetzigen Augenblicke, wo Catull vier Jahre später die dem Todten gebührende Consecration darbringt, zu verstehen ist. Es wird vielleicht nicht unangemessen sein, wenn ich an dieser Stelle die Lesarten der sämmtlichen mir bekannten 11 Handschriften vorführe, es wird sich daraus der Werth der Datanischen Lesart und die Berechtigung der von mir gegebenen Constituirung des Textes am besten beurtheilen lassen.

D	Nec tamen interea	prisco de	more parentum	Tradita sunt	munera
Pu	Nunc tamen interea	prisco de	more parentum	Tradita sunt tristes	munera
P_2	Nunc tamen interea	prisco de	more parentum	Tradita sunt tristi	munere
Z	Nunc tamen interea	prisco de	more parentum	Tradita sunt tristi	munera
F	Nunc tamen interea haec	prisco quae	more parentum	Tradita sunt tristes	munera
G	Nunc tamen interea hoc	priscoque	more parentum	Tradita sunt tristi	munere
S	Nunc tamen interea hoc	priscoque	more parentum	Tradita sunt tristi	munere
C	Nunc tamen interea hoc	prisco quae	more parentum	Tradita sunt tristi	munere
M	Nunc tamen interea haec	prisco de	more parentum	Tradita sunt tristi	munere
P_1	Nunc tamen interea haec	prisco quae	more parentum	Tradita sunt tristi	munere
Dr	Haec tamen interea	prisco quae	more parentum	Tradita sunt tristi	munere

Rossbach scheidet nicht bloss aus der Mitte des an Hortensius gerichteten Gedichtes drei Distichen aus, sondern ist auch der Ansicht, dass die letzten drei Disticha, die man bis dahin allgemein als den Schluss dieses Gedichtes ansah, nicht dazu gehören, sondern das Fragment eines anderen darauf folgenden Gedichtes seien.

Sed tamen in tantis maeroribus, Ortale, mitto
haec expressa tibi carmina Battiadae,

ne tua dicta vagis nequicquam credita ventis
effluxisse meo forte putes animo.
[Ut missum sponsi furtivo munere malum
procurrit casto virginis e gremio,
quod miserae oblitae molli sub veste locatum,
dum adventu matris prosilit, excutitur:
atque illud prono praeceps agitur decursu,
huic manat tristi conscius ore rubor.]

So sehr ich mich gegen eine Verkürzung in der Mitte von 65 ausgesprochen habe, so kann ich doch nicht umhin, mit der Abscheidung der drei letzten Disticha, trotzdem dass sie bei Andern keine Zustimmung gewonnen hat, mich durchaus einverstanden zu erklären. Catull sagt dem Hortensius: „mitto haec expressa tibi carmina Battiadae", „ich übersende dir diese Uebersetzungen Callimacheischer Gedichte". In der That folgt auf den Vers Huic manat tristi conscius ore rubor in unserer Sammlung Catullischer Gedichte eine Uebersetzung von Callimachus' Gedichte: „die Locke der Berenice", und man ist niemals darüber uneins gewesen, dass dieselbe eines der im Gedichte 65 dem Hortensius versprochenen und ihm zugleich mit diesem Gedichte 65 übersandten „expressa carmina Battiadae" sei. Aber wo sind die anderen oder wo ist das andere dieser carmina? Rossbach meint, dass auch dieses andere einst vollständig in unserer Gedichtsammlung enthalten gewesen sei und unmittelbar zwischen dem Sendschreiben an Hortensius (65) und der coma Berenices (66) seinen Platz gehabt habe, dass aber der grösste Theil desselben aus irgend einer alten Handschrift, aus welcher die uns erhaltenen Codices stammen, ausgefallen sei; bloss in den drei Disticha: ut missum sponsi .... conscius ore rubor, sei uns ein geringer Rest desselben erhalten.

In unseren Handschriften schliessen sich diese drei Disticha zwar ohne Absatz unmittelbar an das Gedicht an Hortensius an, aber dies kann für unsere Auffassung um deswillen nicht maassgebend sein, weil ganz in derselben Weise auch noch die coma Berenices, die doch sicherlich ein von dem Vorausgehenden selbstständiges Gedicht ist, in den Handschriften ebenfalls ohne Absatz mit dem Vorausgehenden zusammenhängt. Wir können uns daher nur an die betreffenden drei Disticha selber halten. Hierbei fragen wir zunächst: „Ist es noth-

wendig, dass sie als Schluss der Epistel an Hortensius angesehen werden?“ Hierauf kann die Antwort nur diese sein: „Gewiss nicht“. Im Anfange sagt Catull:

Zwar hat die Sorge mich durch stete Pein verzehrt,
hat mir der Musen Gunst, o Hortalus, verwehrt,
und meines Geistes Kraft für eigenen zarten Sang,
sie ist dahin bei solcher Unheilswogen Drang.

Und nachdem dann Catull in einer wahrhaft ergreifenden Weise dem Hortalus geschildert, was für ein Unglück es sei, das über ihn hereingebrochen, schliesst er mit folgenden Worten:

Und dennoch, Hortalus, bei solchem Jammer bringe
ich dir Callimachus' Gesänge, übertragen
in unsere Sprache, denn du sollst nicht sagen,
dass deine Mahnung nicht zu meinem Herzen dringe,
dass sie ein flücht'ger Windeshauch davon getragen.

„Denke nicht, dass deine wiederholten Aufforderungen an mich, Gedichte zu schreiben (oder mich mit Callimachus zu beschäftigen?) in den Wind gesprochen seien, denn obwohl ich jetzt in dem Unglück, das mich betroffen hat, zu poetischen Productionen unfähig bin, so sende ich dir dennoch diese Uebersetzungen des Callimachus.“ Dies ist der Inhalt von Catulls Antwort auf einen an ihn nach Verona gesandten Brief des Hortensius, in welchem dieser fragte, ob er nicht denken müsse, dass Catull seine Mahnungen gänzlich vergessen habe?

Wir fragen weiter, ob es wenigstens möglich ist, dass die drei fraglichen Disticha zur Epistel an Hortensius gehören? Darauf kann ich nur antworten: ja es ist möglich, im Falle Catull ein geschmackloser Dichter und beim Aussprechen seiner Gefühle so wenig wahrhaftig war, dass er anscheinend vom tiefsten Schmerze ergriffen, fast unmittelbar auf eine uns wahrhaft rührende Allocution an den Verstorbenen mit einer durchaus unpassenden Tändelei abschliesst. Uebersetzen wir die drei Disticha im Anschlusse an den letzten Vers des carm. 65:

„Ich sende dir diese Uebersetzungen des Callimachus, auf dass du nicht glaubest, deine Mahnungen seien, vergeblich in den Wind gesprochen, aus meinem Geiste eilig entschwunden, wie der vom

Geliebten als heimliches Geschenk gesandte Apfel aus dem unentweihten Busen der Jungfrau hervorrollt, welcher obwohl verhüllt unter dem zarten Gewande dennoch der Armen, die seiner beim Eintritte der Mutter vergessen hatte, entfällt und nun im jähen Falle zur Erde stürzt, während verrätherische Röthe der Tochter Wange bedeckt.“

Wahrhaftig, hat Catull mit diesem Vergleiche seine Trauerepistel an Hortensius geschlossen, dann erkennen wir ihn nicht wieder als den genialen, leichten, geschmackvollen, immer wahren und einfachen Dichter wieder, als der er in seiner gesammten übrigen Poesie uns gegenübertritt, dann bleibt uns nichts als die Annahme übrig, dass Catulls Verstand durch den Schmerz um den Tod des Bruders gelitten hat.

Aber eine andere Annahme liegt ja eben so nahe, nämlich die, dass Catull, der ja mehrere carmina des Callimachus an Hortensius mit jener Trauerepistel abgesandt, in der Sammlung seiner Gedichte auf die Epistel nicht bloss die coma Berenices, sondern auch das andere carmen folgen liess, und dass jener Vergleichungssatz: Ut missum sponsi der Anfang dieses anderen Callimacheischen Gedichtes ist. Er ist nicht bloss in Verbindung mit der vorausgehenden Klage um den Bruder des Catull durchaus unwürdig, sondern an sich betrachtet macht er den Anschein, als ob er viel eher ein Stück Callimacheischer, als origineller Catullischer Poesie sei.

Wenn man fragt, weshalb Catull und die Dichter seiner Zeit sich mit solcher Vorliebe dem Callimachus und überhaupt den Alexandrinischen Dichtern zugewandt haben, so kann die Antwort wohl keine andere als diese sein, dass jene Dichter der Zeit nach den damaligen Römern zunächst lagen — es waren eben die neuesten griechischen Dichter, und auf diese war man zunächst hingewiesen. Catulls Geistesrichtung und dichterische Anlage steht den Alexandrinern so fern wie möglich und die Beschäftigung mit ihnen, der er sich nach dem Vorgange seiner Zeitgenossen nicht entziehen konnte, ist für seine poetischen Leistungen keineswegs von vortheilhaftem Einflusse gewesen. Noch in der Zeit der Periode seiner Rivalen-Lieder (zweite Hälfte 59 und 58) beschäftigt sich Catull mit den Alexandrinern, denn er sagt carm. 116 dem Oheim seines Rivalen Gellius, dass er ihn durch „car-

mina Battiadae" versöhnlich zu stimmen gesucht hätte, vgl. S. 125—127. Dieser Zeit scheint auch das Gedicht von der Hochzeit des Peleus und der Thetis (carm. 61) anzugehören, welches zwar keineswegs die Uebersetzung von dem Werke eines Alexandrinischen Dichters ist, aber ganz entschieden unter dem unmittelbaren Einflusse des Studiums Alexandrinischer Poesie entstanden ist. Sagen wir es gleich im Voraus, dass Dasjenige, was wahrhaft gut und schön in diesem Gedichte ist, dem Catull selber angehört, dass uns dagegen Dasjenige, was uns darin nicht gefallen will und unmöglich gefallen kann, auf Rechnung der Alexandriner zu setzen ist. Wir haben bei Gelegenheit des carm. 68[b] die auf Terpander zurückzuführende mesodische Gliederung des Inhaltes besprochen, welche in der höheren Lyrik der Griechen üblich ist, und schon dort (S. 78) darauf aufmerksam gemacht, dass auch im 64. Gedichte die mesodische Gruppirung angewandt sei, doch lange nicht in einer so befriedigenden und kunstgerechten Weise, wie in dem Enkomion an Allius. Es ist diese Gliederung eigentlich nur da möglich, wo in einem Gedichte lyrische Partieen mit epischen abwechseln, sei es, dass die lyrischen Theile durch einen epischen Mittelpunkt unterbrochen werden, sei es, dass in die Mitte einer epischen Erzählung eine lyrische Partie eingeschoben wird. So war es in den Chorgesängen des Pindar und Aeschylus und ebenso auch in dem Catullischen Enkomion. Hier aber in carm. 64 haben wir es der Hauptsache nach lediglich mit epischen Elementen zu thun. Das eine ist die Hochzeitsfeier des Peleus mit der Thetis. Diese wird in der Mitte durch eine etwa 210 Verse enthaltende Erzählung von der auf der Insel Dia von ihrem Entführer Theseus verlassenen Ariadne und von den Strafen, die deshalb den Theseus ereilten, unterbrochen. Beide Erzählungen haben absolut gar nichts mit einander gemeinsam und so kann auch die Verbindung derselben nur eine durchaus äusserliche sein. Am Morgen des Hochzeitstages, so heisst es, kommen die umwohnenden Sterblichen in grossen Schaaren zum Schauplatze des Festes, zum Palaste des Peleus, um dessen Herrlichkeiten in Augenschein zu nehmen. Sie bewundern hier vor Allem den Teppich des Hochzeitsbettes, auf welchem ein kunstvolles Gemälde eingewirkt ist. Es enthält nämlich die Darstellung der verlassenen klagenden Ariadne. Hier unterbricht nun der Dichter die Schilderung des Hochzeitsfestes, indem er die Geschichte von der verlassenen Ariadne erzählt, bis er dann endlich fortfahren kann: „Das ist es, was auf jenem Teppich

dargestellt war“, womit er dann die Feier von Peleus’ Hochzeit weiter fortführen kann. Die Episode von der verlassenen Ariadne ist hier jedenfalls die Hauptsache, sie ist als ein selbstständiges Gedicht in den Rahmen eines anderen Gedichtes gestellt und der hohen poetischen Schönheit dieses hochkünstlerischen Gemäldes wegen möchten wir gern der Betrachtung des Rahmens überhoben sein.

Zunächst möge ein Schema die Uebersicht über das Ganze gewähren. Die den Omphalos B umschliessenden Theile A und C stehen durch die Responsion ihrer einzelnen Glieder wieder unter sich in einem nahen Zusammenhange, den wir durch drei die Theile A und C verbindende Bogen bezeichnen. An das Ende des Ganzen tritt ein kurzer Epilogus.

A.

Die in der Hochzeit des Peleus und der Thetis sich kundgebende Verbindung der Götterwelt mit der Welt der Sterblichen.

Am Morgen des Hochzeitstages kommen die umwohnenden Sterblichen, um die Herrlichkeiten des Festpalastes zu schauen,

darunter insbesondere den Teppich des Hochzeitsbettes, auf welchem dargestellt ist

B.

Die verlassene Ariadne:
- I. 52—131: Theseus’ Verrath an der verlassenen Ariadne.
- II. 132—201: Ariadne’s Klagen.
- III. 202—264: Theseus’ Bestrafung (202—250), während für Ariadne durch Dionysos die Rettung herbeinaht (251—264).

C.

Dies war die auf dem Hochzeitsteppiche enthaltene Darstellung 265. 266.

Nachdem ihn die umwohnenden Sterblichen betrachtet, verlassen sie den Festpalast.

Dann nahen sich die Götter zur Mitfeier des Festes mit ihren Hochzeitsgaben, und die Parcen singen als Hochzeitslied den zukünftigen Ruhm des Achilles.

Epilogus: So verkehrten in der alten Zeit die Götter mit den Menschen. Jetzt aber nicht mehr, da die Welt so ruchlos geworden ist.

Catull hat selber den Verrath in der Liebe durch Lesbia’s Treulosigkeit aufs Schmerzlichste empfinden müssen und die Gedichte, in denen er seinen Jammer darüber ausspricht (S. 112 u. 113), gehören mit zu den schönsten Kleinodien und zu den kostbarsten Perlen der Catullischen Poesie. Jetzt stellt er den Schmerz, den er selber erlitten, in einer historischen Erzählung dar, die gleichsam das Ebenbild seiner eigenen Erlebnisse ist, in dem Verrathe, der an der liebenden Ariadne durch Theseus verübt ist. Dass diese ihm parallel stehende Persönlichkeit der Sage nicht wie er selber ein Mann, sondern ein Weib ist, kann

diesen Parallelismus nicht aufheben. Es ist so, als ob sich Catull in den Gedichten über Lesbia's Untreue nicht satt geklagt hätte; aber sein Schmerz ist ruhiger und objectiver geworden. Er substituirt an seine Stelle den festen Typus einer mythologischen, oder wenn wir wollen geschichtlichen Persönlichkeit, die vor Allen als der Träger des Herzeleides in der Liebe galt. Aber der verlassenen Ariadne erblüht sogleich nach ihrem Jammer ein grosses Glück, denn neben Dionysos lernt sie bald des Theseus' und ihres Kummers um ihn vergessen. Dieses spätere Glück der Ariadne ist von Catull nur in wenig Versen angedeutet; im Hintergrunde des Gemäldes, so heisst es, naht sich schon das dionysische Gefolge, in dessen Mitte Ariadne ihr Glück und ihren Frieden wiederfinden wird. Auch dieser Zug der Sage entspricht der eigenen Stimmung Catulls; wissen wir doch, wie Catull in dem letzten der Gedichte, in welchem er den Schmerz über den Verrath Lesbia's ausspricht, sich fort und fort an die Götter wendet, die ihm Beistand in seinem Unglück leisten sollen und auf deren Hilfe er, da er nie einer Untreue sich schuldig gemacht, sicher vertraut. carm. 76, 5:

multa parata manent in longa aetate, Catulle,
ex hoc ingrato gaudia amore tibi.

So ist dies epische Gemälde von der verrathenen Ariadne, der endlich die Götterwelt Rettung bringt, das Spiegelbild seines eigenen Leidens und seiner Hoffnungen auf dereinstigen Frieden. Aber auch dem Rahmen, der dies Gemälde mit der Darstellung von Peleus' Hochzeit umgibt, hat Catull bestimmte Züge seines eigenen Seelenlebens eingegrenzt. Das Motto nämlich, welches durch diese ganze Darstellung hindurchgeht, ist Folgendes: Als noch Treue und Tugend unter den Menschen war, da waren sie glücklich und selbst die Götter verschmähten die Gemeinschaft mit den Menschen nicht. Jetzt aber ist die Erde der Ruchlosigkeit und Bosheit voll, die Gerechtigkeit ist längst dem Herzen der Menschen entflohen und der gerechte Sinn der Götter muss es verschmähen, mit einer solchen Welt Gemeinschaft zu haben. Diese Erbitterung, die Catulls Herz durchdrungen hat, ist hauptsächlich durch Lesbia und durch die früheren Freunde, die ihn in der Liebe zu Lesbia verrathen, hervorgerufen, wie vor Allem die Gedichte an Gellius und Caelius Rufus zeigen. Besondere Beachtung verdient hierbei, dass Catull im Epiloge des Epithalamiums unter den Zügen der jetzt herr-

schenden Ruchlosigkeit des Menschengeschlechtes zuletzt noch folgenden hervorhebt, v. 404:

Ignaro mater substernens se impia nato
impia non verita est divos scelerare parentes.

Den Commentar dazu geben die Gedichte an den treulosen Freund Gellius, der ihm das Herz der Lesbia entrissen (S. 120). Man vergl. carm. 90:

Nascatur Magus ex Gelli matrisque nefando
conjugio et discat Persicum aruspicium:
nam Magus ex matre et gnato gignatur oportet,
si vera est Persarum impia relligio.

Die in allen diesen Zügen deutlich sich kundgebende Beziehung des Epithalamiums auf Catulls individuelle Verhältnisse wird wohl kaum noch einen Zweifel daran lassen, dass dies Gedicht derselben Periode, wie seine Lieder über die ungetreue Lesbia und seine Rivalenpoesie, angehört, also in die Zeit von Metellus' Tode (im Jahre 59) bis zu Catulls Abreise nach Bithynien (Beginn des Jahres 57), und zwar werden wir dasselbe der oben gegebenen Ausführung gemäss nicht an den ersten Anfang, sondern an das Ende dieser Periode, etwa in die letzte Hälfte des Jahres 58 zu verlegen haben, wo Catull dem Bilde der ungetreuen Lesbia schon ruhig und objectiv gegenüber zu treten beginnt, dieselbe Zeit, wo er es mit Egnatius und seinen Genossen, mit Sextus Clodius, mit Ravidus zu thun hat. Es sei erlaubt, die beiden ersten Theile der Episode aus dem Epithalamium herauszureissen und in einer Uebersetzung hier einzufügen.

Die verlassene Ariadne.

Es blickt von Dia's fluthumrauschtem Strande
dem flücht'gen Theseus Ariadne nach,
glaubt kaum dem Auge, dass die Liebesbande
zerrissen sind, sie, die im Schlummer lag
und nun erwacht am öden Uferrande
und sich verlassen sieht in Noth und Schmach.
Sie sieht den falschen Mann die See mit Rudern schlagen,
die Schwüre hat der Hauch des Windes fortgetragen.

Gleich einem Marmorbilde der Mänade
starrt Minos' Kind im wilden Wogendrang
des Jammers auf des Ungetreuen Pfade.
Was kümmert sie's, dass ihrem Haupt entsank
der farbige Schleier an das Schilfgestade,
dass ihre Brust der Hülle sich entrang,
dass mit den Bändern, die zur Erde fielen,
um ihre Füsse salz'ge Fluthen spielen?

Der Kleider Flattern lässt sie unbeachtet;
die ganze Seele, die der Gram umnachtet,
hat nur auf Theseus ihren Sinn gelenkt.
Die Arme! ach, durch steten Liebesschmerz
bethörte Venus sie, die ihr ins Herz
mit rosigen Wünschen Dornen eingesenkt,
seit mit den Schiffen von Piräus' Strande
der kühne Held erschien in ihrem Lande.

Es musste um der Pest Verderben abzuwenden
Athen, als Sühne für den Uebermuth,
den man an Minos' Sohn vollbracht mit blut'gen Händen,
der eignen Söhn' und Töchter theures Blut
dem grimmen Minotaur als schweres Opfer senden.
Es naht der Schreckenstag. Da will des Unthiers Wuth
der Königssohn bestehn mit seines Schwertes Streichen,
eh' dass man opfre die lebend'gen Leichen.

Dem raschen Kahn, dem günst'gen Windeswehen
vertrauend kam er an in Minos' Land.
Und als er vor dem stolzen Herrscher stand,
da war's, wo ihn mit sel'gem Blick gesehen
die Jungfrau, die noch nicht des Lebens Harm
empfunden in der trauten Mutter Arm,
schön wie die Myrthe an Eurotas' Wellen,
der in der Frühlingsluft die ersten Knospen schwellen.

Und als zurück von ihm den Blick sie wandte,
ein lodernd Feuer war's, das in ihr brannte,
das tobend ihre ganze Brust durchglühte.
O Eros, welche Qual erregst du im Gemüthe
der armen Sterblichen, wenn du voll hartem Sinn
mit Wonnen Sorgen einst, und du o Herrscherin
von Golgi, von Idaliums waldigen Höhen,
o, warum wollet ihr die Arme elend sehen?

Wie oft erseufzte sie um ihren blonden Gast,
von welchem Bangen ward ihr armes Herz erfasst,
und wie erbleichte sie gleich mattem Goldesglanze,
als er dem Ungethüm entgegentrat,
zu sterben, oder durch die Heldenthat
zu schmücken sich mit ew'gem Siegeskranze.
Muss nicht ihr stilles Fleh'n die Himmlischen bewegen?
Es ward ihr Wunsch erhört, doch nicht zu ihrem Segen.

Denn wie der rasche Sturm auf Bergeshöhen
die zähe Fichte aus dem Boden rüttelt,
wie er mit seinem ungestümen Wehen
die Eiche, die die mächt'gen Arme schüttelt,
entwurzelt, bis sie dumpf zur Erde sinkt
und noch im Fall weithin Verderben bringt;
so stürzt der Minotaur mit seines Körpers Wucht,
der noch im Todeskampf den Feind zu treffen sucht.

Und Theseus, unverletzt und ruhmbeladen,
kehrt aus dem finstern Labyrinth zurück,
ihn führte Ariadne's zarter Faden,
wo nimmer sonst dem Irrenden das Glück
gelächelt, aus den vielverschlung'nen Pfaden
zu schau'n des hellen Tages frohen Blick.
Doch warum soll vom Anbeginn das Lied
den Thaten folgen: wie die Jungfrau flieht, —

Zertheilen sich die Gedichte Catulls, welche uns aus der Zeit vor seiner Bithynischen Reise überkommen sind, auf die vier Jahre 61, 60, 59 u. 58 (die Gedichte 49, 51 u. 2ᵃ gehören vielleicht dem Ende des J. 62 an), so sind wir für die Zeit nach Beendigung seines Aufenthaltes in Bithynien (im J. 57) auf die drei Jahre 56, 55 u. 54 angewiesen.

Im Frühjahre, vielleicht auch noch im Sommer des Jahres 56 befindet sich Catull noch in Kleinasien (carm. 46 u. 101). Nach Italien zurückgekehrt lebt er zuerst nicht in Rom, sondern in Verona oder Sirmio (carm. 31); dass er dies Jahr in Rom war, lässt sich nicht nachweisen. Für das Begrüssungsgedicht an Sirmio haben wir oben in v. 12 u. 13 die Conjectur von Bergk aufgenommen:

atque hero gaude gaudente,

statt des handschriftlichen

atque hero gaude, gaudete,

wodurch für den Schluss die schöne Concinnität hergestellt wird: „Freue dich, Sirmio, da auch Catull sich freut — lacht in heiterem Geplätscher (γέλασμα) ihr Wellen des Gardasees, wie sein Haus von heiterem Lachen erschallt.“ Das ganze Gedicht würde hiernach folgendermassen wiederzugeben sein:

O Sirmio, du schönste Zier und Ehre
der ganzen Insel- und Halbinselwelt,
die auf den klaren Seen und auf dem weiten Meere
im Ost und West die Hand Neptuns erhält:
wie gern, wie froh betret' ich deine Auen!
Kaum glaub' ich selbst mir, aus Bithyniens Gauen
zurück zu sein und dich noch unversehrt zu schauen.
O was ist sel'ger, als erlöst von allen Mühn,
die Brust von Kummer frei nach Hause heimzuziehn
und am ersehnten Platz am eignen Herde
zu ruhen von den Müh'n der fremden Erde!
Das ist ein Hochgenuss nach mancherlei Beschwerde.
So sei gegrüsst mir, schönes Sirmio,
und freue dich, denn auch dein Herr ist froh;
lacht auf dem Gardasee in heitrem Spiel ihr Wogen,
stimmt in die Freude ein, die bei uns eingezogen.

Der letzte Vers „Ridete, quicquid est domi cachinnorum“ würde dann stehen für „Ridete quantum est domi cachinnorum“, und ridete wäre das Prädicat zu lacus undae. Nach einer mir nachträglich von Martin Hertz mitgetheilten Bemerkung glaube ich, dass ridete nicht lacus undae, sondern „quicquid est domi cachinnorum“ ist, so dass zu übersetzen ist: „Alles, was zu Hause lacht (oder lachen kann), möge jetzt sein Lachen erschallen lassen“. Der Plural ridete neben dem Singular quicquid est cachinnorum hat nichts Auffallendes. Hertz verweist auf das Epigramm bei Gellius 1, 24, 3:

dein risus, ludus iocusque
et numeri innumeri simul omnes collacrumarunt.

„Wenn das Lachen weinen kann, wird es doch wohl auch lachen können.“ Bei dieser Erklärung passt Bergks Conjunctur nicht mehr, und es muss zu der handschriftlichen Lesart zurückgekehrt werden.

Im J. 55, dem zweiten Consulatsjahre des Pompejus und Crassus, befindet sich Catull in Rom, denn es ist doch wohl anzunehmen, dass er das leider nicht verständliche Gedicht, welches vom zweiten Consulatsjahre des Pompejus handelt:

113. Consule Pompeio primum duo, Cinna, solebant
* mecilia: facto consule nunc iterum
manserunt duo, sed creverunt millia in unum
singula. fecundum semen adulterio.

an keinem anderen Orte als eben in Rom, wo er die unter Pompejus' Consulat sich zutragenden Begebenheiten unmittelbar vor Augen hatte, geschrieben hat. Durch die Erwähnung des Freundes Cinna, der hier angeredet ist, tritt dieses Gedicht in nahen Zusammenhang mit dem sicher in Rom geschriebenen carm. 10:

Varus me meus ad suos amores

in welchem Catull von seiner bithynischen Reise berichten muss und hier des Cinna als seines Reisegefährten erwähnt, der, glücklicher als er, sich aus Bithynien Sclaven zur Sänfte mitgebracht habe und ihm dieselben leihweise überlasse. Catull hat sich zwar in Verona von seiner Reise erholt, aber die Freunde in Rom bekommen ihn erst nachdem er Verona verlassen zu Gesicht und seine bithynischen Reiseabentheuer sind ihnen noch etwas Neues. Es war natürlich, dass er bei

seinem ersten Eintreffen in Rom zunächst auf den Freund angewiesen war, mit dem er zusammen in Bithynien gelebt hatte, nämlich den C. Helfius Cinna (carm. 113, 1 und 10, 30). Im September dieses Jahres kehrt auch der Consul Calpurnius Piso und mit ihm dessen Begleiter Verannius und Fabullus aus der Provinz Macedonien nach Rom zurück; durch die Auseinandersetzung S. 159—166 wird es mehr als wahrscheinlich geworden sein, dass die von Piso, Verannius und Fabullus handelnden Gedichte (28 und 47) nach dem September 56 geschrieben sind. Gegen Ende des Jahres 56 scheint Catull sich von Rom wieder nach Verona begeben zu haben; denn gleich mit Anfang des Jahres 54 ist er nachweislich in Verona, wo er noch in den Wintermonaten dieses Jahres in Folge seiner Liebschaft mit Ameana die Conflicte mit Caesar und Mamurra hat, auf welche dann im weiteren Verlaufe des Jahres das Abentheuer mit Juventius folgt. In der zweiten Hälfte des J. 54 hat Catull Verona verlassen und befindet sich wieder in Rom, wo er im August bei dem Processe des Vatinius zugegen ist.

Um die Chronologie der Catullischen Reise zum Abschlusse zu bringen, ist noch ein Blick auf den damaligen Kalender nothwendig. Das nach den Consuln benannte Jahr begann mit dem Amtsantritte am 1. Januar, aber in der Periode Catulls — ehe Julius Caesar im J. 45 den im Ganzen auch unserer Zeitrechnung zu Grunde liegenden Kalender, der nach seinem Namen der Julianische heisst, eingeführt hatte — fiel der Januar nicht wie bei uns in die kälteste Zeit des Jahres, sondern in den Anfang des Herbstes (er begann in der Mitte unseres Octobers) und ebenso fielen damals alle übrigen Monate des republikanischen Consulatsjahres etwa um die Zeit von $2^1/_2$ Monaten als die gleichnamigen Monate unseres Jahres

Monate des republikanischen Consulatsjahres.

Herbst			Winter			Frühling			Sommer			
Dec.	Jan.	Feb.	Mar.	Apr.	Mai.	Jun.	Jul.	Aug.	Sep.	Oct.	Nov.	Dec.
Oct.	Nov.	Dec.	Jan.	Feb.	Mar.	Apr.	Mai.	Jun.	Jul.	Aug.	Sep.	Oct.

Entsprechende Monate des Julianischen Jahres.

Wenn also Catull, wie er carm. 46 sagt, mit dem Beginne des Frühjahrs Nicäa zu verlassen sich anschickt, so dürfen wir nicht sagen, dass dies etwa in den März oder April des Consulatsjahres 56 vor Chr. fällt, sondern es ist dieser Aufbruch aus Nicäa in den Juni oder Juli, also in die Mitte des Jahres 56 zu versetzen. Auch die

„dulces comitum coetus“ sind bis dahin in Bithynien geblieben (46, 9). Wir müssen annehmen, dass erst damals das Statthalterschaftsjahr des Memmius abgelaufen war, und dass mithin die Verwaltung Bithyniens durch Memmius in der Mitte des Jahres 57 begonnen hatte: im Frühlinge (d. i. in der Mitte des Jahres) hatte er sein Amt angetreten, um im nächsten Frühlinge seinem Nachfolger Platz zu machen. Hiernach wird man nun auch sagen müssen, dass Memmius und Catull nicht gleich im Anfange des Jahres 57, sondern nicht lange vor der Mitte desselben die Reise nach Bithynien angetreten haben.

Mitte des Jahres 57: Catulls Ankunft in Bithynien.
Mitte des Jahres 56: Catulls Abreise aus Bithynien.

Von Catulls Abreise aus Bithynien bis zum Ende seiner in der Gedichtsammlung uns vorliegenden poetischen Thätigkeit (Ende 54) sind $2^1/_2$ Jahre, ein Zeitraum, dessen Anfang durch die Vergnügungsreise in den Landschaften Kleinasiens und die Rückreise nach Italien eingenommen wird. Frühestens wird Catull im letzten Viertel des Jahres 56 in Italien gelandet sein, — aber es kann sich dies auch noch bis in den Anfang des folgenden Jahres 55 verschoben haben, denn warum wäre es nur möglich oder auch nur unwahrscheinlich, dass Catull auf seine Reise, die ihn die Herrlichkeiten der „clarae urbes Asiae“ kennen lehren sollte und die er, wenn wir ihn recht verstehen, wenigstens anfänglich zu Fusse machte (46, 8: pedes vigescunt), den Zeitraum eines halben Jahres verwandt hat? Immerhin aber können wir sagen: Catulls Reise durch Kleinasien und nach Italien fällt in die zweite Hälfte des Jahres 56, mag sie nun noch innerhalb des Jahres 56 oder erst im Anfange des Jahres 55 beendet sein:

Zweite Hälfte d. J. 56: Catulls Reise durch Kleinasien und nach Italien.

In die beiden Jahre 55 und 54 fällt nachweislich ein zweimaliger Aufenthalt Catulls in Verona und ein zweimaliger Aufenthalt in Rom. Und zwar befindet sich Catull dem Gedichte 31 zufolge zuerst in Verona, — nach Beendigung seiner Reise, also mit dem Schlusse des Jahres 56 oder Anfange 55. In dem J. 55 aber, dem Consulatsjahre des Pompejus und Crassus, ist er dem carm. 113 zufolge auch in Rom anwesend, denn dies vom Consulate des Crassus und Pompejus handelnde Gedicht ist sichtlich in Rom als dem unmittelbaren Schauplatze von Pompejus' Consulats-Thätigkeit geschrieben. Specieller lässt sich hier noch sagen, dass Catull in der zweiten Hälfte dieses Jahres 55

sich in Rom befindet. Im September 55 nämlich kehrt der Proconsul Calpurnius Piso aus seiner Provinz Macedonien nach Rom zurück. Das erste Capitel unseres zweiten Abschnittes hat den Nachweis gegeben, dass die beiden von Piso, Verannius und Fabullus handelnden Gedichte (47 u. 28) um diese Zeit geschrieben sind, und Catull würde von den nächtlichen Gastereien Piso's nicht mit solcher Anschaulichkeit und Lebendigkeit reden und sich nicht unmittelbar an dessen räudige Günstlinge Porcius und Socration wenden können, wenn er damals nicht selber in Rom anwesend wäre. Das von Pompejus' Consulate handelnde Gedicht ist an Cinna gerichtet. Desselben Cinna geschieht auch in dem sicher nach Rom zu verlegenden Gedichte 10 (von Varus' Liebchen) als seines Gefährten in Bithynien Erwähnung, der, glücklicher als Catull, es vermocht habe, sich dort ein paar Sclaven zu erwerben und nun dem Catull damit aushelfe. Da diesem Gedichte zufolge die Bithynischen Erlebnisse Catulls seinen in Rom verbliebenen Bekannten noch neu sind, so muss auch dies Gedicht 10 in das J. 55 fallen, — dass es schon 56 geschrieben sei, ist deshalb nicht wahrscheinlich, weil Catull gegen den Schluss des Jahres 56 nach Italien zurückkehrt und nun zunächst nicht in Rom, sondern in Verona lebt. Als Caesar dann aber von Verona nach Rom kommt, da findet er hier seinen Bithynischen Reisegefährten Cinna vor: Cinna ist es, mit dem er zunächst verkehrt (carm. 10), an den er sich mit seinen Klagen über die jetzt unter Pompejus' Consulate in Rom herrschenden Verhältnisse (carm. 113) wendet.

Im folgenden Winter — er beginnt etwa im dritten Monate (März) des Jahres 54, nachdem am 1. Januar (im Herbste) Lucius Domitius und Appius Claudius ihr Amt als Consuln angetreten haben — ist Catull nachweislich wieder in Verona. Denn dieser Winter ist es, wo er in seiner Vaterstadt die Händel mit Mamurra und Caesar hatte. Caesar hatte damals die Sommerfeldzüge seines vierten Gallischen Proconsular-Jahres zu Ende gebracht: er hatte im Anfange des Sommers 55 den Rhein überschritten und dann gegen das Ende desselben (Bell. Gall. 4, 20: „exigua parte aestatis reliqua“) die Expedition nach Britannien unternommen. Dann liess er seine Truppen die Winterquartiere in Belgien beziehen (B. G. 4, 38) und reiste dann selber im Consulatsjahre des Lucius Domitius und Appius Claudius in den cisalpinischen Theil seiner Provinz, um hier zunächst den Verwaltungs- und Jurisdictions-Angelegenheiten Ober-Italiens obzuliegen und dann sich nach

Illyrien zu wenden. B. G. 5, 1: Lucio Domitio, Appio Claudio consulibus discedens ab hibernis Caesar in Italiam.... Ipse conventibus Galliae citerioribus peractis in Illyricum proficiscitur. Wir haben im zweiten Capitel des zweiten Abschnittes Catulls Spottverse über Mamurra's Freundin Ameana (41 u. 43), seinen Mahnruf an Caesar (29) und seine Mentula-Epigramme besprochen, und die dort gegebenen Bemerkungen werden die Richtigkeit der Annahme begründet haben, dass alle diese Gedichte die auf einander folgenden Acte eines zusammenhängenden Dramas bezeichnen, in welchem die strengste Einheit des Ortes wie der Zeit. Der Ort ist nach 43, 6 die „provincia", d. i. das cisalpinische Gallien, wie denn auch Suetons Bericht den dort wohnenden Vater Catulls mit dessen Angriffen gegen Caesar und Mamurra in Zusammenhang bringt. Die Zeit ist der Winter, welcher auf die carm. 29 erwähnte Britische Expedition (Nachsommer 55) folgt: Da Caesar die zweite Hälfte dieses Winters in Illyrien zubringt (B. G. 5, 1: conventibus Galliae citerioris peractis in Illyricum proficiscitur), so muss seine den „conventus Galliae citerioris" gewidmete Anwesenheit in Ober-Italien in den ersten Theil des dem Consulatsjahr des Lucius Domitius und Appius Claudius (B. G. 5, 1) angehörenden Winters fallen (etwa in den Februar und März 54, d. i. nach dem berichtigten Kalender in die Wintermonate November und December). In dem Anfange dieses Winters also sind die von Mamurra und Caesar handelnden Gedichte Catulls geschrieben. *) Der erste Anfang von

*) Mommsen sagt von dem Mahnrufe an Caesar (carm. 29): „Mamurra, Caesars Günstling und eine Zeit lang (?) während des Gallischen Krieges Offizier in dessen Heere, war vermuthlich kurz vor der Abfassung dieses Gedichtes nach Rom zurückgekehrt und wahrscheinlich damals beschäftigt mit dem Baue seines Marmorpalastes auf dem cälischen Berge." Diese Vermuthung ist grundlos. Das Gedicht ist wie die Gedichte von der amica decoctoris Formiani in der „provincia" geschrieben. Catull ist empört, dass Mamurra so unerhört viel Geld durch seine Gastereien verprasst und — eben auch in Folge des Geldes (vergl. die Ameana-Gedichte) alle Weiber auf seiner Seite hat, von Mamurra's Bauten wird nicht eine einzige Andeutung gegeben. Auch in denjenigen Gedichten, die ihn schlechthin als Mentula bezeichnen, ist von seinen Aeckern, Wiesen, Wäldern und Fischteichen wiederholt die Rede, aber nicht von seinen Bauten. Catull würde dieselben sicherlich erwähnt haben, wenn er bei Abfassung dieser Gedichte Kunde von ihnen gehabt hätte; dass er es nicht gethan, zeigt, dass die Bauten erst in eine spätere Zeit fallen. — An einer andern Stelle seiner röm. Gesch. (3. S. 578) zieht Mommsen carm. 36 herbei: „jenes artige Mädchengelübde, von dem Catull singt. Der heiligen Venus, wenn sie den geliebten Mann von seiner bösen poli-

Catulls Liebesgeschichte mit der sich später dem Mamurra ergebenden Veroneserin Ameana, welche die Ursache dieses Conflictes ist, wird wohl noch etwas vor die Ankunft Mamurra's und Caesars zu setzen sein.

55 Anfang: Catull in Verona nach seiner Ankunft aus Asien; **zweite Hälfte (September): Catull in Rom nach der Rückkehr des Calpurnius Piso.**

54	Jan. —(Nov.)— Feb. —(Dec.)— Mar.	Winter 1. Hälfte	Caesar in Ober-Italien. Catull in Verona, sein **Conflict mit Caesar und Mamurra.**
	—(Jan.)— Apr. —(Feb.)— Mai.	Winter 2. Hälfte	Caesar in Illyrien.

Es ist eine Lieblingsbeschäftigung unserer Tage geworden, die lyrischen und lyrisch-epischen Gedichte der Römer in künstlich einander respondirende Strophen zu zerlegen. Auch auf Catull haben sich diese Versuche ausgedehnt. Mich haben dieselben wenig oder gar nicht befriedigen können. Strophische Gliederung der Poesie ist bei allen Völkern gewiss so alt wie deren Poesie selber. Denn die älteste Poesie war eine gesungene, der Gesang bedingt das Vorhandensein einer Melodie, die zunächst in ein und demselben Gedichte mehrmals hintereinander repetirt wird, und da, wo eine solche Repetition eintritt, wo die Melodie zu Ende geführt und wieder von Neuem begonnen wird, da ist der Schlusspunkt eine Strophe des Gesanges, der naturgemäss auch mit einem Abschlusse des Gedankens, mit einer Hauptinterpunction u. s. w. verbunden ist. Wie die Melodie, so ist zunächst auch die Verszahl der einzelnen Strophen dieselbe. In der weiteren Entwickelung der musischen Kunst kann aber auch ein Wechsel der Strophen eintreten. Ein solcher fand z. B. in dem aus 14 Strophen bestehenden Gedichte Alkmans statt, wo die ersten sieben Strophen von den letzten

---

tischen Poesie ihr wieder zurück in die Arme führe, das schlechteste der schlechten Heldengedichte zum Brandopfer darzubringen." Unter den „truces vibrare iambos", dessen Aufhören Lesbia wünscht, carm. 36, 5, versteht also Mommsen die Abfassung der gegen Caesar geschleuderten Jamben, carm. 29; es würden nach ihm dieselben dem Gedichte 36 der Zeit nach vorausgehen. **Nun ist aber carm. 36 nothwendig dem Jahr 61 (allerhöchstens 60) zuzuweisen, — Caesar war damals erst zu Proprätur gelangt, die Britannische Expedition Caesars und das sie berührende carm. 29 fällt etwa sechs Jahre später als carm. 36, dessen „truces iambi" sich nicht auf Catulls politische Poesie, sondern auf die Choliamben des carm. 8 beziehen.**

sieben Strophen verschieden waren (etwa eine grössere oder kleinere Verszahl bei gleichem metrischen Schema der einzelnen Verse halten), und wo also gerade in der Mitte des Gedichtes ein strophischer Wechsel statt fand, mit dem auch dem poetischen Inhalte nach eine Sonderung zweier Theile des Gedichtes in Harmonie gestanden haben wird. Als die Poesie sich an der Musik zu emancipiren beginnt und aus einer gesungenen zu einer recitirten oder für die Lectüre bestimmten Poesie wird, da verliert die strophische Gliederung den Boden, aus dem sie hervorgewachsen war, aber dennoch geschieht es häufig genug, dass sie auch dann noch als eine einmal zu Rechte bestehende Form beibehalten wird. So haben wir uns die strophische Gliederung in den eingelegten Gesangpartieen der bukolischen Gedichte zu denken, wo das Singen eben nur eine Fiction ist, ohne dass dieselbe thatsächlich ausgeführt wäre. Auch die römischen Dichter haben bei ihrer Nachbildung griechischer Muster deren Strophen-Gliederung gern beibehalten, obwohl hier von einem Gesange der Strophen fast niemals die Rede sein kann. Das zeigen die isometrischen Oden des Horaz und bei Catull ist ein derartiges längst zweifellos dastehendes Beispiel das 30. Gedicht (an Alfenus). Hier aber bestehen gerade wie bei Horaz die sämmtlichen Strophen immer aus derselben Verszahl, und diese Form strophischer Composition ist es, auf die man der Sachlage nach zunächst angewiesen wird, wenn man auch für andere Gedichte das Vorhandensein strophischer Gliederung überzeugend darthun will.

Das 30. Gedicht ist in seinen isometrischen Asclepiadeen der Sappho (oder vielleicht auch dem Alcäus?) nachgebildet. Dass auch die aus iambischen Trimetern bestehenden Gedichte des Archilochus für den Gesang mit Instrumentalbegleitung bestimmt und deshalb nothwendig strophisch gegliedert waren, habe ich in meiner „Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik“ nachgewiesen. Schon im Jahre 58 war Catull nachweislich mit den Archilochischen Gedichten bekannt, doch sind diejenigen Gedichte des Archilochus, von denen wir mit Sicherheit behaupten können, dass Catull sie seinen eigenen Poesien zu Grunde gelegt hat, nicht in iambischen Trimetern geschrieben und Catull seinerseits hat die Archilochischen Gedanken in einem anderen von ihm selber gewählten Metrum wiedergegeben. Das erste Gedicht, welches Catull in iambischen Trimetern schreibt, gehört dem Jahre 56 an (4: Phaselus ille quem videtis hospites); in diesem Metrum ein lyrisches Gedicht zu schreiben mag Catull seinen Archilochischen Stu-

dien verdanken, aber in ihrem Inhalte hat jene Anrede an die Bithynische Barke, so viel wir wissen, mit der Archilochischen Poesie gar nichts gemein, auch wird sich für dasselbe, wenn man nicht zu den wunderlichsten Responsions-Verschlingungen seine Zuflucht nehmen will, schwerlich irgend welches Strophen-Schema octroyiren lassen. Die Strophen der isometrischen Gedichte des Archilochus waren gewiss eben so einfach oder wenn möglich noch einfacher als die Strophen in den isometrischen Gedichten des Alcäus und der Sappho: erst Alkman wird den monostrophischen Bau überschritten haben, doch auch diesem ist ein so bunter Strophenwirrwarr, wie man ihn bei den römischen Lyrikern für möglich hält, nie und nimmermehr in den Sinn gekommen.

Ganz anders aber wie mit den Trimetern des Phaselus-Gedichtes verhält es sich mit den gegen Caesar und Mamurra geschleuderten Trimetern Catulls. Wenn irgend ein anderes Catullisches Gedicht ist gerade dieses von dem vernichtendem Dichterzorne der Archilochischen Iamben durchglüht; kaum ein späterer Grieche wird, wie es Catull gethan, ein dem Archilochischen Vorbilde so congeniales Iamben-Gedicht geschrieben haben. Müssen wir hier nicht mit Nothwendigkeit darauf geführt werden, dass Catull auch zur Wahl des Metrums durch die Iamben des Archilochus bestimmt worden ist? Nicht minder aber wird ihm sein Archilochus-Exemplar auch die Gliederung nach Strophen angegeben haben, wie sie zwei Jahrhunderte später dem Hephästion in dessen ἐκδόσεις der Sappho und des Alcäus vorliegt; Grund genug, in diesem carm. 29 ebenso die Archilochische Stropheneintheilung beizubehalten wie in dem gleich darauf folgenden carm. 30 die Stropheneintheilung der Sappho.

Hiermit ist, denk ich, die von mir aufgestellte Zertheilung des Gedichtes 29 in fünf Strophen hinlänglich gerechtfertigt, deren Grenzpunkte jedesmal mit einem Abschlusse des Gedankens in allergenauestem Zusammenhange stehen. Die ersten vier Strophen sind sämmtlich pentastichisch, die letzte hat dem in unseren Ausgaben uns überkommenen Texte zufolge einen Vers weniger. An sich würde dies der Einfachheit der Strophen-Composition keinen Eintrag thun — die letzte Strophe würde dann zu den vorausgehenden den epodischen Abschluss bilden und bloss der Strophen-Gleichheit zu Lieb' würden wir niemals an eine handschriftliche Lücke in der letzten Strophe zu denken haben. Dennoch aber scheint sich eine solche, ganz abgesehen von dem Metrum, nothwendig aus dem Zusammenhange zu ergeben. Den

Inhalt des hier ausgefallenen Verses habe ich durch die Uebersetzung ausgedrückt. In der vorletzten Strophe hat nämlich Catull gesagt, dass Mamurra erstens sein väterliches Vermögen, und dann zweitens und drittens die in den Provinzen erpressten Schätze verschwendet habe. Die letzte Strophe recapitulirt dies, aber wie der Text unserer Ausgaben lautet, recapitulirt sie nur das minder Wichtige, nämlich die Vergeudung des väterlichen Erbes, ohne der viel grösseren, zum Himmel schreienden Frevelthat, nämlich der nichtswürdigen Beraubung der Provinzen zu gedenken. Wie wäre Catull dazu gekommen, hier bei der schliesslichen Summirung von Mamurra's Sündenregister diesen zweiten Posten, den er doch vorher ausführlich specialisirt hat, zu vergessen?

Die zur letzten Strophe gehörenden Verse hat Mommsen in der von ihm in seiner römischen Geschichte gegebenen Uebersetzung des Gedichtes hinter die zur zweiten Strophe gehörenden Verse gestellt. Die hier angenommene Umstellung durch die Sorglosigkeit eines Abschreibers würde hier an sich um so eher möglich sein, weil es eben eine ganze, im Originale von den übrigen Strophen ursprünglich durch Zwischenräume getrennte Strophe sein würde, welche der Librarius vergessen und dann am Ende des Gedichtes nachgetragen hätte. Aber dass diese Umstellung auch nur einigermassen durch die Kritik gutgeheissen werden könne, will mir nicht einleuchten. Steht die geharnischte Anrede an die beiden Machthaber Roms und der Welt

Eone nomine orbis, o piissimi
socer generque, perdidistis omnia?

am Schlusse des ganzen Gedichtes, so sind damit die furchtlosen Fragen, die Catull von Strophe zu Strophe in immer eindringlicherem und schneidenderem Tone an Caesar richtet, auf den höchsten Grad des selbstbewussten Trotzes gehoben. Wenn Caesar beschuldigt wird, um Mamurra's willen mit seinem Schwiegervater den Ruin der ganzen Erde herbeizuführen, so ist das doch eine ungleich härtere Anklage, als wenn er leidet, dass Mamurra die Schätze Galliens und Britanniens in Besitz genommen, als wenn er, um dessen Verschwendung zu genügen, zur fernsten Insel des Westens zog. Und wenn das Alles auch Uebertreibung ist, so schliesst er doch auf diese Weise mit einer brillanten Pointe, wodurch er einen jeden, welcher nicht fühllos ist gegen die Macht der rhetorisch-poetischen Phrase, wenigstens auf den Augenblick gegen Caesar einnimmt. Mommsen schliesst:

Ein ziemliches verdarb er und verprasst' er schon:
zuerst verlottert ward das väterliche Gut,
sodann des Pontus Beute, dann Iberiens,
davon des Tajo goldbeschwerte Welle weiss.
Den fürchtet, ihr Britanner; Kelten, fürchtet den!

Die Kelten und die transalpinischen Gallier sind jetzt (im J. 55) schon fünf Jahre lang unterjocht; weshalb brauchen sie da erst von Catull aufgefordert zu werden, ihn zu fürchten? Wie sehr steht die Schluss-Apostrophe an die Briten und Gallier hinter der durch die Handschriften überlieferten Schluss-Apostrophe an die Zertrümmerer des ganzen Erdkreises zurück! Zudem aber rührt die hier von Mommsen vorausgesetzte Lesart

timete Galliae, hunc time Britanniae

sicherlich nicht von Catull her, der vielmehr, wie ich oben nachgewiesen *), so geschrieben hat:

nunc Galliae timetur et Britanniae.

---

*) Dies hat ausser mir auch Schwabe und, wie ich aus dessen Auseinandersetzung ersehen, lange vorher schon Gott-Fröhlich erkannt, alle drei unabhängig von einander. Wenn ich die oben von mir schon vor vielen Jahren geschriebene kritische Erläuterung dieser Stelle, auch nachdem inzwischen das Buch von Schwabe herausgekommen ist, unverändert habe stehen lassen, so habe ich dies gerade deshalb gethan, weil Schwabe's Auseinandersetzung mit der meinigen in der merkwürdigsten und erfreulichsten Weise übereinstimmt, und weil diese beiderseitige, von einander durchaus unabhängige Uebereinstimmung den Glauben an die Richtigkeit der Lesart nur um so mehr erhöhen muss. In einem anderen Punkte aber kann ich mit Schwabe nicht übereinstimmen, nämlich darin, dass er zwar nicht wie Mommsen alle vier Schlussverse unseres Gedichtes, wohl aber die zwei letzten an den ihnen von Mommsen angewiesenen Platz stellt. Warum denn überhaupt eine Umstellung vornehmen, da die Reihenfolge der Verse im überlieferten Texte einen sehr guten Sinn gibt? Und Schwabe's Umstellung zerstört zudem noch die bei Festhaltung der handschriftlichen Ordnung sehr leicht zu erkennende und sehr einfache strophische Gliederung des Gedichtes, ein Einwand, von welchem Mommsens Umstellung nicht getroffen wird. Derselbe Einwand ist auch gegen Ribbecks Umstellung zu machen, welcher von den zur Schlussstrophe gehörenden vier Versen die beiden letzten hinter v. 12, die beiden ersten hinter v. 15 stellt.

Zeittafel

der

Catullischen Gedichte.

63 (691) **M. Tullius Cicero**, C. Antonius coss.
Catilinarische Verschwörung, P. Clodius mit Cicero aufs innigste befreundet.

---

62 (692) D. Junius Silanus, L. Licinius Murena coss.
Caesar Prätor.
Metellus, Proconsul im cisalpin. Gallien; schreibt an Cicero, ad fam. 5, 1.
Cicero's Antwort, ad fam. 5, 2. Cicero bei Clodia. Plut. Cic. 30.
Im December: Clodius' Frevel am Fest der Bona Dea. Noch am Ende des Jahres mit Cicero befreundet.

---

61 (693) M. Valerius Messala, M. Pupius Piso coss.
Im Anfange dieses Jahres kehrt Metellus nach Rom zurück . . . .
Cicero gegen Clodius feindselig, ad Attic. 1, 12. 13. 14. 16.

---

60 (694) **Q. Metellus Celer**, L. Afranius coss.

Im Juni: Caesar kehrt aus Spanien nach Rom zurück . . . .
Asinius Pollio steht im 18. Lebensjahre.

---

59 (695) C. Julius Caesar, M. Bibulus coss.
Cicero vom Februar bis Ende Mai oder Anfang Juni von Rom abwesend. Während dieser Zeit Caesars Ackergesetze, denen sich Metellus widersetzt.

Von Metellus' Rückkehr bis zu seinem Tode.

(?) 5. Ille mi par esse deo videtur. 2ᵃ. Passer deliciae meae puellae. (?).

Das Glück im Hause des Manlius: 5. Vivamus mea Lesbia atque amemus. 7. Quaeris quot mihi basiationes.

Der erste Zwist: 8. Miser Catulle, desinas ineptire. 83. Lesbia mi praesente viro mala plurima dicit. 92. Lesbia mi dicit semper mala nec tacet unquam. 104. Credis me potuisse meae mala dicere vitae.

Die Versöhnung: 107. Si quicquam cupido optantique obtigit unquam. 109. Iucundum, mea vita, mihi proponis amorem. 36. Annales Volusi, cacata charta.

Catull in Verona: 66 und 65ᵇ Uebersetzungen aus Callimachus. 65ᵃ. Etsi me assiduo confectum cura dolore. 68ᵃ. Quod mihi fortuna casuque oppressus acerbo.

Nach Caesars Rückkehr aus Spanien: 9. Veranni, omnibus e meis amicis. 13. Cenabis bene, mi Fabulle, apud me. 12. Marrucine Asini, manu sinistra.

Enkomion auf Manlius: 68ᵇ. Non possum reticere, deae, qua me Allius in re.

Während dieses Zeitraums auch: 3. Lugete, o Veneres Cupidinesque. 86. Quintia formosa est multis, vielleicht auch: 78. Gallus habet fratres.

Verzeichniss

der

Catullischen Gedichte

nach ihrer handschriftlichen Reihenfolge.

		Seite
1.	Quoi dono lepidum novum libellum	
2a.	Passer, deliciae meae puellae	49
2b.	.... tam gratum est mihi quam ferunt puellae	
3.	Lugete, o Veneres Cupidinesque	247
4.	Phaselus ille, quem videtis, hospites	171
5.	Vivamus, mea Lesbia, atque amemus	51
6.	Flavi delicias tuas Catullo	
7.	Quaeris, quot mihi basiationes	52
8.	Miser Catulle, desinas ineptire	53
9.	Veranni, omnibus e meis amicis	151
10.	Varus me meus ad suos amores	183
11.	Furi et Aureli comites Catulli	200
12.	Marrucine Asini, manu sinistra	152
13.	Cenabis bene, mi Fabulle, apud me	150
14a.	Ni te plus oculis meis amarem	
14b.	Si qui forte mearum ineptiarum	200
15.	Commendo tibi me ac meos amores	204
16.	Paedicabo ego vos et irrumabo	199
17.	O colonia, quae cupis ponte ludere magno	181
21.	Aureli, pater essuritionum	210
22.	Suffenus iste Vare quem probe nosti	
23.	Furei, cui neque servus est neque arca	205
24.	O qui flosculus est Iuventiorum	209
25.	Cinaede Thalle mollior cuniculi capillo	
26.	Furi, villula nostra non ad Austri	208
27.	Minister vetuli puer Falerni	
28.	Pisonis comites, cohors inanis	163
29.	Quis hoc potest videre, quis potest pati	191
30.	Alfene immemor atque unanimis	
31.	Paeninsularum, Sirmio, insularumque	169

Seite
32. Amabo, mea dulcis Ipsitilla 226
33. O furum optime balneariorum . . . .
34. Dianae sumus in fide . . . .
35. Poetae tenero meo sodali . . . .
36. Annales Volusi, cacata charta 59
37. Salax taberna vosque contubernales 140
38. Male est Cornifici tuo Catullo . . . .
39. Egnatius, quod candidos habet dentes 141
40. Quaenam te mala mens, miselle Ravide 148
41. Ameana puella defututa 188
42. Adeste, hendecasyllabi, quot estis 227
43. Salve, nec minimo puella naso 189
44. O funde noster seu Sabine seu Tiburs . . . .
45. Acmen Septimius suos amores 229
46. Iam ver egelidos refert tepores 166
47. Porci et Socration duae sinistrae 160
48. Mellitos oculos tuos, Iuventi 198
49. Disertissime Romuli nepotum 239
50. Hesterno Licini die otioso . . . .
51. Ille mi par esse deo videtur 46
52. Quid est Catulle, cur moraris emori . . . .
53. Risi nescio quem modo e corona 216
54. Othonis caput oppido est pusillum . . . .
55. Oramus si forte non molestum est 217
56. O rem ridiculam, Cato, et iocosam 145
57. Pulchre convenit improbis cinaedis . . . .
58. Caeli, Lesbia nostra, Lesbia illa 176
59. Bononiensis rufa Rufulum fellat 135
60. Num te leaena montibus Libystinis . . . .
61. Collis o Heliconei . . . .
62. Vesper adest iuvenes, consurgite, Vesper Olympo . . . . . .
63. Super alta vectus Attis celeri rate maria . . . .
64. Peliaco quondam prognatae vertice pinus . . . .
65ª. Etsi me assiduo confectum cura dolore 62
65ᵇ. . . . Ut missum sponsi furtivo munere malum 253
66. Omnia qui magni dispexit lumina mundi . . . .
67. O dulci iucunda viro, iucunda parenti . . . .
68ª. Quod mihi fortuna casuque oppressus acerbo 67
68ᵇ. Non possum reticere, deae, qua me Allius in re 84
69. Noli admirari, quare tibi femina nulla 134
70. Nulli se dicit mulier mea nubere malle 112
71. Si quoi iure bono sacer alarum obstitit hircus 134
72. Dicebas quondam solum te nosse Catullum 112
73. Desine de quoquam quicquam bene velle mereri . . . .
74. Gellius audierat patruum obiurgare solere 122

Seite

80. Quid dicam, Gelli, quare rosea ista labella 123
81. Nemone in tanto potuit populo esse, Iuventi 213
82. Quinti, si tibi vis oculos debere Catullum 177
83. Lesbia mi praesente viro mala plurima dicit 55
84. Chommoda dicebat si quando commoda vellet . . . .
85. Odi et amo. quare id faciam, fortasse requiris 113
86. Quintia formosa est multis, mihi candida, longa . . . .
87. Nulla potest mulier tantum se dicere amatam 113
75. nunc est mens deducta tua mea Lesbia culpa 113
76. Si qua recordanti benefacta priora voluptas 113
77. Rufe mihi frustra ac nequicquam credite amico 133
78. Gallus habet fratres, quorum est lepidissima coniunx 128
79. Lesbius est pulcher: quidni? quem Lesbia malit 138
88. Quid facit is, Gelli, qui cum matre atque sorore 120
89. Gellius est tenuis: quidni? cui tam bona mater 120
90. Nascatur Magus ex Gelli matrisque nefando 120
91. Non ideo, Gelli, sperabam te mihi fidum 120
92. Lesbia mi dicit semper mala nec tacet unquam 56
93. Nil nimium studeo, Caesar, tibi velle placere 196
94. Mentula moechatur, moechatur mentula, certe 196
95. Zmyrna mei Cinnae nonam post denique messem . . . .
96. Si quicquam mutis gratum acceptumque sepulcris . . . .
97. Non (ita me di ament) quicquam referre putavi . . . .
98. In te, si in quenquam, dici pote, putide Vetti 157
99. Surripui tibi, dum ludis, mellite Iuventi 202
100. Caelius Aufilenum et Quintius Aufilenam 175
101. Multas per gentes et multa per aequora vectus 168
102. Si quicquam tacito commissum est fido ab amico . . . .
103. Aut sodes mihi redde decem sestertia Silo . . . .
104. Credis me potuisse meae mala dicere vitae 56
105. Mentula conatur Pipleum scandere montem 197
106. Cum puero bello praeconem qui videt, esse 203
107. Si quicquam cupido optantique obtigit unquam 58
108. Si Comini populi arbitrio tua cana senectus . . . .
109. Iucundum, mea vita, mihi proponis amorem 58
110. Aufilena, bonae semper laudantur amicae 178
111. Aufilena, viro contentam vivere solo 180
112. Multus homo est Naso nec tecum multus . . . .
113. Consule Pompeio primum duo, Cinna, solebant 265
114. Firmamus: saltus non falso Mentula dives 197
115. Mentula habetne instar triginta millia prati 196
116. Saepe tibi studioso animo venante requirens 125

Druck von C. Grumbach in Leipzig.